Akad. Lesehalle
Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 13

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.
BERLIN
7. MAI 1937

U 31 fährt doch...

DAS SCHIFF AUS DEM JENSEITS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0462

gefördert durch
Baden-Württemberg

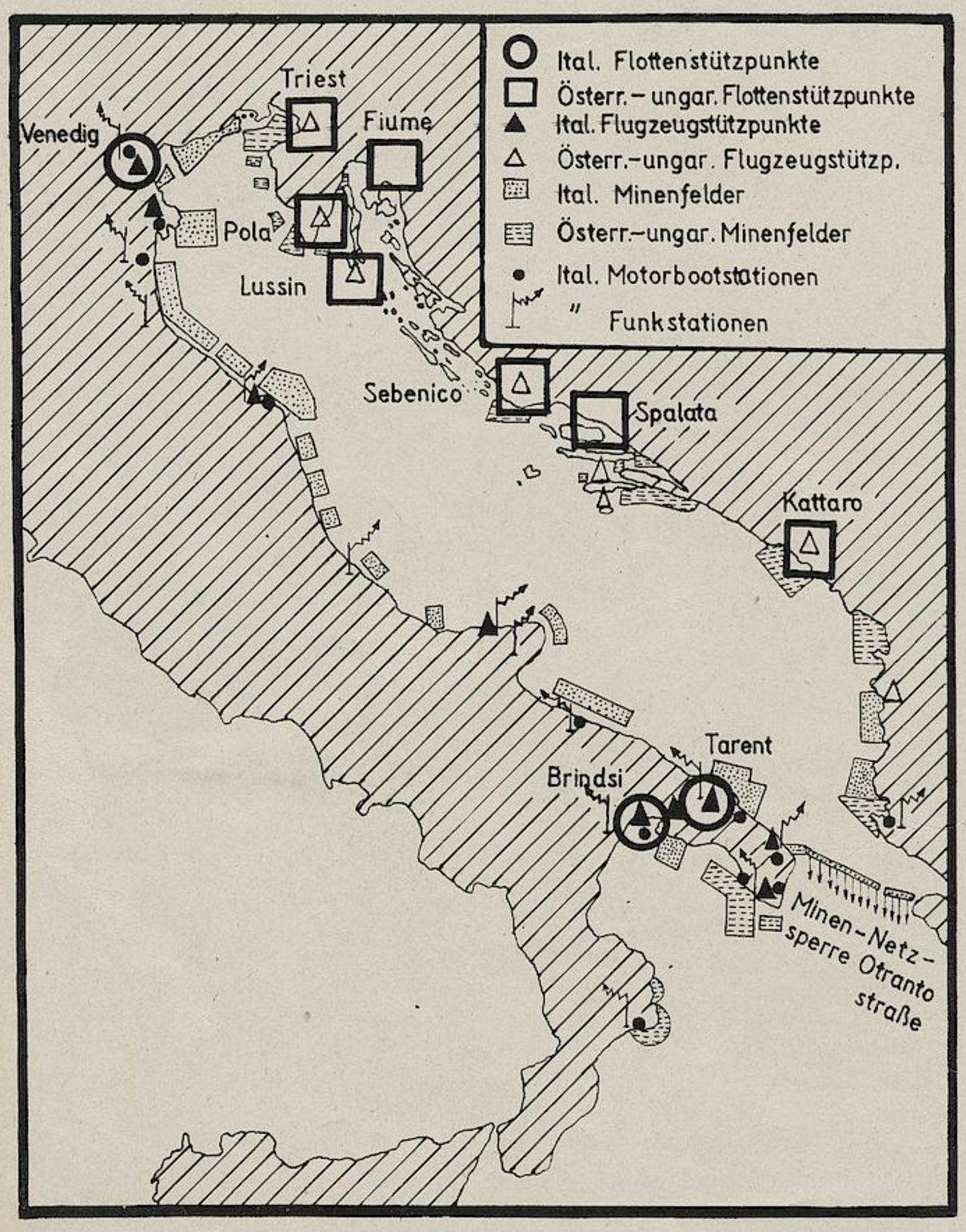
VOR 20 JAHREN:

ADMIRAL HORTHY in der Seeschlacht von Otranto

von Kapitän z. S. a. D. von Waldeyer-Hartz

Am 15. Mai 1917 trat der heutige Reichsverweser von Ungarn, Nikolaus Horthy von Nagybánya, durch den siegreichen Kampf der von ihm geführten österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe gegen einen tapferen Gegner in die Reihe der gefeierten Seehelden ein. Wir gedenken im Folgenden des Treffens bei Otranto und sind in der Lage, unseren Lesern eine Anzahl Kampfbilder zu zeigen, die, bisher unveröffentlicht, z. T. dem Privatbesitz des Herrn Reichsverwesers entstammen.

Auch im Mittelmeer war der U-Boot-Krieg bereits im Jahre 1915 zu einer ernsten Gefahr für England, Frankreich und Italien geworden. Deutsche und österreichisch-ungarische Boote stießen, in treuester Waffenbrüderschaft vereinigt, immer wieder aus der Adria vor, um ihre scharfe Wehr auf den Seehandelsstraßen zwischen Gibraltar und Port Said zum Einsatz zu bringen. Der Feindbund entschloß sich zu durchgreifenden Gegenmaßnahmen. Er plante nicht mehr und nicht weniger als eine „Verkorkung" des dünnen Flaschenhalses der Adria in der Otrantostraße, um auf diese Weise die gesamte U-Boot-Tätigkeit lahmzulegen, die von Pola und Cattaro ausging. Großbritannien entsandte im Herbst 1915 65 Fischdampfer von Hull nach Brindisi, Fahrzeuge von 60 bis 100 Tonnen Wasserverdrängung. Jedes von ihnen war fähig, 1000 Meter Fischnetze hinter sich herzuschleppen; so zwar, daß die Netze bis zu einer Wassertiefe von 20 Meter reichten. In Gruppen zu sechs zusammengefaßt, kreuzten die Fischdampfer zwischen den Breitengraden von Brindisi und Otranto hin und her, jede Gruppe unterstand dem Befehl eines britischen Seeoffiziers. Als Rückhalt dienten Kreuzer, Torpedobootszerstörer und Flugzeuge. Ein Kreuzer und ein Zerstörer zumindest waren ständig in Nähe der beweglichen Sperre. Der Erfolg entsprach trotzdem nicht den gehegten Erwartungen. Die U-Boote lernten es sehr schnell, die Netze zu untertauchen oder klaffende Sperrlücken zur Durchfahrt zu benutzen. Darauf wurde die Zahl der Fischdampfer auf 100 gebracht. In die Netze flocht man Minen und Alarmdrachen ein, die durch Feuerzeichen verrieten, sobald ein U-Boot in Verstrickung mit den Schleppnetzen geraten war. Sämtliche Küstenstationen — und es gab ihrer an der italienischen Küste eine erstaunlich große Zahl — wurden in den Dienst des U-Boot-Fangens gestellt. Was es nur an Motorbooten gab, mußte sich Tag und Nacht zur Aufspürung und Bekämpfung bereithalten. Und die Funkstationen warteten auf nichts sehnlicher als auf Meldungen über die Einpeilung von U-Booten, um die Vernichtungskräfte herbeizuholen. Trotzdem, die „Verkorkung" der Adria glückte nicht. Wie von Zauberhänden geleitet, gelang es den U-Booten immer wieder, der Drohung der gewaltigen Sperre in der Otrantostraße zu spotten.



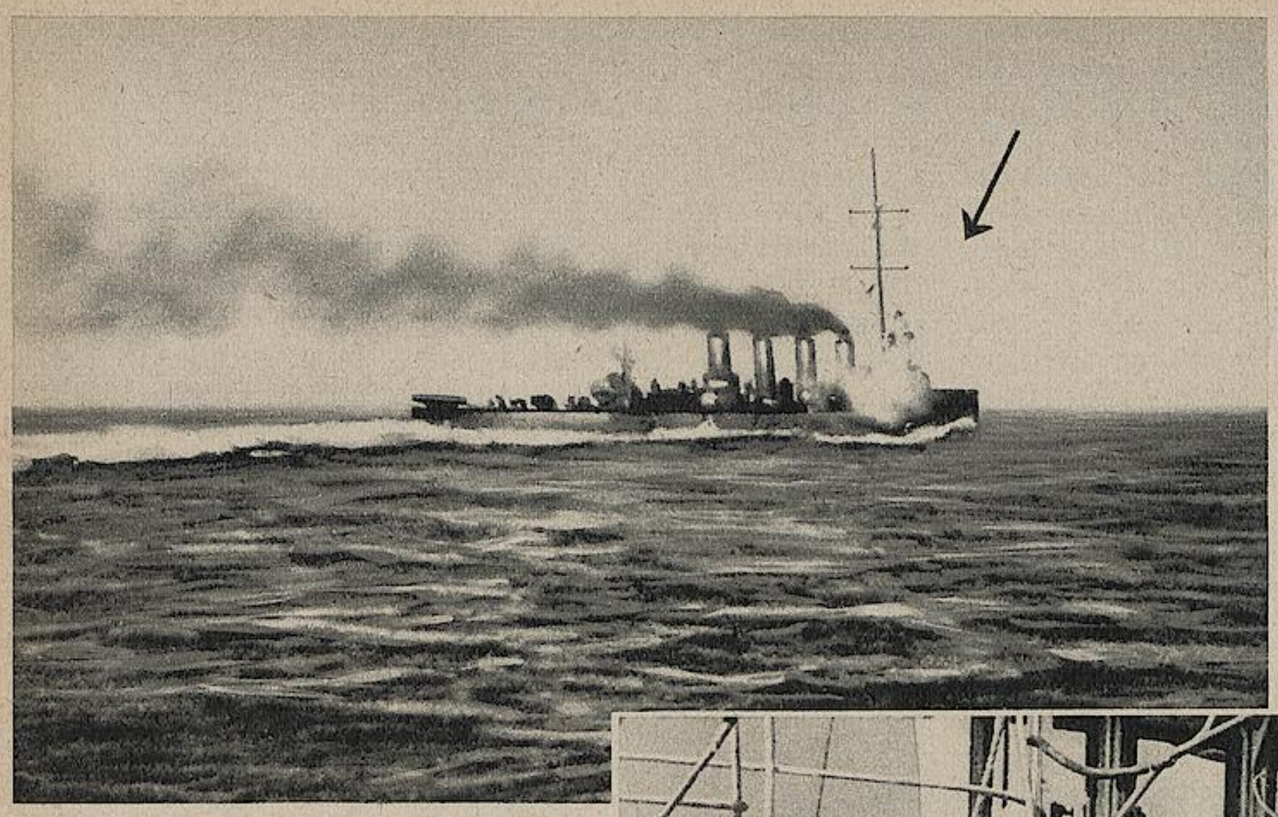
Es gab aber auch Verluste. Von Monat zu Monat wurde die Lage kritischer. Wenn auch der Befehlsapparat, in den sich Engländer, Italiener und Franzosen teilten, alle Kennzeichen der Schwäche eines Bündnisunternehmens trug, so war es doch nicht zu verkennen, daß die Wirkung der Sperre zunahm. Vor allem wurde es ersichtlich, daß der Feindbund unablässig bemüht war, für die Vervollkommnung der Anlage zu sorgen. In Nachbarschaft der italienischen Küste wurde ein fest verankertes Netz ausgelegt, so daß die mit Schleppnetzen zu überwachende Enge nicht unerheblich an Ausdehnung verlor. Wiederholte Vorstöße österreichisch-ungarischer Seestreitkräfte, im Verlaufe des Jahres 1916 unternommen, hatten wohl zu Störungen im Betriebe, aber nicht zur Vernichtung des lästigen Hindernisses gedient. Im Mai 1917 glückte dann der große Schlag, der nicht nur den gesamten Sperrapparat zunächst einmal zerfetzte und dem Gegner schwere Wunden schlug, sondern vor allem ein Ehrentag für die österreichisch-ungarische Flotte wurde.

Jedes Unternehmen, das sich gegen den Feind in der Otrantostraße richtete, mußte unter Ausnutzung des Überraschungsmomentes überfallartigen Charakter tragen und ganz auf Kühnheit, blitzschnelles Handeln und Einsatzbereitschaft bis zum Letzten aufgebaut sein. Führte es doch in die Tiefe eines Trichters hinein, dessen Zugänge stark bewacht wurden. Wer das Sperrhindernis in der Otrantostraße aus dem Wege räumen wollte, lockte sich bei seinem Vorstoß feindliche Streitkräfte in den Rücken, ließ sich den Heimweg freiwillig verlegen. Die Vorbedingungen für den Erfolg waren somit dort zu suchen, wo das Bewußtsein der eigenen Tüchtigkeit eine klare Zielsetzung für den zu bestreitenden Kampf und das Vertrauen auf Schiffe und Besatzungen sich als Bundesgenossen anboten.

Am Abend des 14. Mai 1917 verließen die österreichisch-ungarischen Torpedobootszerstörer „Csepel" und „Balaton" den Hafen von Cattaro. Die Kommandanten waren Fregattenkapitän Johannes Prinz von und zu Liechtenstein und Korvettenkapitän Morin. Um 3 Uhr in der Frühe stießen die beiden Zerstörer in der Höhe von Valona auf einen feindlichen, militärischen Zwecken dienenden Geleitzug, der aus drei bewaffneten Dampfern bestand und von dem italienischen Zerstörer „Borea" gedeckt wurde. Es gab einen heißen Geschützkampf. Einer der Dampfer sank, ein zweiter trieb hilflos auf der Stelle, der dritte entkam, wenn auch von Granaten durchsiebt. Der Zerstörer „Borea" wurde völlig zusammengeschossen. Er fand sein Wellengrab. Prinz Liechtenstein dachte wohl daran, die überlebenden Besatzungen zu retten. Er mußte jedoch davon Abstand nehmen, da der grelle Feuerschein der brennenden Dampfer ihm jede Übersicht nahm, so daß ein überraschender Vorstoß feindlicher Unterstützungsstreitkräfte nur allzu leicht hätte glücken können. Außerdem sprachen die Nähe der Küste und die glatte See dafür, daß das Rettungswerk aus eigener Kraft gelingen würde.

Nach diesem ersten Erfolg, der die Gegner offenbar in die Irre geführt hat, bezogen die siegreichen Zerstörer einen befohlenen Beobachtungsposten, um die Unternehmung der Hauptstreitkräfte zu decken. Sie kamen in Fühlung mit einem weit überlegenen Verbande, der sich aus den britischen Kreuzern „Dartmouth" und „Bristol", dem italienischen Flottillenführer „Aquila" und vier italienischen Torpedobootszerstörern zusammensetzte. Der Feind schwärmte aus, um die k. u. k. Boote einzukreisen; umsonst: „Csepel" und „Balaton" zogen sich geschickt in den Schutzbereich von Durazzo zurück, worauf die Verfolger den Kampf aufgaben. Sie standen unter dem Befehl des italienischen Konteradmirals Acton, der sich auf „Dartmouth" eingeschifft hatte. Der Flottillenführer „Aquila" war im

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0463
gefördert durch
Baden-Württemberg



Der Pfeil bezeichnet den Treffer auf der „Novara", durch den der Kommandant v. Horthy verwundet wurde

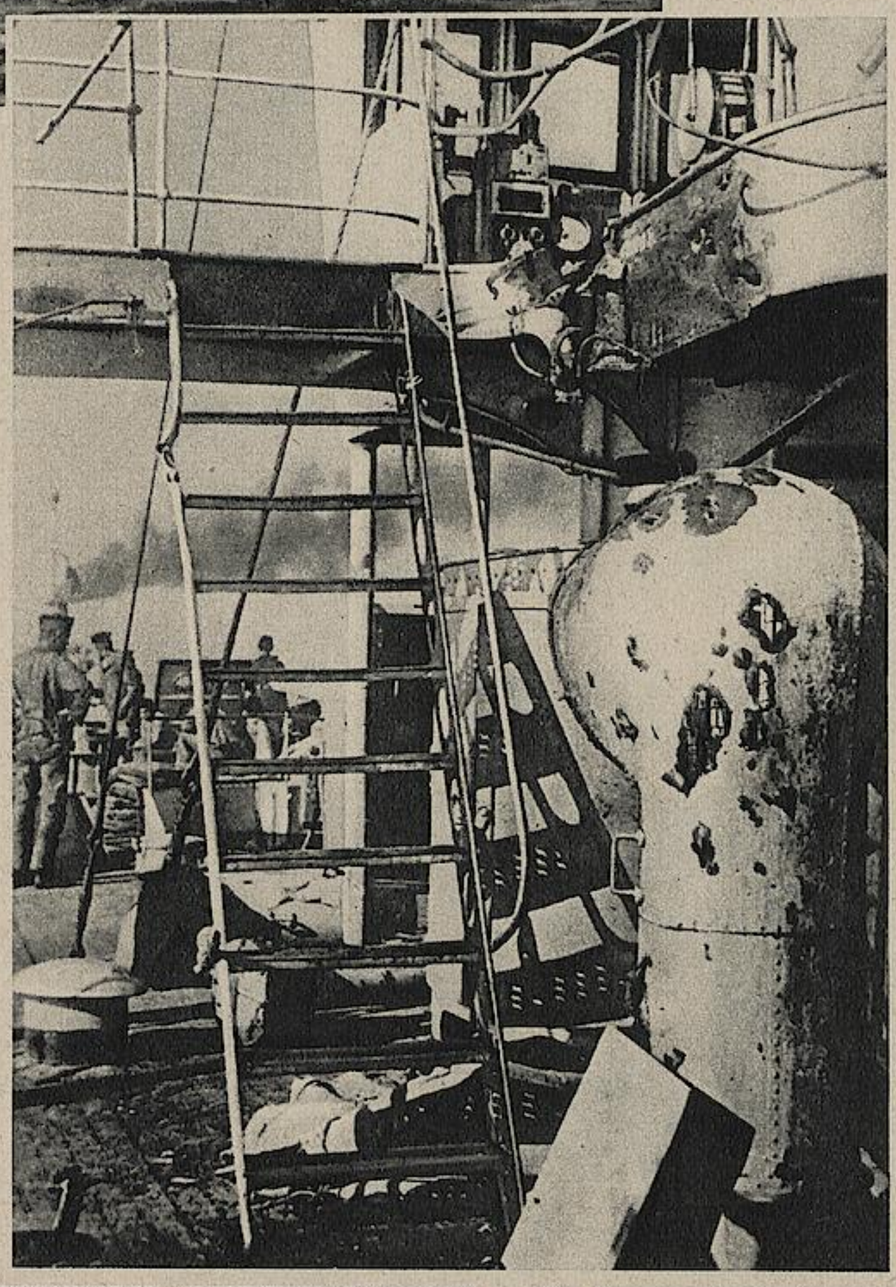


Bild rechts: Wirkung eines Treffers bei dem Aufgang zur Kommandobrücke der „Novara"

Bild unten: Der schwer verwundete Linienschiffskapitän v. Horthy ist nach Beendigung des Gefechtes am 15. Mai 1917 spätnachmittags von dem Spitalschiff aufgenommen worden

Bild rechts: v. Horthy nach der Verwundung zur Kur in Baden

Verlaufe des Kampfes so hart getroffen worden, daß er bewegungsunfähig auf der Strecke liegen blieb.

Inzwischen hatte sich in der Otrantostraße Größeres und Entscheidenderes ereignet. Unter dem Befehl des Linienschiffskapitäns Horthy de Nagybánya war die Kreuzergruppe „Novara", „Helgoland", „Saida" bei Dunkelheit aus dem Golf von Cattaro ausgelaufen. An drei Stellen zugleich hatten die Schiffe die Drifter mit den Schleppnetzen angepackt und zerzaust. Die Überraschung war vollkommen geglückt. Die Sperre wurde aufgerollt. Beispiellos die Schwierigkeit der Navigierung. Die Dampfer warfen die Netze los. In breiten Massen trieben sie umher, gierig, sich in Schrauben zu verfangen. Immer wieder galt es, dem gefährlichen Maschenwerk auszuweichen, ohne die Niederkämpfung der in Richtung Sta. Maria di Leuca und Fano fliehenden Fischdampfer außer acht zu lassen. An zehn, zwölf Stellen loderten Brände. Vierzehn Dampfer sanken insgesamt, sieben trugen schwere Beschädigungen davon. Die Besatzungen wehrten sich wacker. 72 Mann wurden aufgefischt und zu Gefangenen gemacht, unter diesen Umständen ein musterhafter Beweis seemännischer Ritterlichkeit, 50 Mann fielen. Noch grellten über den Morgenhimmel — um 4.32 Uhr waren die ersten Schüsse gefallen — die zischenden Strähnen weißer und roter Leuchtraketen, Hilferufe der Fischerfahrzeuge, als „Novara", „Helgoland" und „Saida" schon kehrtgemacht hatten und nach getaner Arbeit nordwärts davonstrebten. Ein italienisches Seeflugzeug griff Horthys Führerschiff, die „Novara" an. Drei Bomben fielen ins Wasser, ohne Schaden anzurichten.

Mit 25 Seemeilen Geschwindigkeit preschen die Kreuzer dahin. Flatternder weißer Gischt umrinnt die schlanken Leiber. Wird man dem Feind im Norden begegnen? Gewiß doch — da ist er schon: vier Rauchsäulen tauchen in Nordost auf! Beim Näherkommen erkennt man — der italienische Flottillenführer „Carlo Mirabello" führt drei französische Zerstörer heran. Ein kurzes Feuergefecht setzt ein. Der Gegner dreht ab, klammert sich aber im Kielwasser als Fühlunghalter fest.

Kurz darauf meldet Prinz Liechtenstein auf „Csepel": „In Nordwest drei feindliche Schiffe in Sicht!" Horthy hält seinen Kurs in der Mitte zwischen der italienischen und albanischen Küste durch. Er weiß, was ihm zu tun bleibt: nur mit Gewalt vermag er sich durchzuschlagen!

Ein zweites Mal Seefliegerangriffe. Keine Treffer. Nur „Helgoland" meldet ein paar lecke Niete. Kurz nach 9 Uhr geistern Rauchwolken auf. Sie nähern sich schnell, rühren her von zwei englischen Kreuzern, „Dartmouth" und „Bristol", und der schon erwähnten Zerstörergruppe des italienischen Flottillenführers „Aquila", welche das Verfolgungsgefecht geführt hatte.

„Novara" setzt sich an die Spitze der Kreuzergruppe und meldet an „Sankt Georg", an das Flagg-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0464

gefördert durch
Baden-Württemberg

schiff der Kreuzerflottille in Cattaro, daß das Auslaufen von Verstärkungen Erfolg verspreche.

Linienschiffskapitän von Horthy hatte in diesem Augenblick aus den Meldungen der Liechtenstein-Gruppe und eigener Seeflieger ein genaues Bild von der Gesamtlage. Die augenblickliche taktische Lage hätte es der eigenen Kreuzergruppe ermöglicht, der Übermacht durch ein Ausweichen gegen Westen sogar ohne Gefecht entkommen zu können. Die Bedrängtheit der eigenen Zerstörer hatte jedoch über den zu fassenden Entschluß keinen Zweifel aufkommen lassen und den Angriff auf den überlegenen Feind eindeutig entschieden.

So kommt es zum Kampf, um 9.28 Uhr eröffnet der Gegner das Feuer. Seine Geschütze haben größere Reichweite und weit stärkeres Kaliber. Planmäßig nebelt Horthy sich ein — es ist alles bis zum letzten vorbedacht —, um den Feind dadurch zu zwingen, geringere Schußweiten aufzusuchen. Die gehegten Erwartungen erfüllen sich, die Engländer und Italiener schließen heran, bis auf 4500 Meter; nicht nur die Kreuzer vor der Front, sondern auch die Fühlunghalter im Kielwasser, so daß es gilt, sich nach zwei Seiten seiner Haut zu wehren.

Die Überlegenheit der feindlichen 15-Zentimeter-Geschütze über die 10-Zentimeter-Geschütze der k. u. k. Kreuzer macht sich geltend. „Helgoland" wird getroffen, ein Brand bricht aus. „Novara" ist dauernd überdeckt von dichten Salven, ihr Rumpf erbebt unter aufhämmernden Granaten, der Erste Offizier, Korvettenkapitän Szuborits, wird tödlich verletzt.

Dann aber noch schlimmer: auch Horthy, der Kommandant der „Novara" und Führer des Verbandes, der Mann, der mit seinem unbeugsamen Mut Vertrauen ausstrahlt auf alle Schiffe, wird von einem Geschoß gefällt. Die Kleider verbrennen um seine Beine. Schwer verletzt bettet man ihn auf eine Tragbahre. Die Führung des Kreuzerverbandes behält er jedoch in der Hand. Bis eine Gasschwade über ihn hinwegstreicht und ihm die Besinnung raubt. Da tritt der Artillerieoffizier des Schiffes, Linienschiffsleutnant Witkowski, für den Ohnmächtigen ein. Nur vorübergehend: Horthy kommt wieder zu sich, er und seine „Novara" geben die Führung des Verbandes nicht ab!

Auch „Helgoland" und „Saida" leiden nicht unerheblich. Aber die gespeicherte Kraft der Feinde wird doch auf „Novara" eingesetzt. „Helgoland" tut ihr Möglichstes, um das Führerschiff zu entlasten, „Saida" sackt achteraus.

Von Durazzo eilen Seeflieger herbei. Mit Bomben und Maschinengewehren greifen sie die feindlichen Kreuzer und Zerstörer an. Sie schaffen Luft, hemmen ein geregeltes Salvenfeuer. Da will es das Unglück, daß „Novara" einen Volltreffer in den Maschinenraum erhält: die Zufuhr des Kesselspeisewassers ist abgeschnitten!

Signal an „Helgoland": „Kann nur noch kurze Zeit fahren!"

Bricht der Feind das Feuer ab? Er vergrößert den Abstand, seine Salven ruhen sich mehr und mehr aus..

Horthy befiehlt: „Feuer nicht unterbrechen!"

„Wir liegen an der Grenze unserer Schußweite!" wird ihm gemeldet.

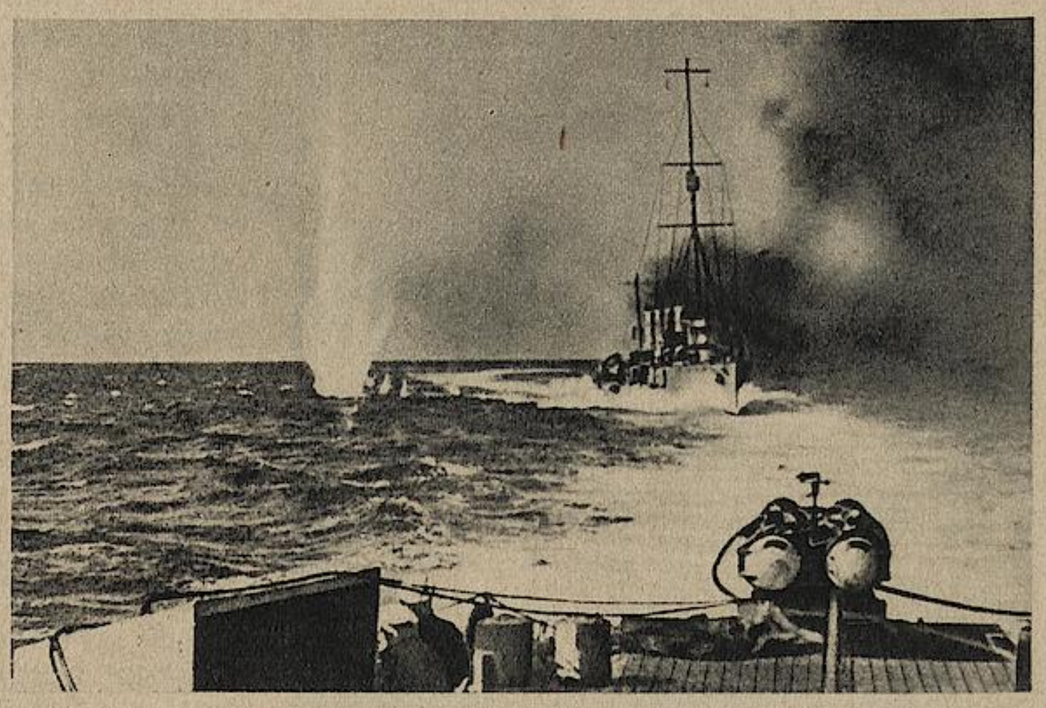
„Das ist gleich! Der Feind darf nicht auf die Vermutung kommen, wir seien kampfunfähig!"

Wenig später drehen Engländer, Franzosen und Italiener ab. Sie haben im Norden verdächtige Rauchwolken wahrgenommen. Offenbar: Horthy erhält von Cattaro her Unterstützung! Aber auch durch „Saida", deren wackerer Kommandant, Linienschiffskapitän Ritter von Purschka, die bewegungsunfähige, schwer zusammengeschossene „Novara" durch ein geschicktes Manöver in Schlepp nimmt. Der Feind, der durch die Vereinigung mit der aus einem Flottillenführer und vier Zerstörern der „Indomito"-Klasse bestehenden und aus Brindisi herbeigeeilten Gruppe des italienischen Kreuzers „Marsalla" von dreifacher auf vierfache Stärke angewachsen ist, eröffnet noch einmal ein wütendes Feuer auf die dicht beieinander stehenden Schiffe. Da wirft sich die „Helgoland", Kommandant Linienschiffskapitän Heyßler, opfermutig zwischen Freund und Feind, um die durch das Schleppmanöver stark behinderten Kameraden zu decken (Rauch und Nebelbank).

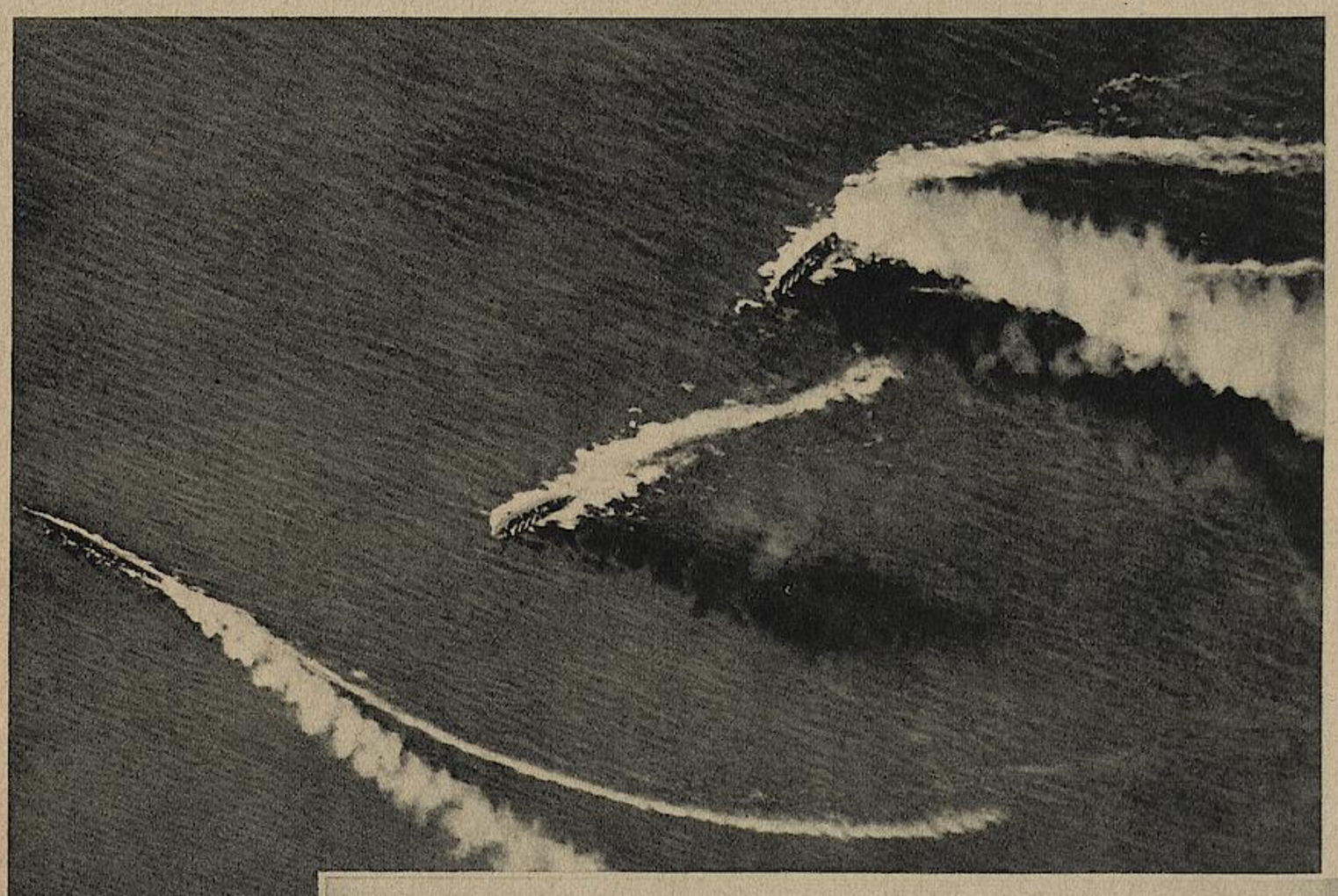
Der Gegner gibt den Kampf auf. Er räumt das Feld, dampft südwärts davon. Horthy und seine Kampfgenossen werden von einer herbeieilenden Kreuzergruppe unter Führung des „Sankt Georg" aufgenommen und treten unbelästigt den Rückmarsch nach Cattaro an.

Vor Brindisi hatte der Feind inzwischen weiteren schweren Schaden genommen. Das deutsche U-Boot „U C 25" griff den aus dem Gefecht heimkehrenden britischen Kreuzer „Dartmouth" mit Erfolg an, so daß das Schiff in schwerbeschädigtem Zustande eingeschleppt werden mußte. Der französische Torpedobootszerstörer „Boutefeu", der zur Unterstützung herbeieilte, geriet auf Minen, die „U C 25", Kapitänleutnant Feldkirchner, am Tage vorher gelegt hatte; er wurde völlig auseinandergerissen und sank in die Tiefe.

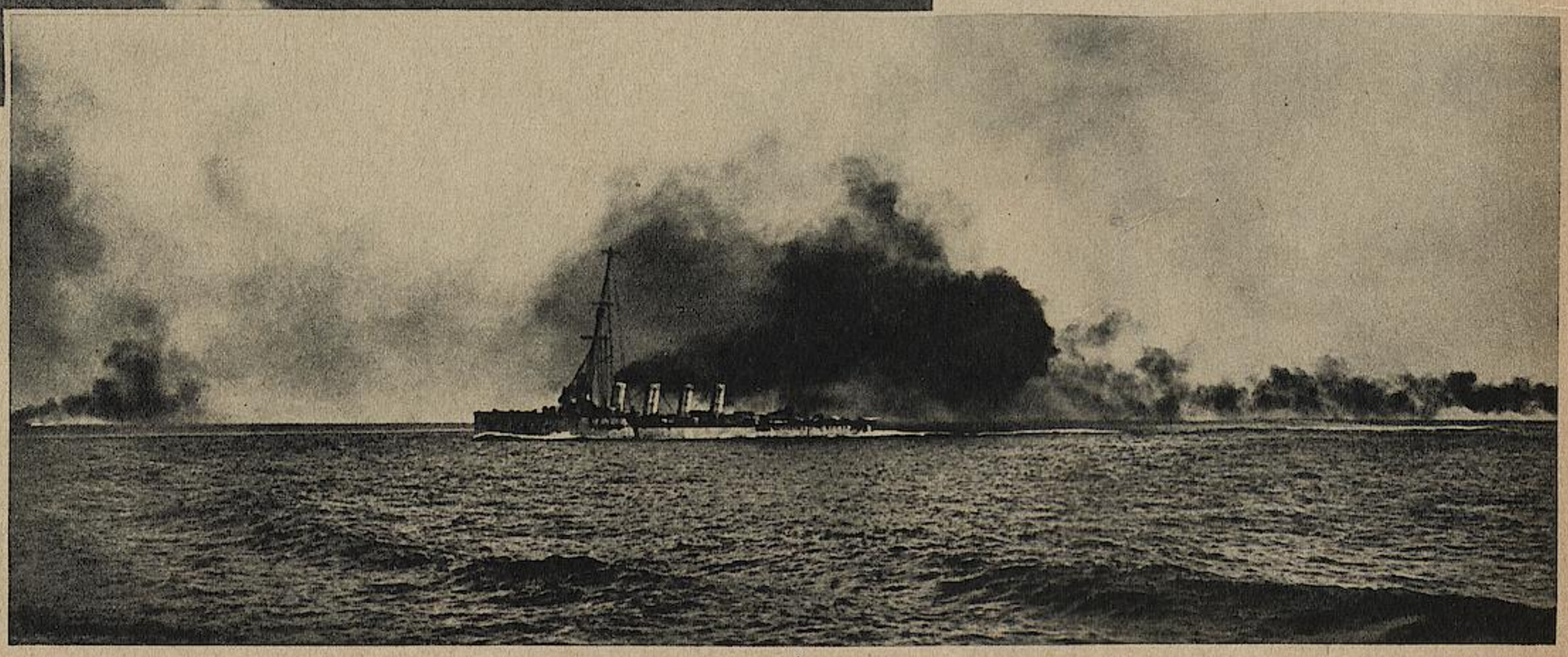
Horthys Name steht neben dem eines Tegetthoff. Das Unternehmen gegen die Otrantostraße ist meisterhaft durchgeführt worden. Führer, Besatzungen und Schiffe, sie alle haben ihren Mann gestanden. Hell strahlt vor allem aber der Glanz treu bewiesener Kameradschaft. Sie wird für alle Zeiten eine sichere Gewähr des Erfolges sein.



Kreuzer „Helgoland" fährt im Kielwasser der „Novara" Zickzackkurs durch deckende Lagen. Die rechte Wassersäule ist durch den Rauch teilweise verdeckt, nur der über der Raa bis zur Masthöhe (35 m) ragende Teil der Wassersäule links ist zu erkennen



Das Ende des Nebelmanövers
Vorn „Novara", dann „Helgoland", rechts „Saida"



„Helgoland" legt eine Rauchbank, um das Schleppmanöver der „Novara" und „Saida" zu decken

Aufnahmen: Aus dem Privatbesitz des ungarischen Reichsverwesers, aufgenommen von Linienschiffsleutnant a.D. Hans Sokol (4)
3 Aufnahmen aus dem Werke: »Bilddokumente aus Österreich-Ungarns Seekrieg« von Linienschiffsleutnant Nikolaus v. Martiny. Leykam Verlag, Graz. Mit Genehmigung des Verfassers

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0465
gefördert durch Baden-Württemberg

Wir retten ein Dorf!

Ende April brach in der Ortschaft Kreuzebra ein Großfeuer aus, das das ganze Dorf in Schutt und Asche zu legen drohte. Eine zufällig vorbeifahrende Abteilung der Panzer-Abwehr-Abteilung 29 griff helfend und rettend ein. Ihrem Rettungswerk war es zu verdanken, daß die Brandkatastrophe auf einen Teil der Ortschaft beschränkt blieb. Von einem Teilnehmer bei den Löscharbeiten erhalten wir nachstehende Schilderung.

Das hatten wir Panzerabwehrschützen aus Mühlhausen, als wir im April von einer Übung mit Pionieren müde und mit Sehnsucht nach den Fleischtöpfen der Kaserne abrückten, nicht gedacht, daß wir noch ein Feuerwerk erleben sollten, gegen das aller Feuerzauber, den uns die Pioniere vorgemacht haben, völlig verblaßte!

Als die ersten der in kleinen Einheiten fahrenden „Heimkehrer" einige Kilometer hinter Heiligenstadt waren, zog ihnen ein Duft in die Nase, der beachtlich brenzlig roch. Jetzt tauchte das Dorf Kreuzebra auf, und wir sahen am jenseitigen Rand zwei dünne Rauchfahnen emporsteigen. Noch konnten wir nicht glauben, daß hier ein gefährliches Feuer ausgebrochen war, denn das Dorf lag friedlich da, und Menschen waren kaum zu sehen.

Plötzlich ein Windstoß, ein riesiger Funkenregen — jetzt war kein Zweifel mehr. Wohl jeden von uns durchzuckte in diesem Augenblick das Gefährliche der Lage. Ein scharfer Ostwind, der die Funken über das ganze Dorf trieb, wochenlange Trockenheit, die dem Feuer überall Nahrung bot, eine eng zusammengeschachtelte Ortschaft, und dazu in der Bestellzeit außer Frauen, Kindern und Greisen fast keine männliche Hilfskraft im Dorf!

Was nun geschah, wurde ohne große Anweisungen ausgeführt. Einzeln, wie die Abteilungen gerade durch die Ortschaft kamen, stürzten wir Soldaten zu den brennenden Gehöften, um zu retten und zu helfen. Und es gab viel zu helfen! An vier, fünf, sechs Stellen hatte es bereits gezündet, und erst eine kümmerliche Feuerspritze war gerade in Tätigkeit gesetzt worden. Hilflos standen die Dorfbewohner umher; dort versuchte eine alte Frau mit einigen Spritzern Wasser die Macht des Feuers zu bannen, hier trugen völlig kopflos gewordene Bewohner gänzlich wertlose Bilder aus ihrem Haus, andere weinten fassungslos oder riefen nach dem Pfarrer.

In diese Panik und die dem Dorf drohende Katastrophe kamen wir Soldaten gerade im letzten rettenden Augenblick. Ehe aber an das Bekämpfen des Feuers selbst gedacht werden konnte, galt es wertvolles Gut zu bergen. Mit raschen Händen griffen wir — vorerst 110 Mann —, die später noch aus Mühlhausen verstärkt wurden, zu. Das Vieh wurde aus den teilweise schon brennenden Ställen geholt, Erntemaschinen unter zusammenstürzenden Dächern herausgezogen, Möbelstücke aus verqualmten Häusern getragen, Kranke und Bewegungsunfähige in Sicherheit gebracht. Inzwischen sprang das Feuer weiter und weiter, über zwanzig Gebäude standen bald in Flammen, und man mußte alles geborgene Gut auf die Straße stellen, denn es kam vor, daß ein Haus, in dem man soeben Sachen aus einem brennenden Gehöft untergebracht hatte, plötzlich selbst zu brennen anfing.

Immer wieder stürzten wir in die Häuser, und der Hauptmann mußte uns manchmal aus dem Qualm und Rauch hinaustreiben, nachdem es schon einige Rauchkranke gegeben hatte. Jeder von uns hatte seine eigenen Erlebnisse. Da schaufelten auf einem Boden Kameraden im Weltrekordtempo Saatkorn in Säcke, während schon das Gebälk über ihnen knisterte; an einer anderen Stelle wurde ein Schuhladen schneller geräumt, wie je bei einem Totalausverkauf zu halben Preisen; eine alte Frau, die lieber in den Flammen umkommen wollte, als ihr Haus verlassen, mußte mit sanfter Gewalt hinausgetragen werden. Mit besonderem „Feuereifer" aber wurde das speckige Inventar einer gefüllten Räucherkammer geborgen, das nach unserer Ansicht nunmehr genügend durchgeräuchert war; in langer Kette gingen die Schinken und Würste von Hand zu Hand auf die Straße, wo sie (leider) der glückliche Besitzer in Empfang nahm. Hier wurde mit solchem verständnisvollen Eifer gearbeitet, daß nach Leerung der Kammer die letzten Kameraden durch die Fenster ins Freie türmen mußten.

Nach und nach waren auch die Feuerwehren der umliegenden Ortschaften eingetroffen, und auch hier bot sich uns ein dankbares Betätigungsfeld. Mit einer Geschicklichkeit, als wären sie Angehörige einer Flammenwerfertruppe, verstanden Unteroffiziere und Mannschaften die Spritze zu führen, andere bedienten die große Pumpe wie Matrosen, die ein ersaufendes Schiff leerpumpen wollen, wieder andere rissen mit riesigen Feuerhaken glühende Balken auseinander und stocherten in der Glut herum wie Teufel im Fegefeuer; aber in ihrem eigentlichen Element waren wohl die, die die Panne einer nagelneuen Motorspritze, die sich eine Gemeinde erst kürzlich angeschafft hatte, mit der Sachkenntnis motorisierter Truppen behoben.

In den Straßen sah es allmählich recht bunt aus, zwischen großen Pfützen häufte sich das tote Inventar von fast 30 Gehöften; neben Großmutters gutem Plüschsofa standen Säcke mit Getreide, dazwischen lief das heimatlos gewordene lebende Inventar, völlig verständnislos dem Ereignis gegenüberstehend. Besonders das liebe Federvieh machte immer wieder Ansätze, in den brennenden Stall hineinzulaufen; zahllose Schläuche wanden sich wie Schlangen durch das Chaos und bedeckten das Ganze mit einem feinen Rieselregen aus ihren reparaturbedürftigen Leibern. Zeitweilig stockte das ganze Spritzunternehmen aus Mangel an Wasser, dann fraß sich das Feuer mit doppelter Gier weiter.

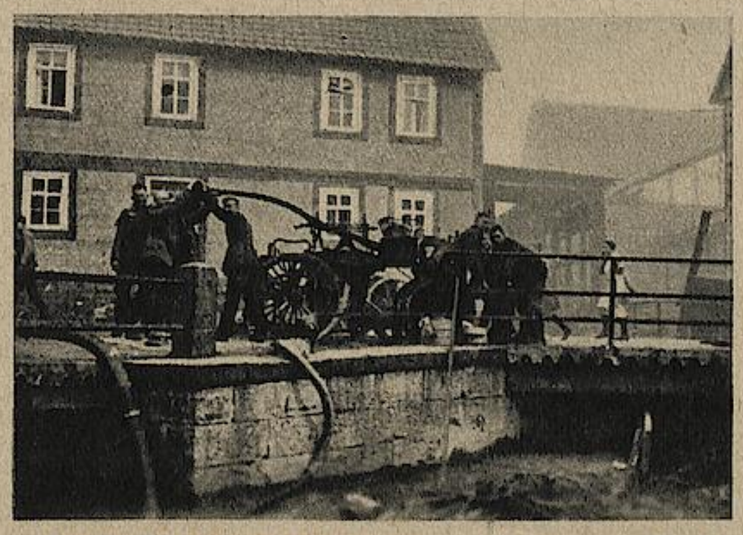
Aber in sechs Stunden war es den vereinten Kräften gelungen, die Macht der Flammen zu brechen. Mit Genugtuung konnten wir auf unsere Arbeit blicken: fast alle bewegliche Habe war gerettet worden. Überall zeigte sich die Bevölkerung dankerfüllt — die Versicherungsgesellschaften werden noch dankbarer sein! Wir aber zogen abends, leicht angeräuchert und angesengt, heim in dem Gefühl, nur unsere Pflicht getan zu haben.

Nachsatz: Das Liter Bier, das an Ort und Stelle der Gauleiter jedem Teilnehmer des Feuerlöschkommandos versprochen hat, wird uns trotzdem gut schmecken!

Schütze C.

Alle Aufnahmen: Foto-Hupe, Mühlhausen

Aus Mühlhausen zur Verstärkung herbeigerufene Soldaten werden zu den Löscharbeiten eingeteilt



Sechs Stunden pumpen . . . wie ausgebildete Matrosen, die ein ersaufendes Schiff leerpumpen wollen!

Möbeltransport, In den engen Straßen häuft sich das tote Inventar von 30 Gehöften

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0466
gefördert durch Baden-Württemberg

HAUPTMANN(E) SCHRITGEN:

Sport-kameraden

Der moderne Soldat ist sportliebend. Wenn auch die Ausbildung des zweijährig dienenden Soldaten der allgemeinen Wehrpflicht für die sportliche Schulung nicht so viel Raum läßt, wie das im 100 000-Mann-Heer möglich war, so bleibt der Sport als körperlicher und charakterlicher Erziehungsfaktor doch ein wichtiges Mittel der Ausbildung. Das, was den Soldaten so eng mit ihm verbindet, ist in erster Linie die Vereinigung körperlicher und seelischer Wirkungsmomente, wie sie ganz besonders im sportlichen Wettkampf verankert sind. In ihm „wachsen Selbstvertrauen und Selbständigkeit, Kampfgeist, Willensstärke und Siegeswillen. Der Wettkampf erzieht den Soldaten zu einem Kämpfer, der, rücksichtslos gegen sich selbst, seelisch und körperlich das Letzte hergeben kann". Mit diesen Worten umreißt die Sportvorschrift für die Wehrmacht die Bedeutung des sportlichen Wettkampfes für die soldatische Erziehung.

Es liegt auf der Hand, daß diese Dinge für den Soldaten ihren Wert nicht mit dem Abschluß der Dienstzeit verlieren. Auch dann, wenn er seine Uniform ausgezogen hat, wird der Soldat bei seinem Sport bleiben; richtiger vielleicht — gerade dann, weil ihm die gleichmäßige körperliche Durcharbeitung des Dienstes ebenso fehlt, wie die Möglichkeit eines kämpferischen Einsatzes, wie ihn die militärische Ausbildung immer von neuem herausfordert. Um dieser Bedeutung willen, die der Sport für den Soldaten, den aktiven wie den ausgeschiedenen, hat, soll hier von einem zivilen, dem Reichsbund für Leibesübungen angeschlossenen Sportverein die Rede sein, der den Namen VfL. „Sportkameraden" trägt und sich die Aufgabe gestellt hat, ein Sammelbecken sporttreibender Soldaten zu werden.

Die deutsche Sportbewegung hatte in den Jahren vor dem nationalsozialistischen Umbruch eine Zeit durchgemacht, in der sie unter Vernachlässigung der ideellen Aufgaben in Tabellen und Ranglisten zu ersticken drohte. Dem Soldaten, dem jede Überschätzung materialistischer Momente wesensfremd ist, konnte eine solche Bewegung nichts geben. Sein Interesse an ihr wurde erst von neuem geweckt, als mit dem Umbruch auch in der Sportbewegung Ideen an die Front gerufen wurden, die ihm wesensverwandt sind. Die Entstehung des Sportvereins, von dem hier die Rede ist, geht auf die obenerwähnte Epoche der materiellen Verflachung der deutschen Sportbewegung. Man kann es sich heute nur schwer vorstellen, wie es jener Zeit möglich war, den Gedanken, daß der deutschen Leibesübung in den vom Versailler Diktat regierten Jahren eine nationale Aufgabe von ungeheurer Tragweite gestellt war, abzulehnen. Unter dem Schlagwort „Finger weg von der Politik" beschränkte man sich auf die materielle Förderung der Sportbewegung, die in jener Zeit eine zahlenmäßig zweifellos stolze Entwicklung nahm. Man übersah, daß dieser Sportbewegung — blieb sie auf diesem Weg — in absehbarer Zeit eine Verflachung drohte, die sie unterhöhlen mußte. Zu den wenigen, die sich bewußt gegen diese gefährliche Entwicklung stellten, zählte die damalige „Sportvereinigung Deutscher Offizier-Bund", die eigens zu diesem Zwecke von einem sportbegeisterten Frontsoldaten des großen Krieges ins Leben gerufen war. Das Jahr 1933 brachte mit dem politischen Umbruch auch das Erwecken der Sportbewegung, in der sich nun alle die Ideen durchsetzen konnten, für die jene Vereinigung jahrelang gekämpft hatte. In ihren Reihen stand neben den Soldaten des Krieges eine begeisterte Jugend; neben dem sportlichen Schaffen stand die Kameradschaft, neben der physischen Leistung die Idee. Vom Frontsoldatentum schlug sich eine Brücke zu der Jugend, die hier etwas sehen und erleben durfte, was im Nachkriegs-Deutschland nur geduldet war. Als das erste politische Ziel erreicht war, trug die in der Vereinigung gewachsene Kameradschaft in sich die Verpflichtung zum weiteren Schaffen. Was bisher ein Kampfruf gewesen, wurde nun das Bekenntnis zum neuen Reich: Streben nach Leistung in ritterlichem Sport und Pflege soldatischer Kameradschaft. Mit dieser Aufgabenstellung wuchs aus der Sportvereinigung DOB. der VfL. „Sportkameraden", dessen erweiterte Satzungen jedem deutschen Volksgenossen den Weg in die Reihen der Vereinigung öffneten. Ihrem Ziel getreu, eine Sportvereinigung des Soldaten zu sein, räumt sie den Angehörigen der Wehrmacht, wie den Mitgliedern der soldatischen Bünde, sowie den Gliederungen der Partei erhebliche Vergünstigungen ein. In der Erkenntnis der Bedeutung des Frauen-Sports wird im übrigen der Übungsbetrieb nicht auf männliche Mitglieder beschränkt; es bestehen auch Frauen- und Mädchengruppen, deren Mitglieder, wie die Männer, von fachlich geschulten Lehrkräften ausgebildet werden.

Im Mittelpunkt der sportlichen Arbeit des Vereins steht als Grundlage der sportlichen Schulung die Leichtathletik mit den elementaren Übungen des Laufs, des Sprunges und des Wurfes. Gerade der Soldat weiß, daß diese Grundelemente der Leibeserziehung, vor allem der Lauf, dank der Schulung der inneren Organe von größter Wichtigkeit für die Erhöhung der gesamten Leistungsfähigkeit des Körpers sind. Auf der gleichen Erkenntnis aufbauend, vertritt auch die Führung des Reichsbundes für Leibesübungen, in dem alle Turn- und Sportvereine des Reichs zusammengeschlossen sind, die Auffassung, daß jeder Sportsmann sich mit diesen Grundelementen sportlicher Arbeit beschäftigen muß, ehe er sich für die Ausübung eines Spezialsports entscheidet. Gleiche Anschauungen liegen auch den Richtlinien über die

Sport stählt den Willen zum Kampf - Sport erzieht den Willen zur Leistung wie zur Härte des Durchhaltens! Dazu dient in erster Linie die Leichtathletik mit den elementaren Übungen des Laufes und des Sprunges

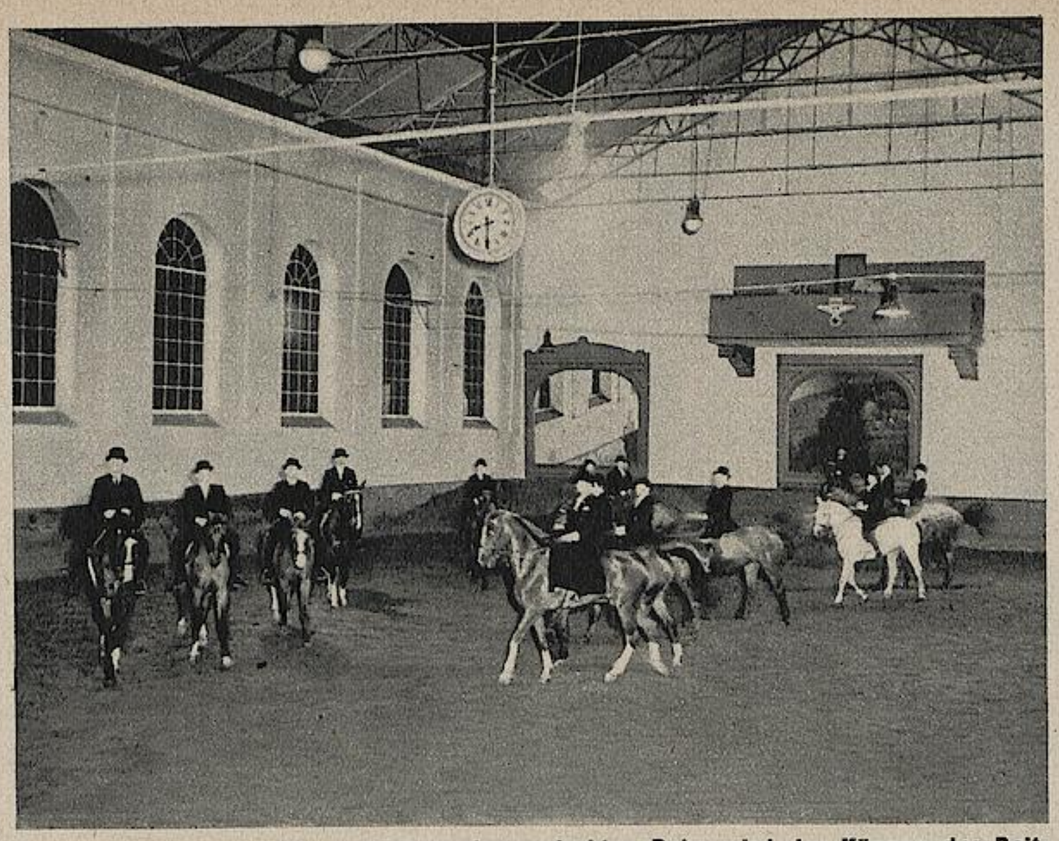
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0467
gefördert durch Baden-Württemberg

sportliche Schulung der nationalsozialistischen Jugend zugrunde. Eng mit der Leichtathletik gehören die sportlichen Spiele zusammen; sie erziehen zu Kampfgeist ebenso wie zu Kameradschaft und zu Mannschaftsgeist; und gerade der Mannschaftskampf hat im heutigen Sportleben eine ganz besondere Bedeutung. Wenn z. B. bei den großen Staffelläufen, wie bei dem in diesem Jahre sich zum 30. Male wiederholenden „Potsdam—Berlin", eine 50köpfige Mannschaft eingesetzt wird, so entscheidet nicht das überlegene Können des einzelnen den Kampf, sondern die Gesamtleistung der Mannschaft, die aus einem Guß sein muß. Auch für die Kämpfe um die Deutsche Vereinsmeisterschaft setzt der Verein nicht das Können des Einzelkämpfers ein; auch hier kämpft, siegt oder verliert die Mannschaft. In dieser Betonung des Mannschaftsgedankens sehen wir einen der engsten Berührungspunkte der Gedankenwelt des Soldaten mit der des Sports.

Das sportliche Schwimmen gehört insoweit eng zur Leichtathletik, als es gleichfalls eine elementare Grundforderung der körperlichen Ausbildung verkörpert. Die „Sportkameraden" begnügen sich aber nicht mit der Pflege der Leichtathletik und des Schwimmens. In zahlreichen anderen Abteilungen bietet sich den Mitgliedern die Möglichkeit verschiedenster sportlicher Betätigung. Überall bestehen neben den Gruppen für erwachsene Mitglieder auch solche für Jugendliche, so auch bei der starken Reitabteilung, deren jugendliche Mitglieder wiederholt auch bei den großen Winterturnieren des „Reichsverbandes für Zucht und Prüfung Deutschen Warmbluts" gut abgeschnitten haben. Die reiterliche Ausbildung der jugendlichen Vereinsmitglieder beginnt mit dem Voltigieren auf ungesatteltem Pferd, das in hervorragender Weise geeignet ist, den jugendlichen Reiter mit dem Pferd vertraut zu machen. Die sorgfältigste Arbeit in der Bahn, die vor allen Dingen die Winterarbeit beherrscht, wird ergänzt durch gemeinsame Ausritte. Reitjagden im herbstlichen Wald bilden den Ausklang der Sommerarbeit.

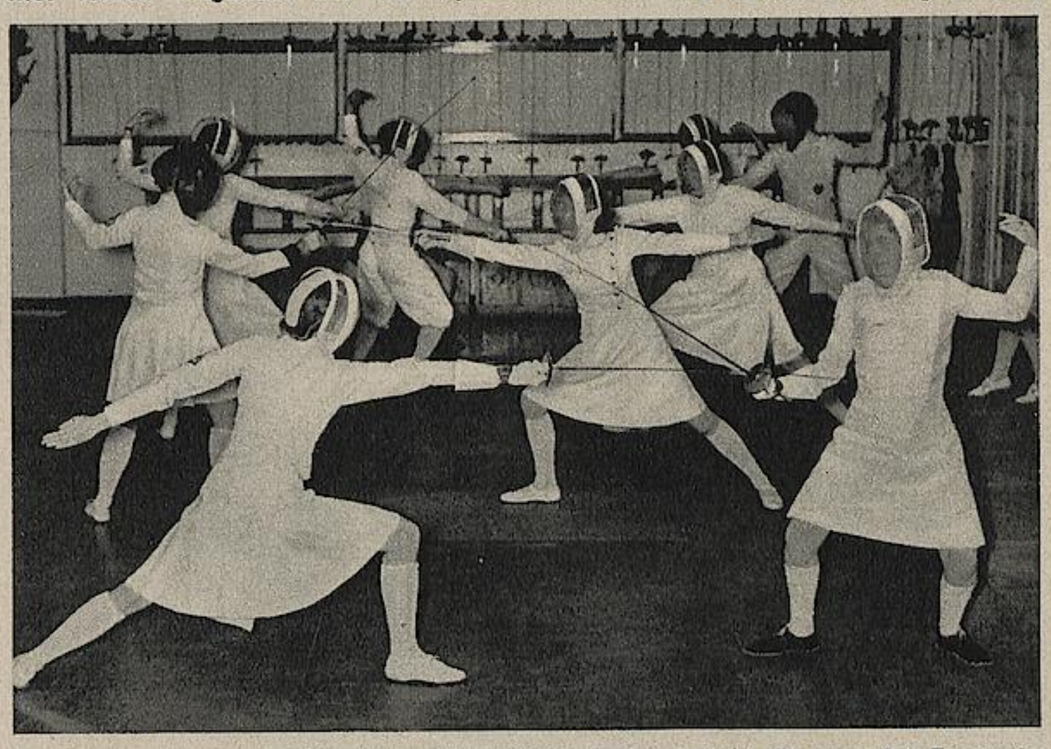
Eines großen Zuspruchs erfreut sich die Fechtabteilung, in der mit Florett, Degen und leichtem Säbel gefochten wird. Fechten verlangt neben körperlicher Gewandtheit und Ausdauer die Gabe starker Konzentration und schneller Entschlußkraft. Der Fechtsport war in Deutschland lange Zeit recht stiefmütterlich weggekommen. Dies hat sich in neuerer Zeit erfreulich geändert; auch die SS. hat sich die Pflege des Fechtsports zur besonderen Aufgabe gemacht. Bekannt ist, daß die Wehrmacht das Fechten im Rahmen des modernen Fünfkampfes pflegt. Fechten wird zwar — das liegt in der Natur der Sache — schwerlich ein Massensport werden; doch ist seine Ausbreitung in letzter Zeit erheblich gewachsen. Die Fechtabteilung der „Sportkameraden" verfügt unter den Berliner Vereinen über den stärksten Nachwuchs. Ihre Mitglieder nehmen an den öffentlichen Wettkämpfen teil, und wenn sie auch zur Zeit noch keinen von den Spitzenkämpfern zu den ihren zählt, so hat sie sich doch dank zäher Arbeit langsam aber sicher nach vorn gekämpft.

Mit Laufen und Schwimmen, Reiten und Fechten pflegt die Vereinigung schon vier von den fünf Übungen des modernen Fünfkampfes. Als Ersatz für die fünfte Konkurrenz, das Pistolenschießen, hat sie das Kleinkaliberschießen in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen. Neben den „im Pulverdampf ergrauten Kämpfern" stehen die Kameraden von der Jugendgruppe auf den Ständen und warten gespannt auf die Meldung aus der Anzeigerdeckung. Auch die Frauen und Mädel halten mit und haben schon manchen Vertreter des starken Geschlechts „abgehängt". Geht der Schießbetrieb das ganze Jahr hindurch — im Winter auf gedeckten Ständen —, so fehlen in der Aufzählung nur noch einige Übungsgebiete, die jahreszeitlich bedingt sind. Das ist einmal das Tennisspiel, das erst kürzlich in das Arbeitsgebiet aufgenommen ist und



Durch die tägliche Morgenarbeit in der gedeckten Bahn wird das Können der Reitabteilung planmäßig gesteigert

Jeder Sportsmann muß sich zunächst mit den Grundelementen sportlicher Arbeit beschäftigen, dann erst kann er sich zur Ausübung eines Spezialsports entscheiden. Hier lernen Mitglieder des VfL. «Sportkameraden» die Technik des Kugelstoßens



Der Übungsbetrieb ist nicht auf männliche Mitglieder beschränkt. Eines großen Zuspruchs erfreut sich die Fechtabteilung (Florett, Degen und leichter Säbel), denn Fechten verlangt körperliche Gewandtheit und Ausdauer, starke Konzentration und schnelle Entschlußkraft

Alle Aufnahmen: Sportbildverlag Schirner

sich ebenso wie der Betrieb der Wassersportabteilung auf die warmen Monate beschränkt. Die Wassersportler des VfL. „Sportkameraden" treiben im Gegensatz zu den anderen Abteilungen keinen Wettkampfsport. Sie bilden eine große frohe Familie, die pünktlich zum Wochenende, oft auch an schönen Werktagsabenden, die Paddelboote einsetzt zu Wanderfahrten auf den schönen Gewässern der Umgebung. Wird es Abend, dann werden die Boote an Land gezogen, und die Kameraden sitzen vor den Zelten; die Quetschkommode wird ausgepackt und neben fröhlichem Singsang wandert auch manches ernsthafte Gespräch um das Lagerfeuer. Über die Seenplatte Mecklenburgs und Masurens, Donau und Rhein, Mosel und Weser entlang sind die Boote der „Sportkameraden" schon gewandert, und auch im Ausland haben sie ihren schwarzweißen Wimpel bei einer Fahrt durch Serbien schon gezeigt.

Wenige Wochen, nachdem die ausdauerndsten Paddler die Boote zur Winterruhe gebracht haben, holen die Skiläufer zum erstenmal ihre Bretter aus dem sommerlichen Versteck, um die Spannung zu prüfen und die Hölzer mit liebevoller Sorgfalt zu pflegen. Flattern dann die ersten zaghaften Schneeflocken vom Himmel, dann ist sie da, die Sehnsucht, die den Skiläufer jedes Jahr von neuem packt und ihn hinauszieht in die winterlich verschneiten Berge. Alljährlich, etwa Anfang März, bricht die Ski-Mannschaft der „Sportkameraden" auf, um von einem vorher festgelegten Standort im Hochgebirge aus, je nach Leistungsfähigkeit der Läufer, kleinere oder größere Touren zu unternehmen. Mehrfach hat die der Wehrmacht gehörige, am Kreuzeck landschaftlich herrlich gelegene Barbara-Hütte der Mannschaft Gastfreundschaft gewährt.

Mit dieser Vielseitigkeit seines Übungsbetriebes nimmt der VfL. „Sportkameraden" eine besondere Stellung in der Reihe der zahlreichen deutschen Sportvereine ein. Von Anfang an hat es die Vereinsführung abgelehnt, sich auf eine bestimmte Sportart zu spezialisieren, sondern ihre Aufgabe darin gesehen, auf breitester Basis zu arbeiten. Das bedeutet einen bewußten Verzicht auf gewisse Chancen, die die Spezialisierung beim Wettlauf nach der Spitzenleistung bietet. Eine Chance, die gern eingetauscht wird gegen die Möglichkeiten einer vielseitigen körperlichen Ausbildung der Aktiven, die durch ihre Mitgliedschaft das Recht zur Teilnahme am Übungsbetrieb aller Abteilungen erwerben. Diese für die sportliche Arbeit der Vereinigung maßgeblichen Richtlinien finden ihre Ergänzung in dem Kreis der Ideen, der die Mitglieder zusammenhält. Wie gesund dieser Gedanke ist, die Kreise der jungen und alten Soldaten zur sportlichen Arbeit kameradschaftlich zusammenzufassen, geht aus der kräftigen Entwicklung hervor, die die Vereinigung nimmt. Daß sie es sich nicht nehmen läßt, an den großen Aufgaben, die den Leibesübungen treibenden Vereinen gestellt werden, tatkräftig mitzuarbeiten, versteht sich von selbst. So stehen ihre verschiedenen Übungsabteilungen im Begriff mit der Grundausbildung von Pimpfen, die den Vereinen des Reichsbundes für Leibesübungen jetzt zu diesem Zweck zugewiesen werden sollen, zu beginnen. — Neben dem Berliner Stammverein bestehen einige Zweigvereine im Reich, deren Zahl sich in den nächsten Jahren voraussichtlich in dem gleichen Tempo vermehren wird, in dem sich die Erkenntnis von den engen Beziehungen zwischen der Ideenwelt des Soldaten und der des Sportes ausbreitet.

Sport stählt den Willen zum Kampf — Sport erzieht den Willen zur Leistung wie zur Härte des Durchhaltens! Mit der Ausbreitung des Sportes wird also wertvollstes Gedankengut des Soldaten in breiteste Kreise des Volkes hineingetragen. Dies Sport und Soldatentum gemeinsame Ideengut zu pflegen und in gemeinschaftlichem Schaffen zu erleben, ist das nachahmenswerte Ziel der „Sportkameraden".

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0468
gefördert durch
Baden-Württemberg

Fortsetzung von „Oasenflug 1937" in Heft 12

Mit „Kismet" über Vorderasien

von Hauptmann von Blomberg

Am 3. März 1937 traten wir bei sehr diesigem Wetter unseren Weiterflug von Kairo an, der uns in den nahen Orient bis an die Westgrenze von Indien führen sollte. Die Wetterberatung hatte einen der Sandstürme angekündigt, wie sie in dieser Jahreszeit häufig vorkommen. Aber wir durften uns nicht aufhalten lassen. Den Suezkanal überflogen wir an der vorgeschriebenen Überflugzone, kurz darauf das Tote Meer, und dann ging es in 1000 Meter Höhe quer über die Syrische Wüste im Norden Arabiens auf Bagdad zu. Leider war es so dunstig, daß wir von der Landschaft unter uns kaum etwas erkennen konnten.

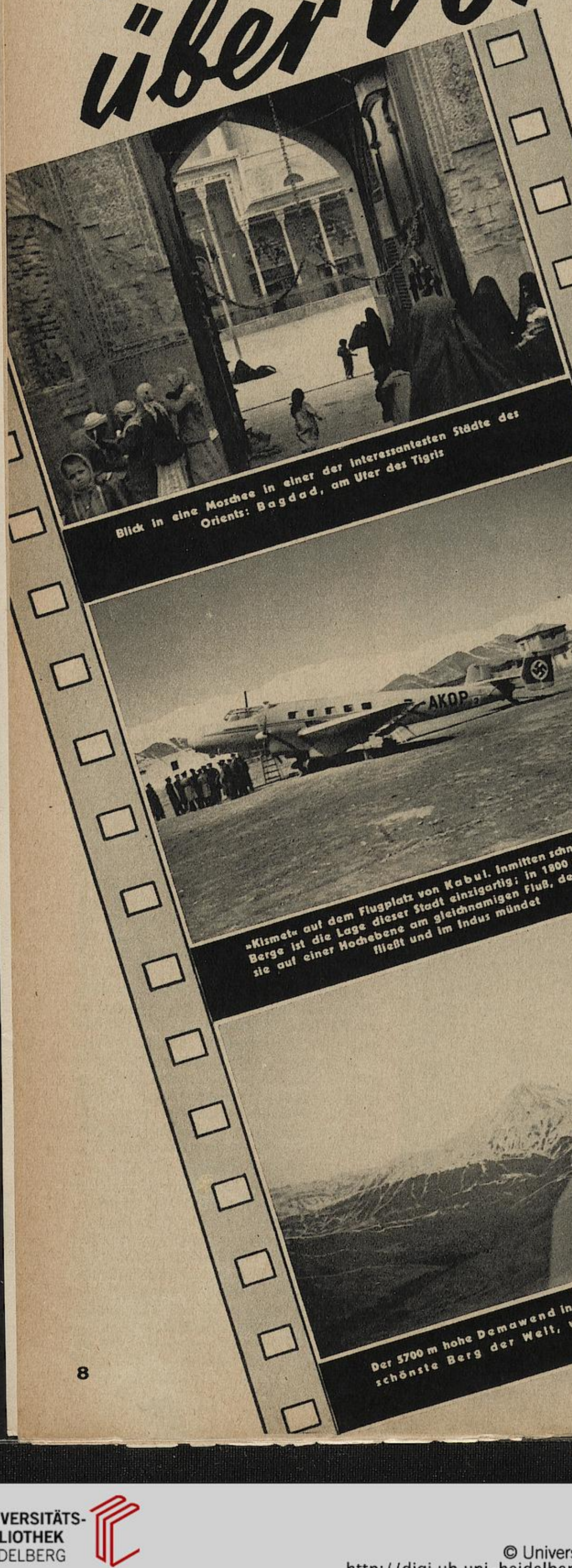
Als wir uns Bagdad auf etwa 100 Kilometer genähert hatten, wurde plötzlich die Sicht nach vorwärts noch schlechter. Wir glauben auf eine dunkle gelbe Wand loszufliegen. Am Boden kräuselte und wirbelte der Sand. Das war also der berüchtigte Sandsturm. Wir gingen höher, um ihn zu überfliegen, und waren in 2500 Meter bereits darüber. Die Sicht nach unten war so schlecht geworden, daß wir nicht landen konnten und auf Nord-Süd-Kursen kreuzten. Nach einer Stunde wurde es wieder heller, und nun landeten wir. Diesmal hatten wir also Glück gehabt, denn es kommt häufig vor, daß diese Sand- oder Staubstürme, wie sie der Engländer richtiger nennt, mehrere Tage andauern.

Auf Einladung der englischen Lufthansa landeten wir auf dem englischen Militärflugplatz Henaidy, wo wir mit großer Herzlichkeit aufgenommen wurden. Bagdad, am Ufer des Tigris, ist eine interessante orientalische Stadt. Prachtvolle Gestalten aus der Wüste in weißen und bunten Gewändern, aus denen dunkle, harte Gesichter unter dem weißen Burnus hervorschauen, beleben die Straßen. Berühmt ist der Kupferbasar. Emsiges Hämmern und Feilen ertönt aus dem Halbdunkel der überdachten Straßen. Eines Nachts stehen wir in der Hauptstraße der schlafenden Stadt. Plötzlich hört man von ferne eiliges Trippeln auf dem Asphalt, und wir sehen die ersten Kamele einer Karawane herannahen. Lautlos und ruhig, Schritt vor Schritt setzend, ziehen sie daher; die einen hochbepackt, die anderen verschleierte, schlafende Frauen oder im Schlafe nickende Kinder tragend. Dazwischen einige junge Kamele mit etwas eiligeren Schritten, die noch keine Last zu tragen brauchen. Dann und wann wird die Stille der Nacht durch einen Ruf der begleitenden Beduinen unterbrochen. Und schließlich das Ende dieses seltsamen Zuges: die Herde der Ziegen und Schafe, die mit kleinen emsigen Schritten hinterhertrippeln. So zieht diese Karawane durch die Nacht, aus der Wüste kommend, durch die nächtliche Stadt und wieder in der Unendlichkeit der Wüste verschwindend.

Zwei Autostunden von Bagdad entfernt, im Süden, am Euphrat, liegen die Trümmer von Babylon. Man glaubt auf einem riesigen Schutthügel zu stehen und kann zunächst nicht viel erkennen. Aber unter der sachkundigen Führung des deutschen Professors Jordan erstehen vor unseren Augen noch einmal die Paläste und Tempel dieser versunkenen Stadt. Auf den herumliegenden Ziegelsteinen sind noch deutlich die Keilschriftzeichen zu erkennen, die vor ein paar tausend Jahren Nebukadnezar, der große König der Babylonier, einpressen ließ, um sich als großer Baumeister zu verewigen. Zwischen den Trümmern steht stolz aus Granit gehauen der berühmte babylonische Löwe.

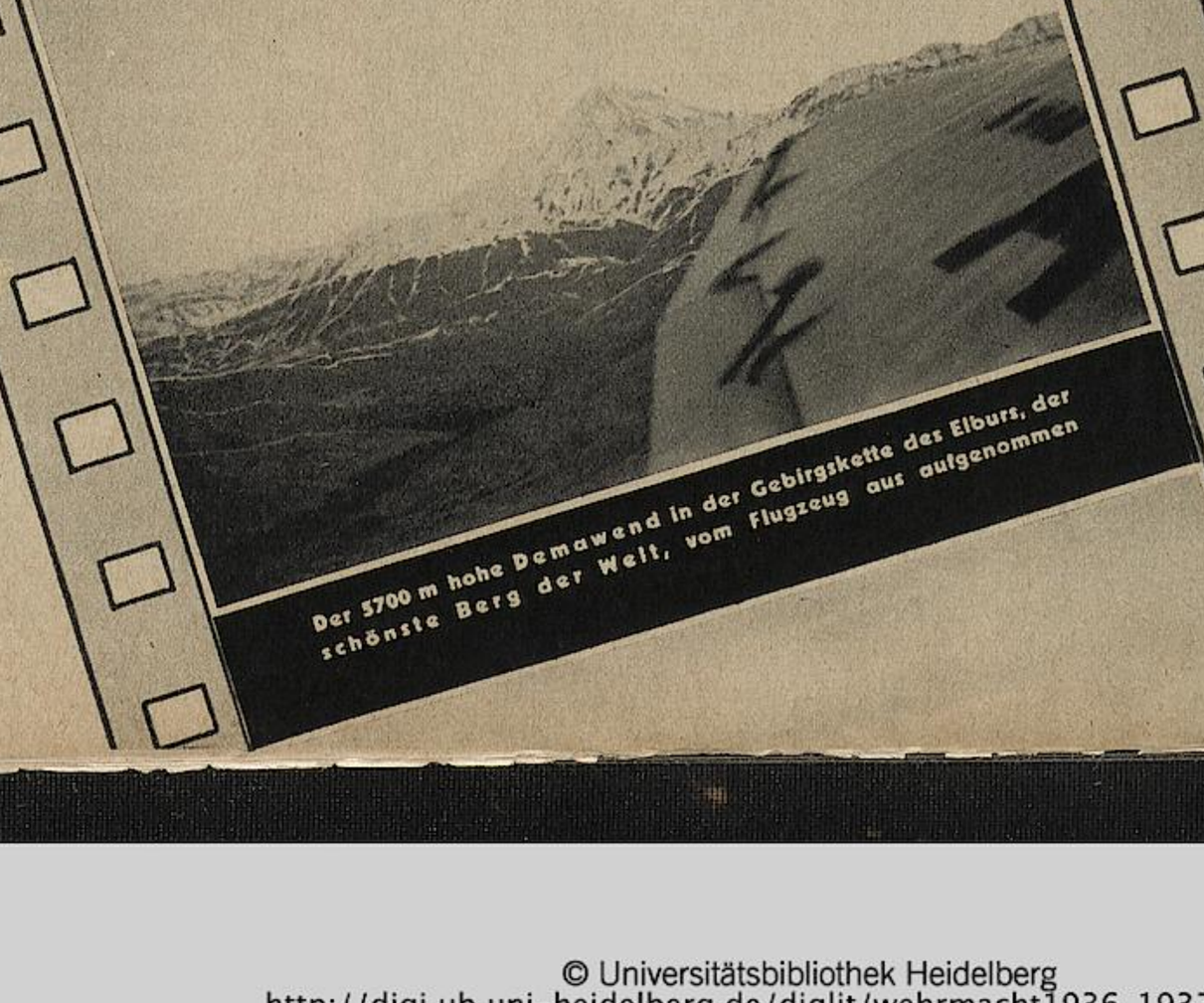
Die Flugstrecke von Bagdad nach Teheran führt über die 4000 Meter hohen Gebirge Luristans. Nach den schönen Sonnentagen in Ägypten und dem Irak hatten wir für diesen Flug einen Schlechtwettertag erwischt und mußten längere Zeit blindfliegen. Als wir nach einigen Stunden in die Ebene südlich Teherans hinuntertauchten, sahen wir die schneebedeckte Gebirgskette des Elburs vor uns, der das Kaspische Meer nach Süden abschließt. Aus diesem Gebirgszug ragt ein schneeweißer Kegel heraus, der 5700 Meter hohe Demawend, das Wahrzeichen Teherans, der schönste Berg der Welt. Dahinter, zwischen Elburs und Kaspischem Meer, liegt Masanderan, der schmale, fruchtbare Streifen mit subtropischer Vegetation.

Die Hauptstadt des Iran mutet uns nach dem malerischen Bagdad fast europäisch an mit ihren modernen Gebäuden und den



Blick in eine Moschee in einer der interessantesten Städte des Orients: Bagdad, am Ufer des Tigris

»Kismet« auf dem Flugplatz von Kabul. Inmitten schneebedeckter Berge ist die Lage dieser Stadt einzigartig; in 1800 m Höhe liegt sie auf einer Hochebene am gleichnamigen Fluß, der nach Indien fließt und im Indus mündet



Der 5700 m hohe Demawend in der Gebirgskette des Elburs, der schönste Berg der Welt, vom Flugzeug aus aufgenommen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0469
gefördert durch Baden-Württemberg

schönen breiten Straßen. In einem stilvollen Großstadtbahnhof endet hier die Eisenbahnlinie, die Teheran mit Rußland verbindet. Eine breite Autostraße führt nach Norden, zu dem höher gelegenen Schimram. Dort hat der Schah seinen Sommersitz, und wenn es im Sommer heiß wird unten in Teheran, dann sucht die Bevölkerung dort oben in der kühlen, klaren Höhenluft Erholung.

Am 12. März müssen wir wieder einmal früh heraus; 1700 Kilometer sind bis Kabul zurückzulegen und mit Gegenwinden muß immer gerechnet werden. Durch einen wunderbaren Sonnenaufgang werden wir belohnt. Nachdem alles verstaut ist, wird noch in der Morgendämmerung gestartet. Der erste rosa Schimmer ist im Osten zu sehen. Langsam klettert unsere „Kismet" nach Osten, der Sonne entgegen. Unter uns liegt alles noch im Dunkel. Plötzlich fangen sich die ersten Sonnenstrahlen am Gipfel des Demawend, die weiße Spitze rosig färbend. Und nun wird ein Gipfel nach dem anderen von der Sonne erfaßt. Wie ein goldener Ball steigt sie im Osten herauf, und wir sind mitten im strahlenden Sonnenlicht.

Allmählich verlieren sich die Ausläufer des Elburs nach links im Hintergrund, nur rückwärts ist noch lange der helle Kegel des Demawend zu erkennen. Vor uns liegen 800 Kilometer Salzwüste, die Desht-i-Kevir. Ein trostloser Landstrich; nur Sand, wo das Auge hinblickt. Ein weißer Schleier scheint über das Ganze ausgebreitet zu sein. Dann und wann wird die Eintönigkeit durch eine kleine Bergkuppe und merkwürdig geformte Kegel unterbrochen. „No water" steht auf unseren Karten; nicht sehr einladend für eine Notlandung.

Nach vier Stunden Flugzeit tauchen wieder Berge vor uns auf. Wir erreichen den Heratfluß, dem wir eine Zeitlang folgen werden. Eingebettet in das erweiterte fruchtbare Tal liegt Herat, die erste afghanische Stadt.

Nun steigen die Berge langsam an, das Tal wird enger und enger, und wir sehen wieder die ersten Schneegipfel. Wir gehen auf 5000 Meter und noch höher hinauf. Das Land unter uns ist nun bis in die Täler hinein mit hohem Schnee bedeckt. Gigantisch türmen sich die Berge des Hindukusch auf, soweit das Auge nach Osten sehen kann. Zackige, scharfe Gebirgskämme werden überflogen. Kurz vor Kabul ist ein Tal von dichtem Nebel erfüllt. Wenn wir Kabul so antreffen nnd nicht landen können, müssen wir wieder 800 Kilometer zurück nach Herat oder ebenso weit nach Kandahar im Südwesten fliegen. Weit voraus am Horizont erscheinen riesige Wolkenmassen. Dahinter liegen die ersten 8000er des Karakorum und des Himalaja.

Kabul liegt 1800 Meter hoch auf einer Hochfläche am gleichnamigen Fluß, der nach Indien fließt und im Indus mündet. Inmitten schneebedeckter Berge ist die Lage dieser Stadt einzigartig. Dort liegt der Kaiberpaß, über den die einzige Straße nach Indien hineinführt. Hier hausen die wilden Stämme der Afridis, die jetzt wieder einmal erbitterte Kämpfe gegen die Engländer führen.

Soldaten von diesen Gebirgsstämmen, mit langen schwarzen Haaren, bewachen unsere Maschine. Die Frauen gehen tief verschleiert in langen einfachen Gewändern, die bis an die Erde reichen. Dazwischen sehen wir die ersten mongolischen Typen. Eine Kolonie von 120 Deutschen führt hier ein entsagungsvolles Leben und hilft beim Aufbau des Landes.

Kabul ist unser Wendepunkt, und nach kurzem Aufenthalt geht es wieder heimwärts, über 1600 Kilometer nach Südwesten zu dem kleinen Flugplatz Jask am Eingang zum Persischen Golf, wo Betriebsstoff auf uns wartet. Starker Weststurm wirft uns tüchtig herum und fegt riesige Schneefahnen von den Gebirgskämmen. Schneebedeckte Gipfel wechseln wieder mit kahlen, schroffen Bergen und der Unendlichkeit einsamer, toter Salzwüsten, in denen kein lebendiges Wesen zu erblicken ist.

In Jask platzt uns nach der Landung beim Ausrollen ein Reifen. So müssen wir hier in recht primitiver Umgebung einige Tage verbringen, um auf Ersatz zu warten. Bei 45 Grad im Schatten genießen wir im März einen unfreiwilligen Sommeraufenthalt am Meer. Leider wird das Baden durch Haifische zu einem zweifelhaften Vergnügen. Bei den schwarzen Küstenbewohnern versuchen wir die Kunst des Fischens mit ihren primitiven Angeln zu erlernen. Fische sind für die Menschen fast die einzige Nahrung.

Nach fünf Tagen bringt das holländische Verkehrsflugzeug, das nach Niederländisch-Indien fliegt, endlich den langersehnten Reifen. In der Mittagsglut der persischen Sonne wird sofort montiert, damit wir am nächsten Morgen frühzeitig weiterfliegen können. Wir starten nachts um 4 Uhr bei 34 Grad Hitze, um ein wenig von der verlorenen Zeit aufzuholen. Gegen 5 Uhr bemerken wir, daß der rechte Motor Kühlwasser verliert. Glücklicherweise können wir mit einer kleinen Handpumpe Wasser nachtanken und eine ausreichende Wassermenge im Kühler erhalten. Die Sonne wird erst in eineinhalb Stunde aufgehen. Solange müssen wir warten und Wasser nachpumpen, denn ein Flugplatz mit Nachtbefeuerung ist nicht in der Nähe.

Endlich steigt die Sonne im Osten aus den Bergen herauf. Auf einem kleinen sandigen Notlandeplatz wird gelandet. Zwischen vielen verhängnisvollen Löchern findet „Kismet" ihren sicheren Weg. Nach zwei Stunden war der Uebeltäter, eine kleine schadhafte Dichtung, gefunden und repariert. Quer über den Persischen Golf fliegend, erreichen wir das fruchtbare Delta vom Euphrat und Tigris. Große Fabrikanlagen verarbeiten hier das persische Erdöl zu Benzin.

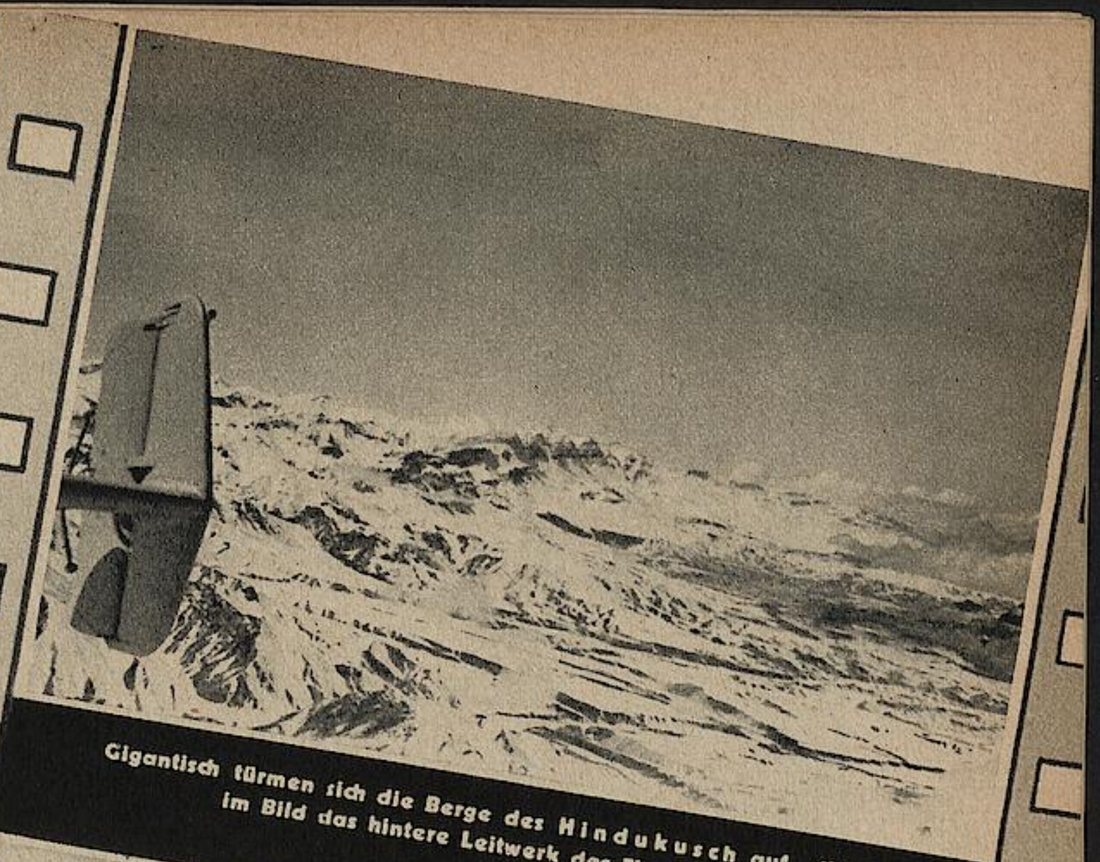
In Bagdad wird noch einmal übernachtet, und am nächsten Tage geht es schnell weiter nach Damaskus. Nach den toten einsamen Wüsten Nordafrikas und Persiens sehen wir nun endlich einmal eine lebende Wüste. Ein grüner Schimmer liegt über der Syrischen Wüste, die spärliche Vegetation des Frühlings. Große Kamelherden, aus denen die weißen Rennkamele hervorleuchten, schauen verwundert nach oben zu dem seltsamen Riesenvogel. Schwarze Beduinenzelte heben sich aus dem Gelb der Wüste ab.

Am Abend erreichen wir Damaskus, wie in einem grünen Garten eingebettet, am Osthang des Anti-Libanon; vielleicht die schönste orientalische Stadt. Nach schöner zweistündiger Autofahrt gelangen wir nach Baalbeck. Vor 2000 Jahren haben hier die Römer unter Kaiser Augustus ihren Göttern Jupiter, Venus und Bacchus gewaltige Tempel errichtet.

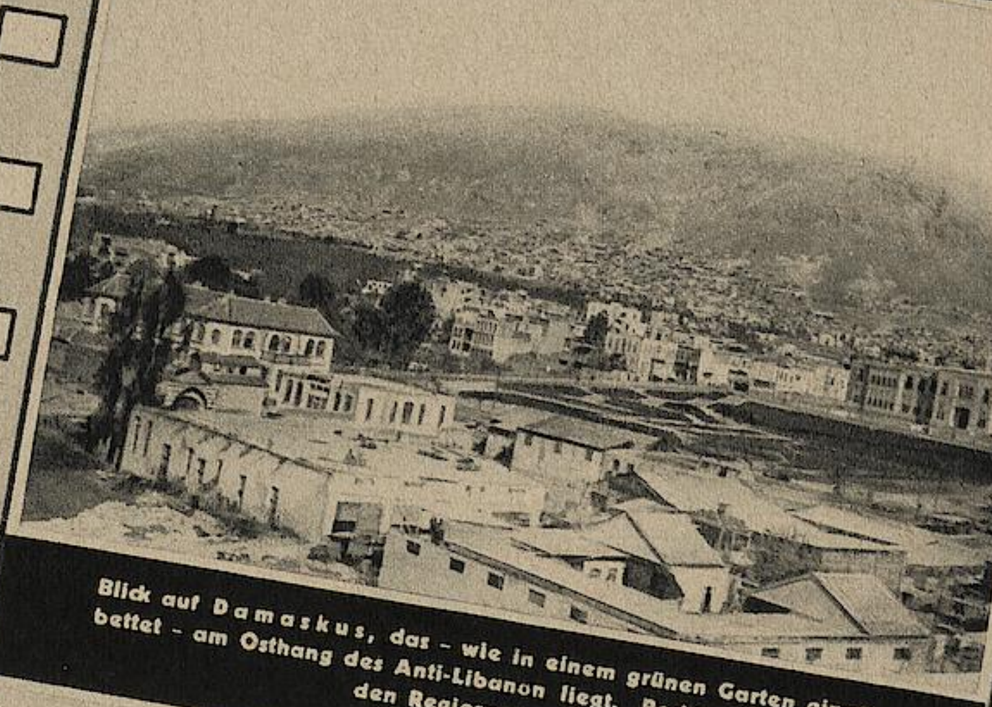
Doch dann müssen wir Abschied nehmen von Asien. Über das Mittelmeer erreichen wir in vier Stunden Rhodos und bald darauf Griechenland. Nach fünf Wochen voll Sonne und blauem Himmel empfängt uns Europa recht unfreundlich. Grauer Himmel, kühler Wind und Regen erinnern uns daran, daß hier der Frühling gerade erst beginnt.

Athen, Sofia, Budapest und Wien sind die kurzen Etappen auf unserem Heimflug. Andauernder Regen läßt diese schönen und heiteren Städte in einem trüben Lichte erscheinen. Ein Sommer liegt schon hinter uns, und nun müssen wir noch einmal in den ausgehenden Winter.

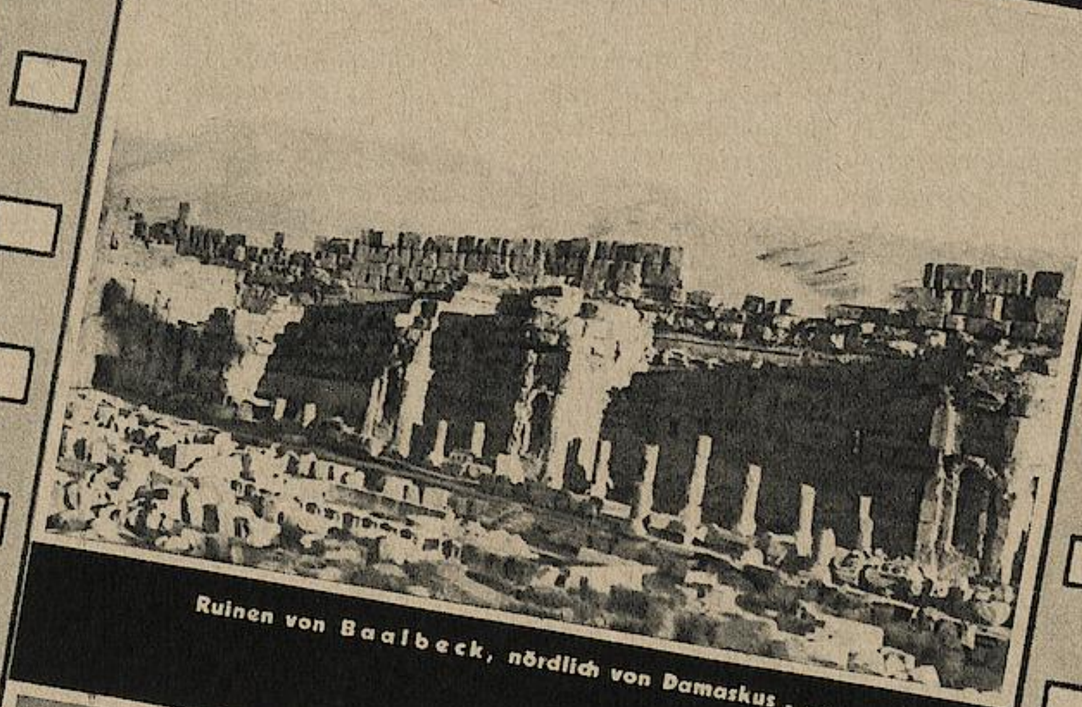
Bei strömendem Regen und 50 Meter Wolkenhöhe holt uns der Peiler in Tempelhof in den Platz herein. So hatten wir sieben Wochen vorher Deutschland verlassen.



Gigantisch türmen sich die Berge des Hindukusch auf. (Links im Bild das hintere Leitwerk des Flugzeuges)



Blick auf Damaskus, das – wie in einem grünen Garten eingebettet – am Osthang des Anti-Libanon liegt. Rechts erkennt man den Regierungspalast



Ruinen von Baalbeck, nördlich von Damaskus . . .

. . . vor 2000 Jahren haben hier die Römer ihren Göttern Jupiter, Bacchus und der Venus gewaltige Tempel errichtet

Alle Aufnahmen: Hauptmann Axel von Blomberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0470
gefördert durch Baden-Württemberg

Umstrittener Donauraum

Seit aus dem großen Länder- und Völkergebiet Mittel- und Südosteuropas, durch das die Donau zum Schwarzen Meer fließt, die österreichisch-ungarische Großmacht verschwunden ist, überschneiden sich dort die Interessen und Spannungen in einem unübersehbaren Durcheinander. Es ringen dort nicht nur die Einflüsse der kleinen Nachfolgestaaten miteinander, sondern in diesem Raume, der trotz des gern gebrauchten Begriffes „Donauraum" durchaus nichts Einheitliches und klar Abgegrenztes darstellt, stoßen sich auch die Interessen der Großmächte, berechtigte und falsche, natürliche und künstliche, und machen damit jede politische und militärische Berechnung unmöglich. Denn alles wandelt sich von Jahr zu Jahr, alte Verbindungen lockern sich, neue werden vorübergehend gesucht und bald wieder aufgegeben. Immer wieder versuchen raumfremde Großmächte in diesem Gebiet die Dinge in ihrem Sinne zu „ordnen", d. h. diese kleinen Staaten und Nationen in ihr System hineinzuzwingen. Ohne Respekt vor den geschichtlichen, geographischen, völkischen und wirtschaftlichen Tatsachen entworfen und alsbald durch einen Gegenstoß aus einer anderen Richtung getroffen, werden aber solche Pläne an den natürlichen Gegebenheiten zuschanden. In der Regel werden diese Pläne in Ländern geboren, die mit der Donau vom Ursprung bis zur Mündung nichts zu tun haben, so daß alles notwendigerweise auf einen Mißbrauch der Donaustaaten hinauslaufen müßte. Gemeinsam ist ihnen auch das Bestreben, die einzige europäische Großmacht, die als Ursprungsland der Donau zu den Donaustaaten gehört, nämlich das Reich, aus dem Donauraum auszusperren und diesen Raum gegen das Reich zu organisieren.

*

An der Forderung der Nationalitäten nach Zusammenschluß, Freiheit und Selbstbestimmung ist die Doppelmonarchie zerbrochen. Es gehört in das traurige Kapitel der verpfuschten Friedensschlüsse, daß so wie anderswo auch im Donauraum durch die Verleugnung der Grundsätze, in deren Namen man die eigene Freiheit gefordert und gewonnen hatte, sofort neue Spannungen entstanden, die bis heute noch keinen Ausgleich gefunden haben. Es ist bekannt, daß die Neuordnung im wesentlichen auf Kosten des ungarischen und deutschen Volkstums erzwungen wurde, und daß sich zur Aufrechterhaltung der neuen Grenzen in der Kleinen Entente eine Interessengemeinschaft bildete, die entschlossen war, jede Änderung zu verhindern. In erster Linie ist die Kleine Entente eine Allianz gegen Ungarn. An diesem Zustand hat sich im wesentlichen nichts geändert. Die Ablehnung der ungarischen Revisionsforderungen ist auch heute noch eine der stärksten Klammern, die die drei Staaten Tschechoslowakei, Rumänien und Südslawien in ihrem Bündnis zusammenhält. Ebenso grundsätzlich ist ihre ablehnende Haltung gegen die Rückkehr der Habsburger, von der alle drei Staaten ernste Rückwirkungen auf ihren Bestand befürchten. Es haben sich zwar in letzter Zeit Leute gefunden, die, was Rumänien und die Tschechoslowakei betrifft, eine grundsätzliche Änderung dieses Standpunktes feststellen zu können glaubten. Man braucht aber nur auf die Tatsache der ungeteilten Restauration, d. h. des aus den gleichen Wurzeln lebenden Legitimismus in Österreich und Ungarn hinweisen, um zu verstehen, wie unauflöslich das Restaurationsproblem mit dem Revisionsproblem verknotet ist. Schon diese dem Donauraum und seinen Randgebieten innewohnenden eigenen Spannungen würden genügen, um die Staatsmänner und Militärs im Südosten vor schwere Probleme zu stellen. Durch die Beziehungen der einzelnen Nachfolgestaaten zu den Großmächten werden die Verhältnisse noch komplizierter.

*

Mit Ausnahme des uns befreundeten, tapfer sich emporringenden Ungarn, das abgeschnitten in der Mitte liegt und vom wehrpolitischen Standpunkt aus gesehen am härtesten getroffen ist, hat jeder Nachfolgestaat eine Großmacht zum Nachbarn, mit dem er ein Zusammenleben finden muß, vor allem wenn ihn geopolitische, geschichtliche und völkische Querverbindungen auffordern, Tatsachen anzuerkennen, die sich früher oder später zur Geltung bringen werden. Da aber jede dieser kleinen Nationen ihr eigenes Großmachtsproblem zu bewältigen hat, fangen an diesem Punkte die Interessen der einzelnen an, auseinanderzugehen. Die Geschichte der Kleinen Entente ist daher in den letzten Jahren nichts anderes, als ein rastloses Ausbalancieren der sich widerstreitenden Sonderinteressen gewesen, die von dem Gewicht der benachbarten Großmächte nach verschiedenen Richtungen immer stärker auseinandergezogen wurden. Die Aufgabe der Nachfolgestaaten, zu ihren großen Nachbarn das richtige Verhältnis zu finden, wäre in dem Maß leichter zu lösen, als dabei die natürlichen Gesetze des Raumes, der hier besonders komplizierten Volkstumsgrenzen und der wirtschaftlichen Gegebenheiten respektiert werden. Davon ist aber seit dem Kriege wenig zu spüren gewesen. Um so bedeutsamer erscheint der Vertrag, durch den Südslawien, als der militärisch wohl bedeutsamste Faktor des Südostens, sein Verhältnis zu seiner Großmacht, Italien, geregelt hat. Lange Jahre schien es unausweichlich, daß diese beiden Nachbarn, die von den Friedensschlüssen her in territorialer und völkischer Beziehung noch unbeglichene Rechnungen hatten, eines Tages aufeinanderprallen würden. Nicht nur sie selbst, sondern auch andere Mächte hatten dieses Unvermeidliche bereits in ihre politischen und strategischen Erwägungen einbezogen. Südslawien war aus diesen Gründen noch mehr auf die Kleine Entente angewiesen und suchte Rückendeckung bei Frankreich. Italien hingegen hatte mit Ungarn Kontakt gefunden und bemühte sich, durch Steigerung seines Einflusses in Wien sich den Weg zu seinen Freunden an der mittleren Donau zu sichern. Im abessinischen Sanktionskrieg griffen sogar Mittelmeerspannungen in den Donauraum hinein. Durch den italienisch-südslawischen Vertrag ist der um Südslawien liegende Spannungskreis neutralisiert, beide Staaten können sich anderen Aufgaben zuwenden. Die Entspannung wird in erster Linie Südslawien zugute kommen, weil es ihm eine hohe außenpolitische Handlungsfreiheit verleiht und eine Zeit ruhiger Entwicklung verschafft, während der sich der junge Staat auch im Innern festigen kann.

*

Dieser Wille zur außenpolitischen Selbstbestimmung hat den rumänischen Nachbarn zwar nicht mitzureißen vermocht, aber er ist in Bukarest auch nicht ohne Einfluß geblieben. Denn auch Rumänien hat sein Großmachtproblem: Sowjetrußland, von dem es nicht nur durch die politische Ideenwelt und den Dnjestr, sondern auch durch die Erwerbung Bessarabiens getrennt ist. Im Bewußtsein der ungeheuren Gefahr militärischer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0471
gefördert durch
Baden-Württemberg

und politischer Art, die von dem roten Koloß auf Rumänien drücken mußte, hat Rumänien nach dem Krieg zunächst durch ein Bündnis mit Polen und durch eine starke Anlehnung an Westeuropa Schutz gesucht. Es hat, indem es sich weigerte, Brücke zu Sowjetrußland zu sein, Mitteleuropa einen großen Dienst erwiesen. Es ist bekannt, wie unter dem Druck der französischen und tschechischen Politik Rumänien jahrelang vor der schweren Entscheidung stand, diese Haltung zu ändern. Es wäre in eine ungeheure außenpolitische Abhängigkeit gekommen. Nicht mehr in Bukarest, sondern in Paris, Prag und Moskau wäre die rumänische Außenpolitik bestimmt worden. Durch den Sturz Titulescus ist diese Gefahr noch einmal abgewandt worden. Rumänien sucht in letzter Zeit wieder das Bündnis mit Polen zu beleben und lehnt es ab, dem tschechischen Beispiel zu folgen, d. h. im Donauraum das sowjetrussische Spiel zu spielen. In dem Maße nun, wie sich Südslawien, Rumänien und die anderen Nachfolgestaaten aus raumfremden Spannungen herauszuhalten versuchen, konzentrieren sich die Dinge auf die Tschechoslowakei. Bei ihr lag lange Zeit die Führung der Kleinen Entente. Sie hat während dieser Periode versucht, diese Gruppe nicht nur gegen ungarische Revisionsbestrebungen oder habsburgische Experimente einzusetzen, sondern auch zur Bewältigung „ihres" Großmachtproblems zu benutzen. Das Großmachtproblem der Tschechoslowakei heißt Deutschland. Geschichte, wirtschaftliche, geographische und völkische Tatsachen predigen eindringlich und unermüdlich die Notwendigkeit, miteinander, statt neben- oder gegeneinander zu leben. Vom Reich aus gesehen, hat es zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei nur eine, bei gutem Willen leicht zu lösende Frage gegeben: die der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen, denen man den Rang und die Bedeutung eines gleichberechtigten Staatsvolkes und die von ihnen geforderte Autonomie im Rahmen des tschechoslowakischen Staates nie hätte verweigern sollen. Was das Verhältnis zum Reich belastet, sind die indirekten Spannungen, die nichts mit dem direkten Verhältnis der beiden Nachbarn zu tun haben. Von Anfang an hat die Tschechoslowakei durch ihr Bündnis mit Frankreich einer Großmacht einen Einfluß im Donauraum verschafft, der weder durch geographische, noch geschichtliche, noch wirtschaftliche Interessen gerechtfertigt ist. Sie hat die natürliche Entwicklung im Donauraum durch die zusätzliche Belastung mit den deutsch-französischen Spannungen gelähmt und den Bauernvölkern dieses Raumes durch schwere Rüstungslasten und Verschuldung an das westliche Kapital über ein Jahrzehnt der wirtschaftlichen Erholung vorenthalten. Die schwerste Verantwortung aber hat Prag in dem Augenblick übernommen, wo es sich dazu verleiten ließ, sich dem französischen Sowjetbündnis anzuschließen. Seither reichen die sowjetrussischen Einflüsse machtpolitisch und militärisch bis an die Grenzen Ungarns, Österreichs und Deutschlands und zwingen nicht nur diese Staaten, sondern auch Polen dazu, mit dieser Tatsache zu rechnen. Alles, was an eigenen und fremden Spannungen Europas Mitte erreichen kann, ist durch diese kurzsichtige Bündnispolitik zusammengeschaltet. Die Verantwortung dafür kann Prag nicht abgenommen werden und Nutzen wird es davon wenig haben. Denn schon heute wirkt dieses Bündnis auf andere Bindungen im Donauraum wie eine auflösende Säure und verstärkt nur den Wunsch der anderen, sich von dieser Hochspannungsleitung fernzuhalten.

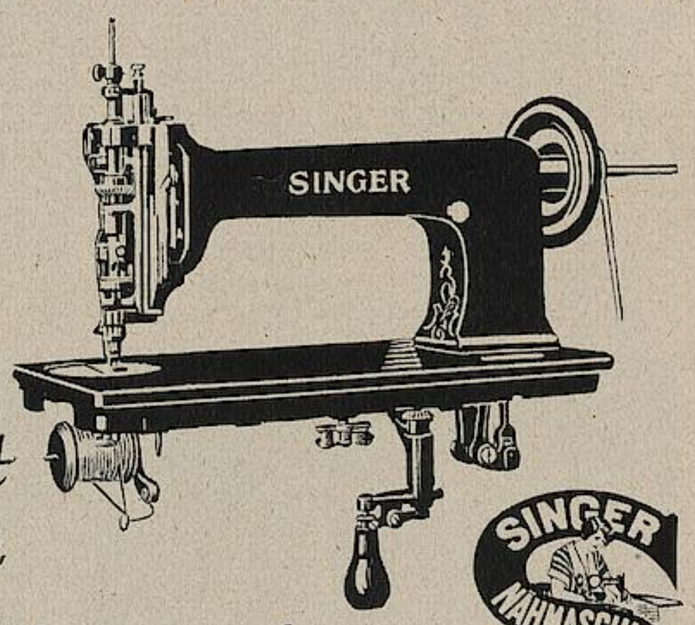
*

Während das Verhältnis anderer Großmächte zu den Donaustaaten im wesentlichen aufgebaut ist, teils auf der geschickten Ausnutzung der Gegensätze dieser kleinen Nationen untereinander, teils auf der Einbeziehung derselben in die Spannungszonen der Großmächte, so liegt das Verhältnis des Reiches zum Donauraum auf einer ganz anderen Ebene. Geschichte, Geographie, Volkstum und Wirtschaft haben von jeher seine entscheidende Anteilnahme an dem Geschick dieses Raumes gerechtfertigt. An diesen natürlichen Tatsachen sind alle Versuche, ihn ohne oder gegen Deutschland zu organisieren, schon gescheitert, als das Reich als Großmacht ausgeschaltet war. Nachdem Deutschland seinen Platz als Großmacht ersten Ranges in Mitteleuropa wieder eingenommen hat, müssen solche Versuche, von wo aus sie auch immer unternommen werden, erst recht zum Mißerfolg führen, zumal vom Reich nicht erwartet werden kann, in diesem Raume seine Interessen weniger energisch wahrzunehmen als jene raumfremden Großmächte, die nur auf dem künstlichen Umwege der Bündnisse an die Donau gelangen können. Das Reich ist an der Donau nicht nur körperlich anwesend, sondern auch durch das, tief nach dem Südosten hinunter siedelnde Volkstum legitimiert. Sein Handel mit diesen Staaten steht an erster Stelle, und wenn später durch den Ausbau der Autobahnen und eines ganz großzügigen Kanalsystems der alte Weg vom Rhein zur Donau eine ungeahnte Verbindungskraft entfalten wird, werden alle diese Momente noch deutlicher für die deutsche Berechtigung sprechen, sich für die endgültige Ordnung dieses Raumes zu interessieren. Eine Überprüfung der deutschen Beziehungen zu den einzelnen Donaustaaten ergibt die glückliche Tatsache, daß es keinerlei direkte Reibungspunkte gibt. Was an Spannungen auftaucht, ist künstlich hineingetragen durch die Bündnis- und Interessenpolitik fremder Mächte. Das Reich erkennt vorbehaltlos das Selbstbestimmungsrecht der Nationen im Donauraum an, ohne das ein ruhige Entwicklung schon deshalb nicht möglich ist, weil hier die Volkstumsgrenzen so unendlich verschlungen sind. Es kann kein Interesse an raumeigenen wie raumfremden Spannungen haben, aber alles Interesse an einer kraftvollen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung dieser jungen Völker. Wo es selbst in Spannungen hineingezogen wurde, wie z. B. im Laufe der Auseinandersetzung mit Österreich, die man übrigens als eine Angelegenheit zwischen Deutschen betrachten muß, hat es diese durch direkten Ausgleich beseitigt. Selbst das Verhältnis zur Tschechoslowakei kann, sobald wir in ihr nicht mehr die Spitze eines gegen das Reich gerichteten Keils fremder Mächte sehen müssen, jederzeit zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt werden. Denn nach dieser grundsätzlichen Wandlung würde auch die Anerkennung der Rechte des deutschen Staatsvolkes in der Tschechoslowakei keine Schwierigkeiten mehr bieten. Die gemeinsamen Interessen des Reiches und aller Staaten des Südostens an einem inneren Ausgleich und an einer raschen wirtschaftlichen Entfaltung dieses Raumes sind viel größer als alle einzelnen Widersprüche. Als ehrlicher Mittler kann das Reich immer auf einen fairen Ausgleich hinarbeiten. Es ist aber auch entschlossen, jedem Versuch entgegenzutreten, seine Interessen zu übergehen, sei es durch Einbeziehung dieser Länder in raumfremde Systeme, sei es durch sogenannte Tardieu- und Hodzapläne oder gar Habsburgerexperimente. Alle diese „Lösungen" widersprechen den Gesetzen der raum-, volks- und wirtschaftsgebundenen Natur und würden nur darauf hinauslaufen, den Donauraum noch einmal auf eine halbe Generation zu einem umstrittenen, statt befriedeten Teil Europas zu machen.

K. M.

SINGER
SPEZIAL-NÄHMASCHINEN
für die
Bekleidungs-Industrie
der Wehrmacht

Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport
Maschinen usw.

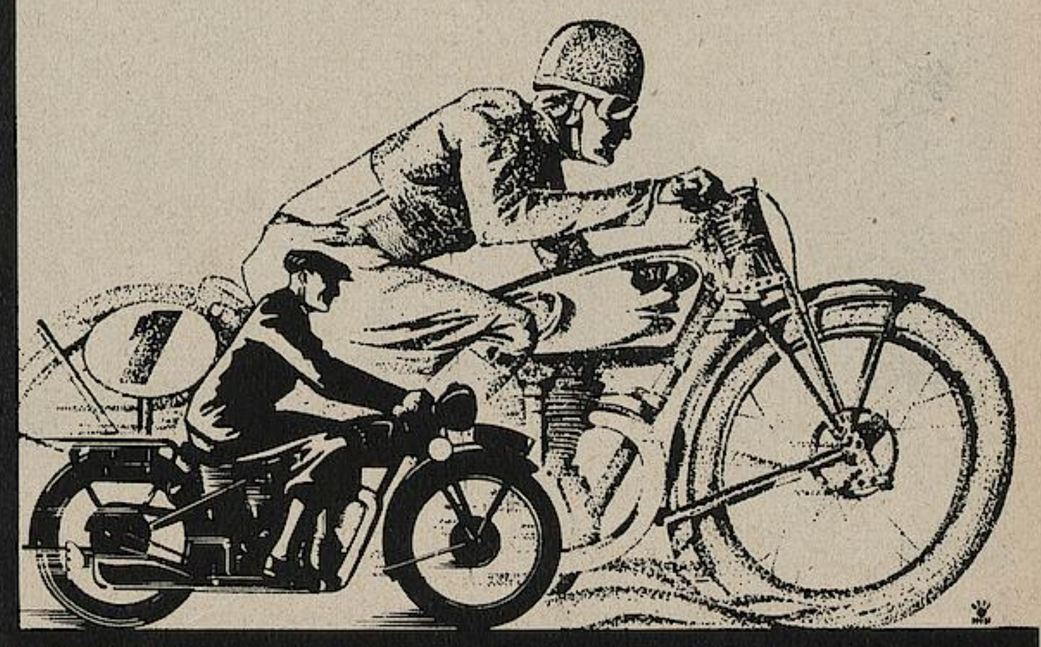


SINGER NÄHMASCHINEN
SINGER

für hohe Leistungen in
der bekannten Qualität

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 · Kronenstraße 22

NSU



Die Erfahrungen aus
TAUSEND SIEGREICHEN RENNEN
geben den NSU-Motorrädern die Vollendung ihrer
Zuverlässigkeit - Schnelligkeit - Sparsamkeit.
NSU-D-RAD VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE AG., NECKARSULM

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0472

gefördert durch
Baden-Württemberg

STREIFZÜGE durch GARNISONEN

DRESDEN

Dresden war und ist eine Soldatenstadt, woran man niemals denkt, wenn man ihren Namen hört. Ihr Festungscharakter allerdings ist längst geändert. Mauern und Wälle und Kasematten sind verschwunden, aber bei Neubauten im Festungskern der Altstadt stößt man auf eisenhartes Mauerwerk, Gewölbe und Gänge und enge Gassen und hohe Häuser weisen darauf hin, daß man hoch bauen und die Straßen zusammendrängen mußte, um mit dem engen Raum der Festung auszukommen. Seitdem die Festungsmauern und Wälle geschleift wurden, hat sich diese Stadt behaglich ausgebreitet, so daß man wohl sagen kann, daß sie im Westen von Meißen und im Osten von Pirna begrenzt wird. Die Enge der einstigen Festung hat dieser Stadt auch den besonders geruhsamen und anmutigen Charakter verschafft, so merkwürdig es auch klingen mag. Denn hier, in dieser Hauptstadt des gewerbefleißigen Sachsens, war kein Raum für Fabriken und damit für große Zusammenballung von Menschen. So ragen weit außerhalb des eigentlichen Weichbildes der Stadt die Fabrikschlote empor, verschwinden in dem weiten Elbtal zwischen den malerischen Elbhöhen und können das Bild einer behaglichen, stillen und vornehmen Residenz nicht antasten. Einer Residenz, die nicht verträumt und versunken ist, sondern um die ein vielgestaltiges, blühendes Gewerbeleben blüht.

Das Schloßportal mit der alten Gardereiter-Wache im Jahre 1905

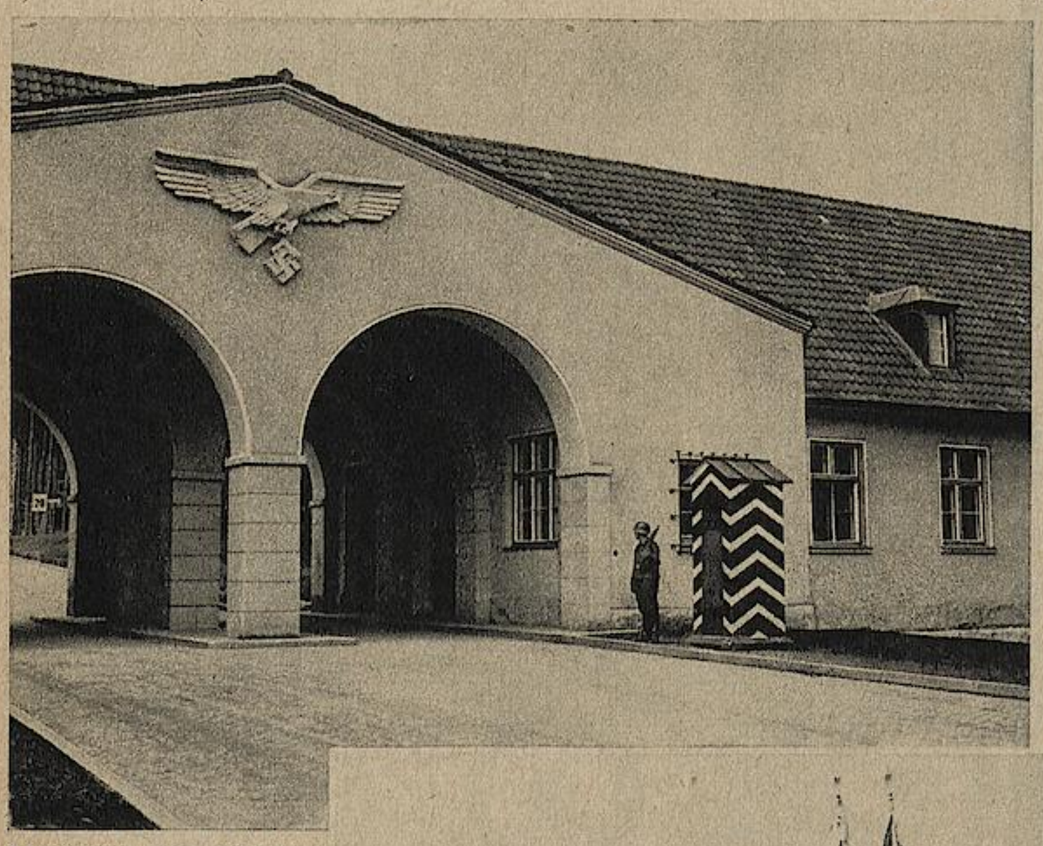
Ein Schlüsselpunkt, mit militärischem Auge gesehen: strategisch und taktisch von großer Wichtigkeit. Seit dem Tage, wo König Heinrich I. bis zu diesem Tale vorstieß und die Mark Meißen gründete. Die Jahrhunderte der Entwicklung können wir übergehen. Aber es ist nicht von ungefähr, daß die Soldateska Gustav Adolfs sich dieses wichtigen Schlüssels bemächtigte und in und um Dresden schrecklich hauste. Längst ist es vergessen, daß auch Friedrich der Große großen Wert auf ihren Besitz legte. Der große Korse weilte als Flüchtling aus Rußland in Dresdens Mauern und suchte hier sein wankendes Reich zu retten. Mit guten Gründen belegt heute die historische und militärische Wissenschaft ihre Behauptung, daß eigentlich nicht die sogenannte Völkerschlacht bei Leipzig die Entscheidung gegen Napoleon brachte, sondern die Schlacht bei Dresden mit der Menge vorhergegangener großer Gefechte und der erbitterten Schlacht bei Bautzen.

Gleichmütig und lächelnd sahen die ernsthaften Heiligen von der katholischen Hofkirche auf das kriegerische Treiben und haben auch bei alledem, was seither sich ereignete, die gleiche stereotype Ruhe gezeigt und nicht einmal mit dem Haupte geschüttelt. Und in der Tat, nichts wird dieser Stadt den Charakter nehmen können, den ihr die Wettiner und vor allem August der Starke aufprägte, wird die feierliche Renaissance, das heitere festfröhliche und doch repräsentative Barock vernichten, das so recht eigentlich den Charakter dieser Stadt bestimmt. Festlich und feierlich zugleich, immer mit einem gewissen Abstand, so daß Humor und Witz sich kaum oder nur schüchtern hervorwagen, und wie die Ereignisse auch immer schreiten, die kühl vornehme Ruhe und Reserviertheit nicht antasten. Das prägt sich auch deutlich an der Garnison Dresden aus. Ihre Regimenter hielten sich immer für etwas Besonderes, um so mehr, als das erste stehende Heer in Europa eigentlich die Wettiner schufen und damit den Ruf Dresdens als Garnisonstadt begründeten. Die alten und jungen Soldaten interessierten sich vor allem für die geschichtliche Entwicklung seit den siebziger Jahren, wo in der Neustadt oder besser in der Albertstadt rechts der Elbe ein eigenes Stadtbild mit durchaus soldatischem Gesicht heranwuchs. Die Albertstadt, die noch heute sozusagen eigene Stadt mit eigenem Recht ist und einen General als Kommandanten von Dresden zum Oberhaupt hat. Infanterie und Artillerie, Grenadiere, Jäger und Schützen, das hochberühmte Leibregiment und Dresdens Stolz, die Gardereiter. Die Gardereiter, die zu den wenigen Regimentern gehörten, die unerschüttert im Schmucke ihrer soldatischen Wehr heimkehrten, keinen Revolutionsunsinn duldeten und auf allen ehrenden Empfang verzichten wollten, als man ihnen die Auslieferung der Waffen zumutete. Sie zogen ein mit klingendem Spiel, in musterhafter Ordnung, soldatischer Zucht und Treue, wie sie ausgezogen waren, und wurden am ersten demobilisiert, um die gefährliche Truppe mit ihrem noch gefährlicherem soldatischen Beispiel los zu sein. Und jeder Gardereiter ist heute mit Recht stolz darauf, soldatische Zucht und Treue und Ehre bis zur Auflösung des Regiments bewiesen zu haben.

Die kummervolle Nachkriegszeit veränderte dieses männlich heroische Gesicht der Soldatenstadt. Fast schien es, als ob das ganze Stadtviertel veröden sollte. Die vielen schönen Wohnungen für Offiziere und Unteroffiziere in verträumten Vierteln standen leer, das ganze Gewerbe, das von der Garnison lebte, und der fröhlich festliche Charakter der Soldatenstadt schwanden dahin. Der weltbekannte Zirkus Sarrasani, der selbstverständliche Treffpunkt der Soldaten aller Grade, verlor sein farbiges Gewand, seine interessierten Besucher, schloß die Pforten und lag wie eine stumme Anklage am rechten Elbufer. Gewiß brachte die Zeit des Hunderttausend-Mann-Heeres der Stadt Dresden wieder eine verhältnismäßig starke Garnison. Ja, sie wurde sogar eine der größten Garnisonen Deutschlands, nachdem die Infanterieschule von München nach Dresden übersiedelte. Heute hat sich das Bild wesentlich geändert. Die Garnison ist wieder groß geworden. Gewiß nicht mehr so farbenprächtig, aber doch lebendig genug, zumal die neue Waffe, die Luftwaffe, eine neue Note in das militärische Bild bringt und überhaupt in dieser Stärke zum ersten Male vertreten ist. Artillerie und Infanterie, Reiter, Panzer- und Fliegertruppen bevölkern wieder die alte Soldatenstadt rechts der Elbe und bringen die frische Note ins Stadtbild. Die Kriegsschule vervollständigt das Bild buchstäblich. Es hat sich das Wort erfüllt, daß neues Leben aus den Ruinen erwachsen ist.

Behaglich und anmutig liegt diese Stadt, der höchste Ausdruck einer weiten, großen Landschaft und Gegend, in der weiten Ebene des Elbstromes, mit einer Vollendung, wie sie kaum noch angetroffen wird. Von seinen hohen Uferrändern, die nach Norden dunkelgrüne Fichtenwälder umsäumen, genießt man einen köstlichen Ausblick auf diese schöne Stadt. Ruhig und gelassen, ohne Hast breitet sie sich aus und bettet ihre Häuser in fröhliche und behagliche Gärten, die sie, immerhin eine Großstadt, im Frühling zu einem köstlichen Eiland machen.

Bruno Sydow, Dresden

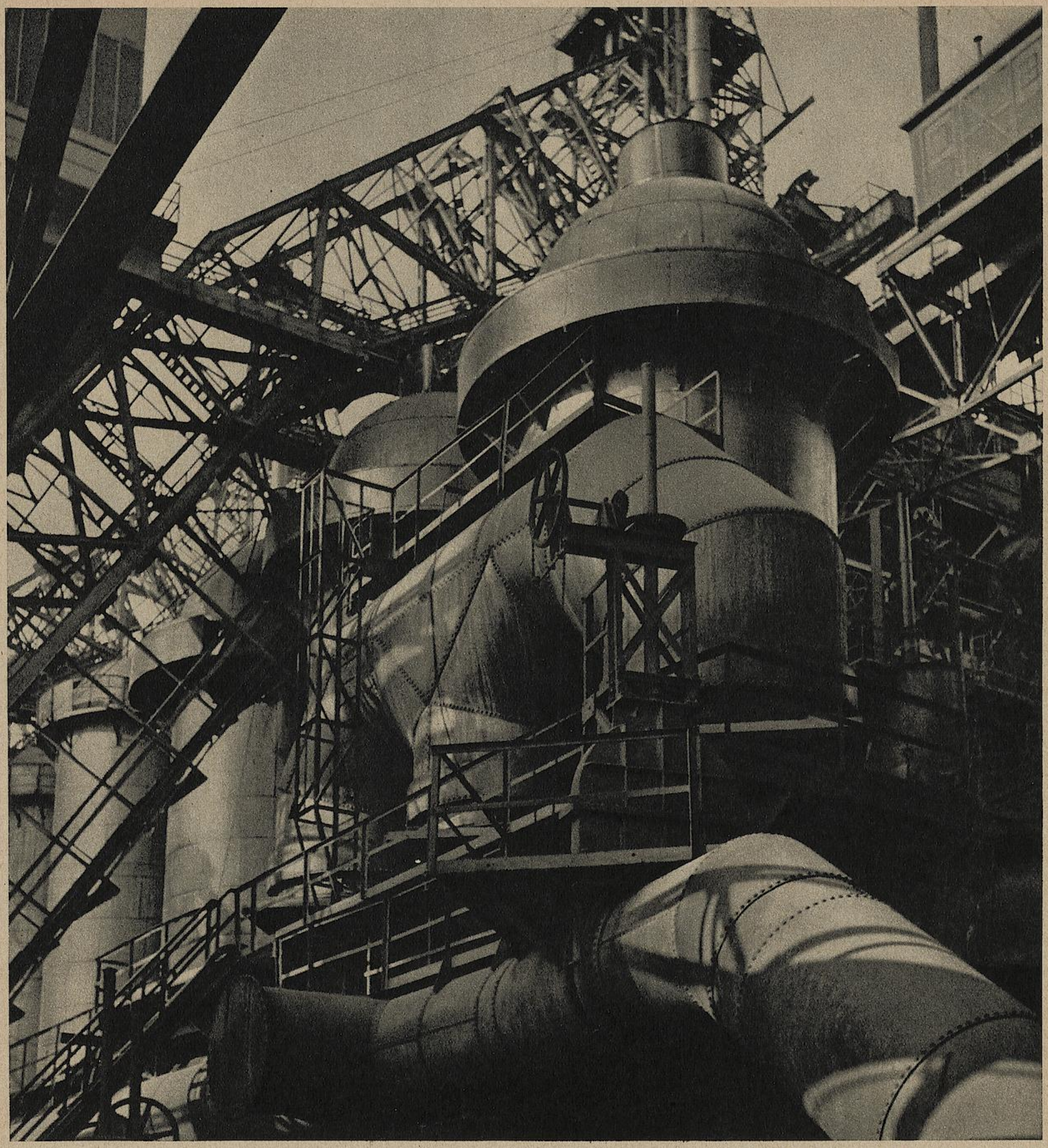


Eingang zur neuen Luftkriegsschule

Parade der Wehrmacht vor General v. Bock am Geburtstage des Führers auf dem Heller

Aufnahmen: Dresdner Presse-Foto-Koch (2), Franz Sylvester Jahn, Dresden (2)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0473
gefördert durch Baden-Württemberg



WINDERHITZER DER HOCHOFENANLAGE

Formschmiede- und Gesenkschmiedestücke · Stahlguß · Radsätze

Federn · Weichen · Kreuzungen · Rillenschienen · Verbundstahl-

schienen · Qualitätsstähle · Silberstahl · Bandstähle · Preßteile · Glocken

Bochumer Verein

für Gußstahlfabrikation
Aktiengesellschaft
BOCHUM

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0474

gefördert durch
Baden-Württemberg

Kreuzer „Emden"

auf der Rückfahrt in die Heimat

In Alexandria, Kairo und bei den Pyramiden

von Oberleutnant z. S. HOCKEMEYER

Auf einen endlosen weißen Strich, über dem sich der klare, blaue Himmel des Mittelmeeres wölbt, läuft die „Emden" zu. Das Wasser ringsum hat eine andere Farbe, ist grüner und schwerer als dort im Süden, wo wir herkommen. Nur an einer Stelle ist dieser blendend helle Horizont unterbrochen, Häuser und Türme schweben zitternd zwischen Himmel und Wasser, unwirklich und schemenhaft. Alexandria, der größte Hafen Ägyptens und indirekt auch des Sudans, flimmert in der heißen, aufwärtsstrebenden Luft vor uns. Langgestreckte Molen, von einer vorspringenden Landnock ausgehend, formen einen riesigen, geschützten Hafen, in dem Hunderte von Schiffen Platz finden können. Fast die gesamte englische Flotte lag in der Zeit der englisch-italienischen Spannung während des Abessinien-Krieges hier, bereit zum Einsatz zum Schutze des Suezkanals und zum Kampfe um die Seeherrschaft, zum mindesten im östlichen Mittelmeer, gestützt auf Haifa, Cypern und Malta. Diese Tatsache öffnete der Welt die Augen darüber, daß diese Stadt nicht nur einer der bedeutendsten Häfen der Welt in Friedenszeiten, sondern auch in Kriegszeiten zu einem Brennpunkt aller Geschehnisse im unruhigen Mittelmeer werden kann, wo die Spannung seit Jahren latent ist und keine Definitionen über den Wert des Mittelmeers einerseits für Italien, andererseits für das britische Weltreich darüber hinwegtäuschen können, daß hier die Lebensnotwendigkeiten zweier Völker aufeinanderstoßen, die einmal zugunsten des einen oder des anderen entschieden werden müssen.

Wie Shanghai, Singapore oder Colon, so ist auch

Alexandria

eine vollkommen internationale Stadt. Staatlich zu Ägypten gehörig, ist sie ebenso wie diese anderen großen Häfen in politisch schwachen Ländern ein Sammelpunkt von unternehmungslustigen Männern aller Nationen. In dem babylonischen Sprachengewirr streiten sich neben dem Arabischen Französisch und Griechisch um den Vorrang als Hauptumgangssprache. Wer hier geschäftlich mit Erfolg tätig sein will, muß neben diesen drei unbedingt notwendigen Sprachen nach Möglichkeit noch Englisch und Deutsch beherrschen. Eine Anforderung, der die meisten der etwa 450 ansässigen Reichsdeutschen auch gerecht werden.

Uralt sind die Ursprünge dieser Stadt, die am westlichen Rande des Nildeltas entstanden ist, dort, wo die Wüste mit dem fruchtbaren Boden zusammenstößt. Innerhalb weniger Meter vollzieht sich der Übergang von dem dunklen, saftigen Grün der Nilebene zu der imponierenden Trostlosigkeit der Wüste. Hier unten an der Mündung der vielen Flußarme, in die sich der heilige, lebentragende Strom unterhalb Kairos teilt, ist das Delta so breit, daß man von der einen Seite nicht mehr die andere sehen kann. Was der Nil tatsächlich für Ägypten bedeutet, kommt einem erst von der Höhe der Cheopspyramide zum Bewußtsein. Tief unten liegt das Niltal als schmale, später nordwärts breiter werdende dunkle Zunge, auf beiden Seiten von hohen, im grellen Sonnenlicht weißschimmernden Sandbergen eingebettet. So schmal ist es schon oberhalb Kairos, daß man das Gefühl hat, man könnte einen Stein von der einen Seite auf die andere werfen. Um so stärker wirkt der Gegensatz zwischen dem satten Grün und der schmerzenden Helligkeit des Sandes. Welch ein Eindruck muß es für die nomadisierenden Beduinenstämme gewesen sein, wenn nach wochen-, oft monatelangen Ritten über Hunderte und Tausende von Meilen durch die Leere der immer wieder von neuem auf- und absteigenden Dünen und endlosen Sandwellen sich vor ihnen dieses Tal auftat, in dem ein Dasein gedeihen konnte und kann, das ihnen paradiesisch erscheinen mußte. Für sie, die ihr Leben lang durch diese Öde ziehen, um für ihre Kamele und Ziegen die notwendigen dürftigen Grashalme zu finden. Wenn man die flachen, grauschwarzen Beduinenzelte dort, wo man nur noch den Weg unter Zuhilfenahme von „Steinmännern", die man sich auf der Hinfahrt gebaut hat, zurückfindet, in dieser trostlosen Einsamkeit sieht, dann kann man sich einen Begriff von dieser Art des Lebens machen, das durch seine Entbehrungen und Anforderungen die Söhne der Wüste zu den besten Kriegerstämmen Afrikas und Kleinasiens werden ließ. Allerdings nur bedingt, denn es liegt eine Gefahr darin, daß die Beduinen tatsächlich neben ihrem Umherschweifen nichts zu tun haben, denn ihre Tiere suchen sich in weitem Umkreise selbständig die paar harten Halme, die sie brauchen. So spielt das Opium des nahen Ostens, das Hanfrauschgift, Haschisch, eine große Rolle in ihrem Leben, dessen Wirkung noch intensiver als die des Opiums ist. Haschisch kommt aus den Städten, so wie überall die Städte den Anstoß zum Verfall der Naturvölker geben. Der Araber in der Stadt hat nichts mehr von dem stolzen, unnahbaren Krieger, er ist durch die Abschnürung von den ihm entsprechenden Lebensbedingungen verdorben. Nirgends in der Welt wird man derart auf jede Art und Weise betrogen. Bekommt man eine Münze, muß man sie erst einmal auf den Boden werfen, um ihre Echtheit nachzuprüfen. Es wimmelt von Falschgeld. Fragt man nach einem Preis, wird einem das Zehnfache, nicht übertrieben, abverlangt, gibt man ein Geldstück, wird einem bestimmt falsch herausgegeben. Aus den Taschen wird gestohlen, was nicht niet- und nagelfest ist, es ist ein absolut hoffnungsloser Fall zu versuchen, einmal nur nicht ungerupft auszugehen. Dabei sind sie eigentlich immer vergnügt, lachen, werfen sich Scherzworte zu, tanzen aus reiner Freude am Tanz in den übelsten Kneipen mit ihren Stöcken Tänze sudanesischer Herkunft zu einer sehr schrillen, nach unserem Begriff sehr unrythmischen Musik.

Kadetten der »Emden« auf der Cheopspyramide

Von Alexandria fahren sämtliche Kadetten nach Kairo. Es ist der für jede Reise vorgesehene Belehrungsausflug, bei dem natürlich auch für die Kadetten die Tatsachen eine große Rolle spielen, einmal nicht durch den Pfiff des Bootsmaaten der Wache energisch geweckt zu werden, in einem richtigen ausgewachsenen Bett schlafen zu können und auch nicht sein Eßgeschirr selbst abwaschen zu brauchen. Drei Tage ziehen wir durch diese Stadt und ihre Umgebung, geführt von Assistenten des Deutsch-Ägyptischen Archeologischen Instituts, die das Leben einer mehrere Jahrtausende zurückliegenden Zeit vor uns lebendig werden lassen. Zu den drei großen

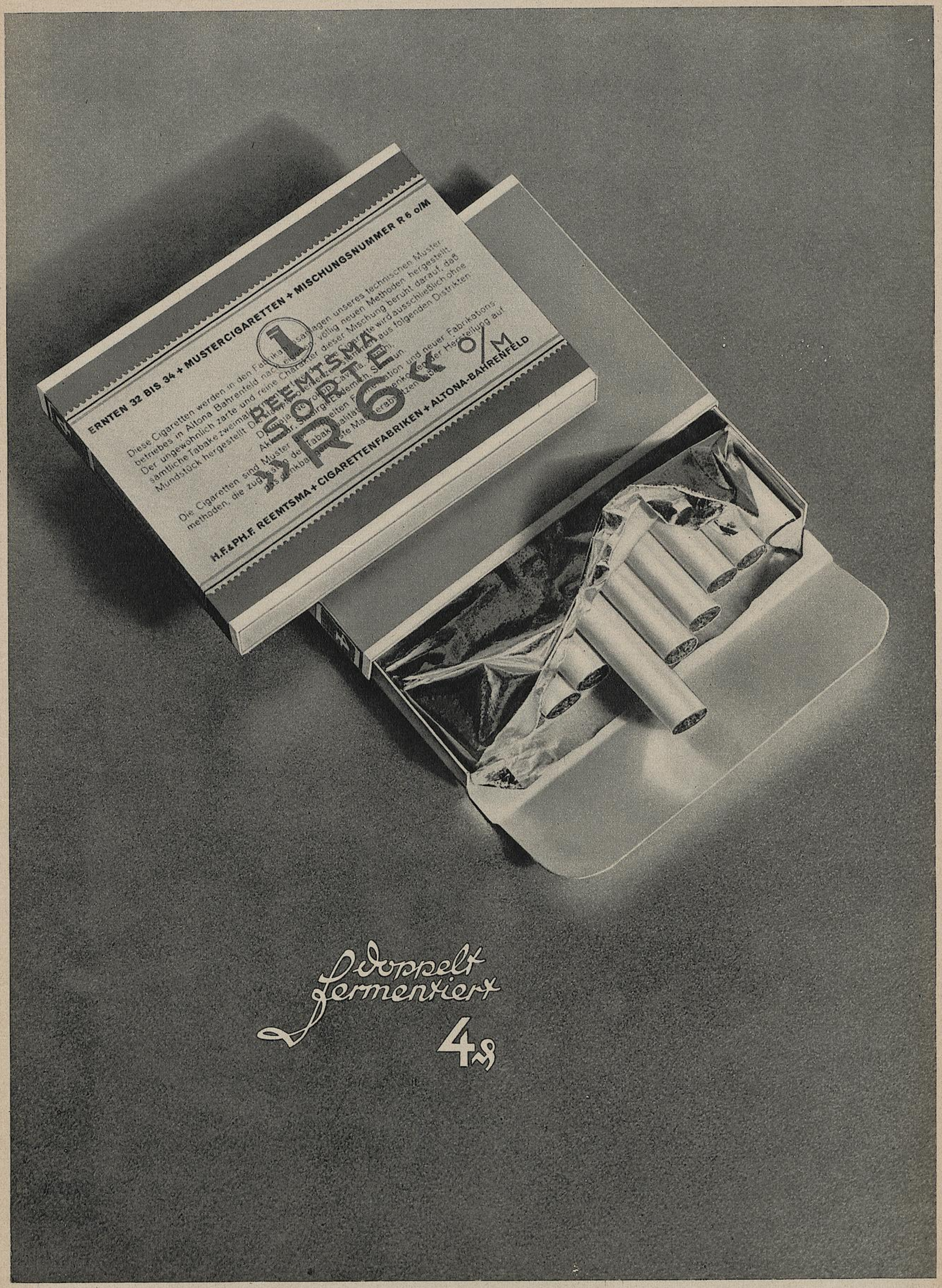
Pyramiden von Gizeh

geht es auf schaukelnden Kamelsrücken. Nebenher laufen die Treiber, die unentwegt auf die ihnen anvertrauten Reiter einschwatzen. Jedes dritte Wort, nicht nur hier, sondern auch im täglichen Leben ist das Wort „Bakschisch" ein Begriff, der sich aus dem Denken des nahen Orients anscheinend ebensowenig fortdenken läßt wie der des „Squeeze" aus dem der Chinesen. Für einen Piaster avanciert man zum Herrn Baron, für zwei hat man das Glück, Herr Graf angeredet zu werden. Diese Burschen in ihren langwallenden, ehemals sauberen Burnussen, verstehen ihr Schäfchen zu scheren, sie tun ja ihr ganzes Leben nichts anderes.

Gewaltig sind diese Pyramiden, die die Jahrtausende inmitten des Sandes der Wüste überdauert haben, entstanden in den langen Regierungsjahren des betreffenden Pharao, der schon zu Beginn seiner Regierungszeit sich den Ort aussuchte, wo er später zu ruhen wünschte. Und je länger er regierte, desto höher wurde der Bau, Schicht folgte auf Schicht, bis aus dem im Ursprung einfachen geböschten Stein über dem Grabe der himmelstrebende Turmbau einer Pyramide wurde. Im Osten, dort, wo die Sonne aufgeht und sich das Fruchtland erstreckt, lebten sie, im Westen, dort, wo die Sonne versinkt, ruhen ihre Toten. Nein, sie ruhen nicht nach ägyptischer Vorstellung, sondern führen ein herrliches Leben weiter mit all den Dingen, die man ihnen mitgegeben hat. Die unendlichen Schätze, die man im Grabe Tut-anch-Amons fand und die heute eine Reihe von Sälen im Nationalmuseum füllen, sind nur ein kleiner Teil des dem toten Herrscher Zugedachten. Im Jenseits werden auch all die Reliefzeichnungen, die die Wände der Gräber von oben bis unten bedecken, Wirklichkeit. So wird dem Toten auf diese Weise all das mitgegeben, woran er zu seinen Lebzeiten gehangen hat. Jagden zu Wasser und zu Lande, Wüstenritte, Kampfszenen, Hofzeremonien und vor allen Dingen eine Unmenge eßbarer Gegenstände stellen die Zeichnungen dar, die durch ihre Vielfalt und ihre prächtigen Farben uns heute so eingehend über eine Zeit unterrichten, die Jahrtausende zurückliegt. Wochen müßte man hier sein, um sich in diese Dinge hineinzusehen, allein, um einmal alle die Reliefs im Grabe des Ti, eines ehemals hohen Tempelbeamten, einzeln sich anschauen zu können.

Diese drei Pyramiden bei Gizeh standen früher nicht allein am Rande der Wüste. Ehemals ging der Lauf des Nil wenige hundert Meter an ihnen vorbei. Dorther kam der König, nachdem ihn seine Staatsbarke zu einem heute wieder freigelegten Quai gebracht hatte, durchschritt einen langen gedeckten Gang bis zu den Tempeln vor seiner künftigen Ruhestätte. Das Antlitz ostwärts gewandt, der aufgehenden Sonne entgegen, verrichtete er hier die Zeremonien, die ihm der Sonnenkult, der Kult des Amon als die lebenspendende Kraft und Gottheit, vorschrieb. Jetzt ist man dabei, diese

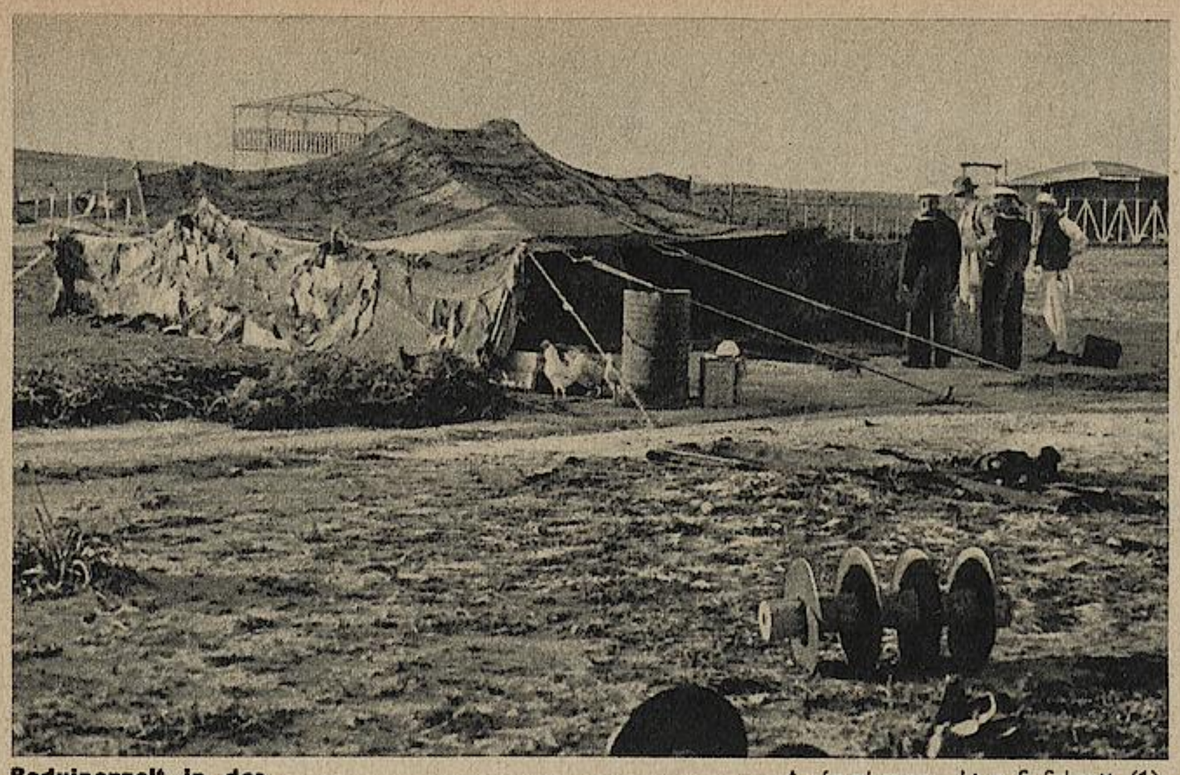
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0475
gefördert durch Baden-Württemberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0476

gefördert durch
Baden-Württemberg



Beduinenzelt in der Nähe von Alexandria

Aufnahmen: Lt. z. S. Schrott (1), Oberhoboistenmaat Brüchmann (1)

Anlagen dem alles verschlingenden Sande zu entreißen. Alle Nationen beteiligen sich an dieser gewaltigen Aufgabe. Unendlich viel liegt noch vergraben hier bei Gizeh, bei Sakarah, Memphis, Tel el Amarna oder Chartum in Oberägypten. Denn nicht nur hoch in die Lüfte haben die alten Ägypter ihre Grabstätten gebaut, das stand nur königlichem Blute zu, sondern auch tief in die Erde hinein, oft dreißig, vierzig Meter unter dem losen Sandboden, wo weite Gänge und Höfe mit Nebengelassen das Haus des Verstorbenen bilden. Dort findet man auch Anlagen von Tempeln, die nach ihren Säulen griechisch sein könnten, und doch sind sie so viel älter als Griechenlands Blüte, daß Herodot in der Beschreibung seiner Reise nach Ägypten nichts mehr von ihnen zu berichten weiß, sie also schon damals verschüttet gewesen sein müssen. Imponierend ist das erst vor wenigen Jahren bei

Sakarah entdeckte Serapisgrab,

wo tief unter der Erde in mächtigen Hallen die heiligen Stiere einer bestimmten Zeit in riesigen, aus einem Stück bestehenden Sarkophagen beigesetzt sind. Um eine Pyramide, auch in Sakarah, hat man die Überreste einer ganzen Stadt mit Festungsmauern entdeckt, wahrscheinlich eine Nachbildung des alten Regierungssitzes Memphis, den man dem toten Herrscher mitgeben wollte. Es ist überall in diesen wenigen Tagen eine derartige Fülle von Eindrücken, daß wir den deutschen Sachverständigen für ihre Führung sehr dankbar sind, die wenigstens eine gewisse Ordnung in das Chaos unseres Erlebens bringt.

Bei dem hellen, beißenden Licht der Wüste ist all' dieses sehr interessant, zu sehr stören aber die Spuren der Ausgrabungen und die Auswirkungen der blühenden Fremdenindustrie, als daß man am Tage zum Erfassen der Schönheit und Wucht dieser monumentalen Bauwerke kommt, die selbst noch über die Erhabenheit der großen Einsamkeit der Wüste triumphieren. Erst bei Nacht verschwindet alles Unwesentliche, schweift das Auge über die versteinerten Wellen braunen Sandes zu den stufenförmigen, vom Monde beschienenen Linien der zum sternklaren Himmel aufstrebenden Totenmale, bekommt einen Begriff von der überwältigenden Größe, zu der Menschen vor fünf Jahrtausenden fähig waren. Tief im Tal dahinter glitzern die Lichter der großen Stadt auf afrikanischem Boden, leuchtet der Heilige fruchttragende Strom.

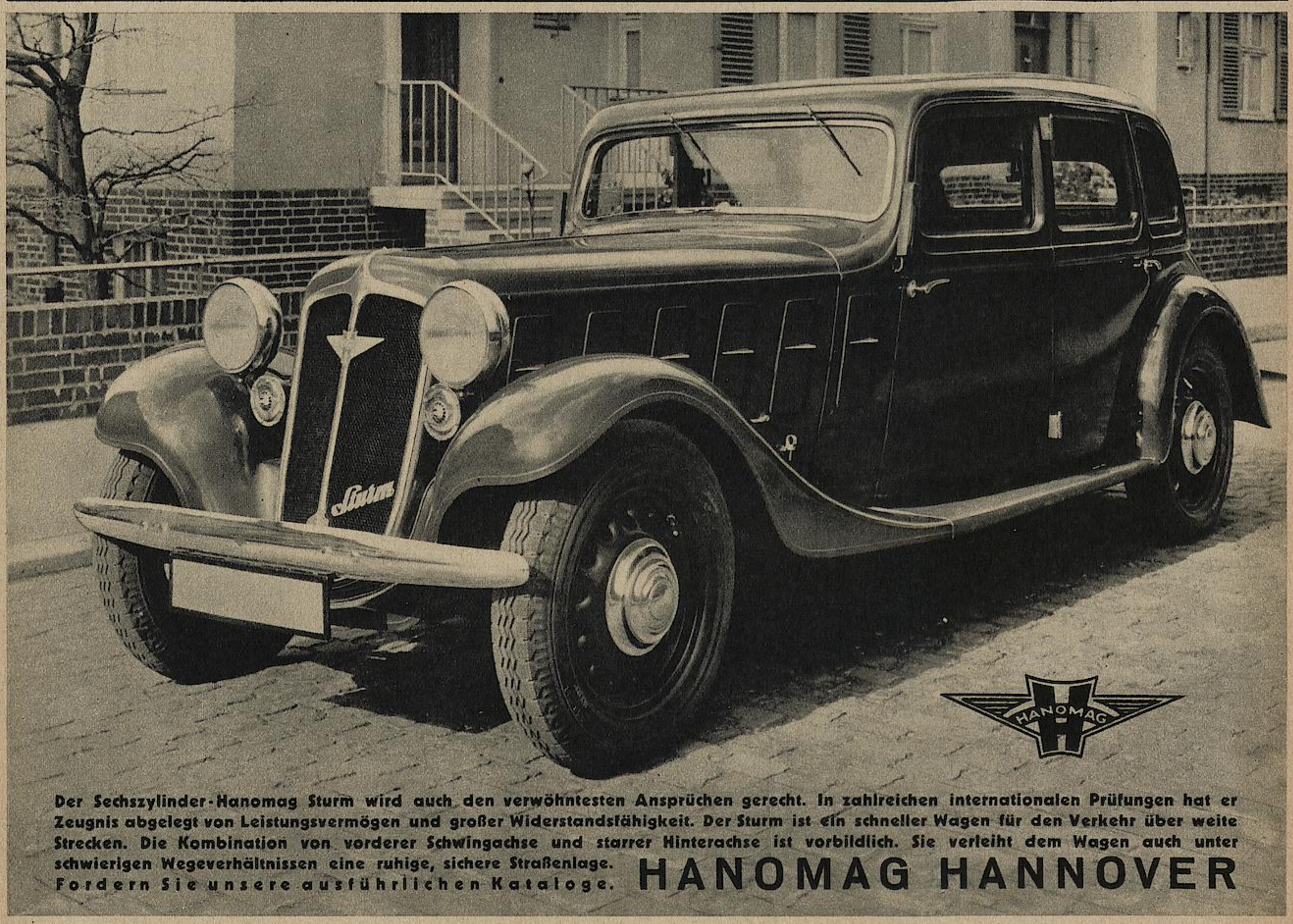
An einem Vormittag bringen uns Omnibusse durch die Stadt, zu den riesigen Moscheen dieses noch zum überwiegenden Teil treu am Islam hängenden Landes. Die Moschee des Ibn Touloun ist dem Bau bis auf jede Kleinigkeit nachgebildet, in dem Mohammed in Mekka unter der Kaaba ruht, wunderschöne Flachornamentalik in fünffachen Säulengängen, in die das helle Licht gedämpft durch die immer wieder verschiedenen reichen Steinfenster fällt. Von der Zitadelle sieht man weit über das Land, hinunter auf eine Wasserleitung, die die Römer in später Zeit hier erbauten. Einschläge französischer Kanonenkugeln, die Napoleon abfeuern ließ, und die wirkungslos an diesen gewaltigen Mauern abprallen mußten, lassen die Gedanken über die Geschichte dieses Landes wandern, das in sich die Spuren der gesamten, uns bekannten Geschichte der Menschheit trägt.

Vom Basar, der, ähnlich dem Stambuls, sich wohl nicht mit all seinen Gerüchen Indiens und Arabiens, seiner Buntheit orientalischen Lebens aus einer Stadt in dieser Ecke der Welt fortdenken läßt, geht die

Fahrt in die Totenstadt.

Häuser, oft schöner und reicher als die im Zentrum des Araberviertels, sind die Wohnungen der Verstorbenen. Kein Leben rührt sich, diese Stadt gehört allein den Toten. Die Bauten sind nicht verfallener als die in der Stadt der Lebenden, denn für beide gilt das gleiche Gesetz Mohammeds, daß das, was Allah einstürzen läßt, nicht wieder von kleinen Menschen aufgerichtet werden soll.

Außerhalb der Stadtgrenzen spielt sich das Leben genau so ab, wie es vor 5000 Jahren sich abgerollt haben mag. In dem unendlich dichtbesiedelten Land, weit über 400 Menschen kommen auf den Quadratkilometer, wenn man nur den anbaufähigen Boden berücksichtigt, ist jeder Zoll ausgenutzt. Einstöckige, flache Lehmhäuser, an den Boden gedrängt, davor dunkelgrüne Felder, immer wieder von Kanälen und Brunnen unterbrochen, aus denen mit Hilfe von Wasserrädern und Ziehbrunnen das kostbare Wasser auf die Felder geleitet wird. Fellachen, mit den primitivsten Holzpflügen, vor die sie Kamele, Maulesel oder Rindvieh gespannt haben, furchen den Boden, das Bild eines Lebens, wie es primitiver kaum vorstellbar ist. Dann geht es über den breiten Kanal, der seit Urzeiten den Nil mit Alexandria verbindet und über den heute der größte Teil der Baumwolle Ägyptens und des Sudans seinen Weg in die Welt findet; hell stehen die geschwungenen Arabersegel in der Landschaft und lassen uns zum letzten Male die Romantik der Exotik verspüren, von der wir nun mit dem Verlassen Alexandrias Abschied nehmen.



Der Sechszylinder-Hanomag Sturm wird auch den verwöhntesten Ansprüchen gerecht. In zahlreichen internationalen Prüfungen hat er Zeugnis abgelegt von Leistungsvermögen und großer Widerstandsfähigkeit. Der Sturm ist ein schneller Wagen für den Verkehr über weite Strecken. Die Kombination von vorderer Schwingachse und starrer Hinterachse ist vorbildlich. Sie verleiht dem Wagen auch unter schwierigen Wegeverhältnissen eine ruhige, sichere Straßenlage.
Fordern Sie unsere ausführlichen Kataloge.

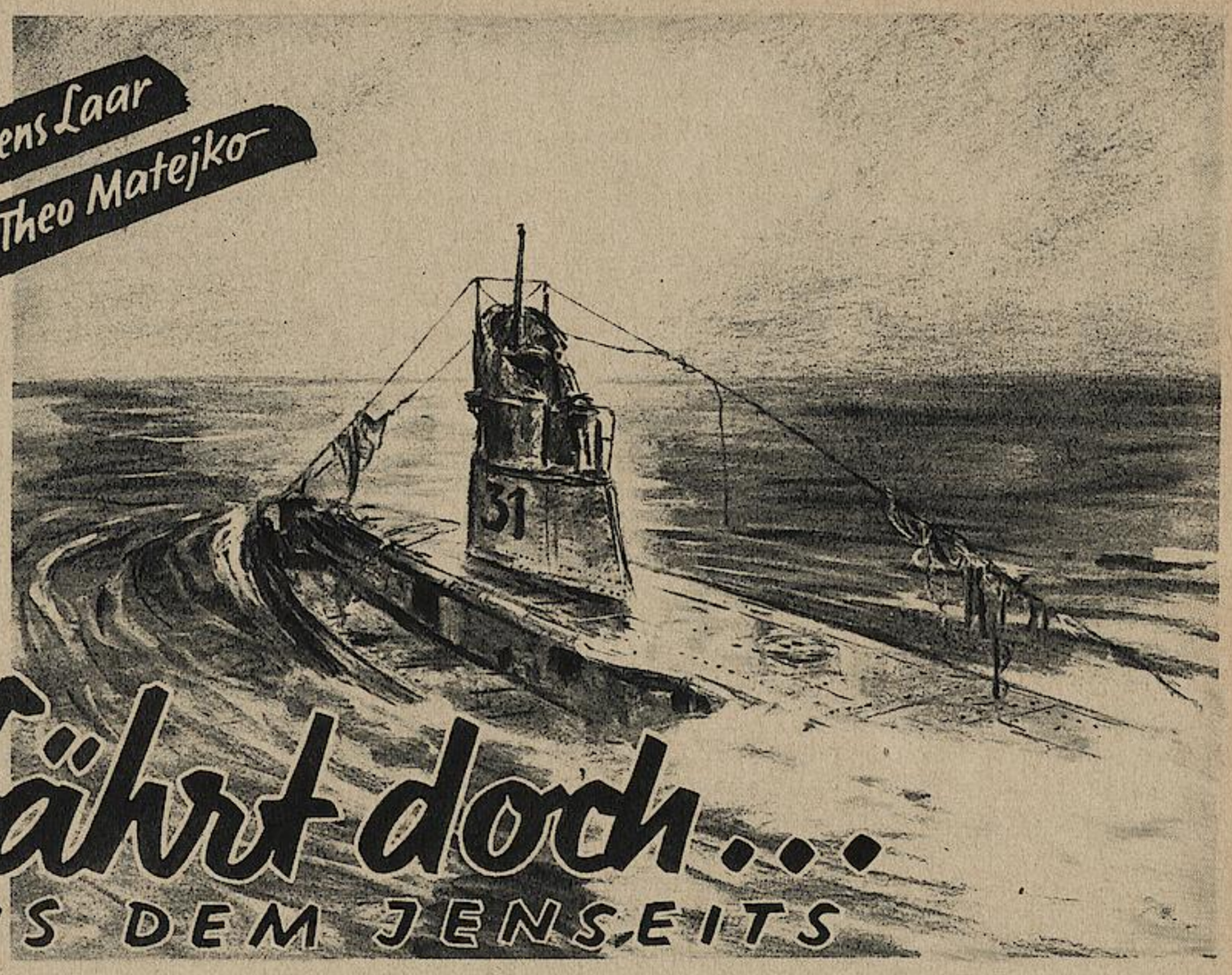
HANOMAG HANNOVER

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0477

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ein Tatsachenroman von Clemens Laar
mit Zeichnungen von Theo Matejko



U 31 fährt doch...

DAS SCHIFF AUS DEM JENSEITS

Auftakt.

Dort, wo zwischen der brüllenden Düsternis der See und der sturmzerfetzten, grauschwarzen Nässe des Nachthimmels Helgoland liegen muß, zuckt einen Herzschlag lang ein grellweißes Licht auf.

Es ist wie ein Spuk. Es ist, als ob weit hinten ein ungeheures, lauerndes Untier ein Auge aufgeschlagen hat.

Der blutjunge Oberleutnant, der das ferne, dämonische Aufblitzen im Nachtglas festgehalten hat, erschrickt denn auch im ersten Augenblick ein wenig, bevor ihm jählings mit der Erkenntnis eine heiße, jubelnde Begeisterung durch das Blut rast.

Sie kommen!

Die Linke hält noch das Glas, die Rechte tastet zum Telefon.

„Hier Beobachtungsstand 3. Sofort Läufer zum Kommandanten. Er ist in der Halle beim Luftschiff. Helgoland signalisiert . . . Gut! Danke!"

Noch zweimal glimmt es aus der dunklen Ferne auf. Der Oberleutnant preßt das Glas an die Augen, daß böse Schmerzen in die Stirnhöhle stechen, doch das ziehende Grauschwarz im Kreis des Okulars wird nicht mehr durch jähe Helle aufgerissen.

Er hört jagende Schritte auf der Treppe des Turmes, der Sturmwind schlägt die Tür zur Plattform knallend zu, dann steht der Kommandant neben ihm.

„Was gibt's?"

„Helgoland signalisiert durch Scheinwerfer. Hat Achtung-Signal gegeben. Die Meldung muß jeden Augenblick durchkommen."

Der Kommandant nickt wortlos. Zwei Männer starren in die Nacht.

Minuten vergehen so, und weil Meer und Himmel sich in einem wütenden, tosenden Kampf ineinander verbissen haben und nur in jähen Augenblicken der Stille voneinander ablassen, um dann wieder brausend sich ineinander zu verschlingen, deshalb müssen sie ganz nah aneinander heranrücken und brüllen, wenn sie sich verständlich machen wollen.

„Die lassen sich Zeit!"

„Wer weiß, was geschehen ist."

Langsam gewinnt das Unheimliche Macht über die erste heiße Männerfreude, daß jetzt der Feind da ist, daß der Kampf über den Horizont heranzieht.

Wer weiß, was geschehen ist!

Vielleicht schlägt dort hinten in der düsteren Ferne schon Stahl in Stahl, vielleicht taumeln die wundgeschossenen Schiffe mit ihrer Fülle jungen, kämpferischen Lebens schon der Tiefe zu. Vielleicht . . .

Der Kommandant denkt an den Augenblick, als im Dämmern des Heiligabends das Telefon schrillte.

„Hier Kommando der Hochseeflotte. Wir haben durch Agentenmeldung Nachricht erhalten, daß der „Iron Duke" mit dem Zweiten und Vierten Schlachtgeschwader Scapa verlassen hat. Weiterhin sind erhöhte Tätigkeit bei dem Ersten Schlachtgeschwader, bei dem Dritten Schlachtgeschwader, dem Dritten Kreuzergeschwader und dem Ersten Schlachtkreuzergeschwader in Rosyth festgestellt worden. Das Erste und Zweite feindliche Kreuzergeschwader und die Vierte Flottille in Cromarty machen gleichfalls Dampf auf. Halten Sie sich bereit, gegebenenfalls sofort zur Erkundung aufzusteigen. Wann sind Sie fahrbereit?"

„In einer Stunde."

„Danke. Warten Sie auf weitere Anordnungen. Wenn die Umstände es verlangen, werden Sie Startbefehl direkt über die Vorpostenschiffe oder Helgoland erhalten."

Das war in der Dämmerung des Heiligabends 1914.

Und jetzt . . .

Endlos ist die Nacht gewesen und unheilig, und nichts war ferner als der Gedanke an Friede und Wohlgefallen über der Menschheit. Gott ist fern, nur der Tod ist nah, und es ist wohl nur ein tapferer Versuch des Aufbegehrens, wenn hinter den Fenstern der Mannschaftsbaracken die Lichter zucken und dann und wann einmal Fetzen von Weihnachtsliedern herüberdringen.

„Da!"

Diesmal hat es der Kommandant zuerst gesehen. Da steht er wieder, der grelle, stechende Lichtpunkt über dem Meer. Er wächst, wird zu einem fahlen Strich, zu einem hoch in den Himmel zeigenden Geisterfinger, verlischt.

Dann wieder ein Aufglimmen, ein Wachsen, ein Zusammenfallen.

Punkt, Strich! Punkt, Punkt, Strich, Punkt. Dreimal Strich.

Automatisch übersetzt der Kopf:

„Achtung! Achtung! Stehen in Funkverbindung mit U 6. Meldung verstümmelt. Wir kommen wieder. Offenbar Feind in Annäherung. Fahrbereit halten."

Das Gesicht des Kommandanten, brennend unter dem Schlag von Sturm und zerfetzter Nässe, verzieht sich zu einem grimmigen Lachen.

„Das sind wir seit zehn Stunden. Von uns aus können sie kommen . . ."

U 6 hat also gemeldet. Eigentlich toll, wenn man daran denkt, daß jetzt irgendwo da draußen solch eine Nußschale zwischen Himmel und Erde schwebt, heraufgerissen und wieder hinuntergedrückt. Ein Schiffchen, von dem man noch bei Kriegsbeginn der Überzeugung war, daß es nur bei allerbesten Wetterverhältnissen einsatzbereit wäre.

Unterseeboote!

Na ja, eine ganz interessante Spielerei, so hatten die meisten gedacht. Gut vielleicht zum Küstenschutz, wenn der liebe Gott der deutschen Bucht eine ruhige See beschert.

Und wie war es wirklich gekommen?

Die besten Meldungen kommen von den tapferen kleinen Booten. Wenn nur die Funkanlagen besser funktionieren wollten!

Wer weiß, was jetzt da draußen . . .

Da lodern in ganzen Bündeln die Geisterfinger der Helgoländer Scheinwerfer zum Himmel auf, überkreuzen sich und fallen zusammen. Punkt, Strich, Punkt, Punkt . . .

„Starke feindliche Kräfte im Planquadrat 106ε. Sofort zur Aufklärung aufsteigen."

„Alarm!"

Eine Glocke beginnt durch die Nacht zu wimmern.

Dann wird sie verschlungen von Grollen und Dröhnen, von einem übermächtigen Choral der Kraft und Macht, dem auch der Sturm nicht gewachsen ist. Die Motore laufen.

In der Morgenfrühe des 25. Dezember 1914 steigt das Luftschiff L 6 auf und geht mit hoher Fahrt nach Nordwesten, wo der großen Flotte Englands in dieser Stunde wohl nichts entgegensteht als zwei oder drei deutsche Unterseeboote, die ein Spielzeug sind in der Hand des grölenden Sturmes.

Die beiden Männer auf dem Turm von U 6 hängen geradezu vor Übermüdung in den Gurten, mit denen sie sich festgeschnallt haben. Der Sturm hat sich jetzt mit der beginnenden Morgendämmerung gelegt, aber sie lösen die Schnallen nicht.

Sie sind Männer, echte Männer, und deshalb sprechen sie nicht davon, daß sie ihre Körper vom ewigen Anprall an das halbhohe Stahlgeländer wie einen einzigen Schmerz spüren, daß sie die Augen nur noch offenhalten können, wenn sie die Gläser nicht von den entzündeten und aufgeriebenen Lidern lassen.

Und deshalb reden sie auch Belangloses, während die Augen spähen und das Herz ihnen weit über die Kimmung vorangeeilt ist, wo jeden Augenblick der Feind auftauchen kann.

Unheimlich ruhig ist es geworden. Sogar das große Turmluk ist offen und durch das silbrige Rasseln und Hämmern der Dieselmaschinen zwängen sich dann und wann sogar ein paar Fetzen Musik.

Einer der ewig Unentwegten unten im Schiffsbauch hat das Grammophon angestellt. Eine Weihnachtsplatte natürlich.

„O du fröhliche, o du selige . . ."

„Blödsinnig, was, Herr Oberleutnant?"

Der Oberleutnant zur See Lepsius, Kommandant des U 6, nimmt für einen Augenblick das Glas von den Augen und streift seinen Steuermann mit einem schnellen, mißtrauischen Blick. Wie der Kleine da eben aufgelacht hat. . . .

„Was ist denn los, Kleiner?"

„Ist doch wahr. Der reine Irrsinn. Da fahren, schwimmen, laufen, kriechen und fliegen Millionen von Männern in unserem alten Europa umher und denken bloß daran, daß sie möglichst viele Mit-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0478
gefördert durch
Baden-Württemberg

menschen auf der andern Seite um die Ecke bringen, aber im gleichen Augenblick summen sie Weihnachtslieder und können gar nicht anders, und haben regelrechte Christfeststimmung im Herzen. Bei uns ist das so und bestimmt auch drüben bei den andern. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Und dann: „Torpedo los!" Quatsch, nicht wahr?"

Der Kommandant antwortet nicht, und deshalb verbeißt sich der Steuermann weiter in sein Thema.

„Irrsinn ist das! Im Krieg soll man an nichts anderes denken als eben an den Krieg. Weihnachten müßte verboten werden. Man darf es einfach nicht feiern, überhaupt nicht dran denken!"

Der Kommandant nimmt das Glas nicht von den Augen. „Im Gegenteil, Kleiner. Dann weiß man nämlich doppelt stark, wofür man kämpft."

So reden sie, und im Grunde tun sie es nur, um sich über ihre Erschöpfung hinwegzulügen.

„In einer Stunde können wir vor Nebel nicht mehr die Hand vor Augen sehen," sagt der Steuermann und schnuppert in den Wind. „Wenn sich bis dahin nicht herausgestellt hat, was das mysteriöse Licht gestern Nacht gewesen ist . . ."

„Es war ein Flackerlicht. Unsere Vorpostenboote signalisieren damit nicht. Also war es ein englisches Zeichen. Vermutlich der Richtungshinweis von Aufklärern für ein nachfolgendes Gros."

Der kleine Steuermann will in gewohnheitsmäßiger Opposition gerade seine gegenteilige Meinung kundtun, da faßt sein Glas im ziehenden Grau der Kimmung etwas wie einen bläulich verwischten Kern; Dunstschwaden legen sich vor, aber gleich darauf erscheint der Schattenfleck wieder. Es ist mehr zu ahnen als zu sehen, aber die Augen von U-Boot-Männern haben gelernt, den Tod zu erkennen.

„Englischer Zerstörer voraus!"

Auch Lepsius hat ihn erkannt.

„Alarm! Schnelltauchen!"

In der Zentrale beginnt die Alarmglocke ihr unirdisches Geschrei. Mit dem letzten Blick, schon halb in der Luke stehend, sieht der Kommandant noch, daß neben dem grauen Schattenpunkt noch viele andere aufgetaucht sind. Auch die ersten Rauchsäulen sind zu erkennen.

Jetzt kommen sie also tatsächlich.

Genau um acht Uhr dreißig meldet U 6 durch Funkspruch: „Auf Planquadrat 106e gesichtet zwei englische Kreuzer vom Arethusa-Typ, acht Zerstörer L-Klasse, drei Dampfer von ca. 5000 tons. Dampfer grau gemalt, Ladebäume ausgeschwungen. Große Aufbauten am Heck. Offenbar Träger von Wasserflugzeugen!"

U 6 hat richtig beobachtet, und so geschieht es, daß um acht Uhr vierzig das Stichwort „Flugalarm" sämtliche Küstenwerke der Nordsee und selbst die von Kiel in Abwehrbereitschaft setzt. Jetzt kommt Englands großer Angriff.

Kommt er wirklich?

Die deutschen Luftschiffe L 6 und L 5 und die aufgestiegenen deutschen Marineflieger können um die Mittagsstunde nur feststellen, daß nicht nur die leichten Einheiten der großen Flotte, sondern auch die Harwich-Streitkräfte und die Schlachtgeschwader selbst abgedreht haben. Von den englischen Wasserflugzeugen erreichen nur zwei ihr Mutterschiff, die „Riviera", wieder. Alle andern verirren sich im Nebel, geraten in das deutsche Abwehrfeuer, flüchten wieder in das gelbschwarze Nichts hinein und werden schließlich von der Nordsee verschlungen. Später nennt England diesen Angriff „the greatest air raid of the world" und wenn die englische Presse, die dies verkündet, nicht die zwei in das Ödland des Flugplatzes Nordholz gefallenen Bomben meint, sondern den herrlich todestrotzigen Einsatzwillen der englischen Piloten, dann ist für diesen Zeitpunkt und in diesem Hinblick wenigstens das bombastische Wort vom größten Luftangriff der Weltgeschichte etwas gerechtfertigt.

Auf den deutschen Schiffen aber, die in das Leere hinausstoßen und den Feind suchen, der schon längst mit stöhnenden Maschinen in voller Fahrt den Heimathäfen zustrebt, dort sehen sich die Männer an und wissen nicht mehr, was sie von dieser Art Kriegführung zu halten haben.

Auch im deutschen Admiralstab weiß man es kaum.

Immer wieder das gleiche Bild in den letzten Wochen. Der Gegner inszeniert unter ungeheurem Aufwand Vorstoß auf Vorstoß und – weicht zurück, sobald er entdeckt ist. Eine ganze Armada läuft aus, aber der einzige Erfolg ist, daß ein paar Zwanzig-Kilo-Bomben irgendwo ein Stück Ödland umgraben.

Nicht die Schuld der englischen Piloten. Sie haben getan, was sie konnten, und noch einiges darüber hinaus. Wozu aber dieser ganze Aufwand? Wo will die englische Admiralität hinaus?

Was bewegt drüben die Herzen und Hirne?

Die Antwort, die wirklich den Tatbestand deckt, ist so unwahrscheinlich bizarr, so unheimlich in ihrem Sinne übersteigert, daß sie auch dann noch fast unglaubhaft wirkt, als die englischen Veröffentlichungen nach Kriegsschluß sie unumwunden zugeben.

Es ist die Furcht, es ist das Diktat einer seltsamen Zwangsvorstellung, die in den wenigen Kriegsmonaten an den Rand einer Massenpsychose gebracht worden ist, der alte englische Angsttraum von der Invasion. Man ist ernsthaft überzeugt, daß jeden Augenblick unter dem Schutz der deutschen Hochseeflotte der Einfall geschehen muß. Allein in den ersten Kriegsmonaten werden englische Küstenstationen fünfmal ernsthaft alarmiert, weil die Bewacher das Herannahen deutscher Schlachtschiffe und eines Riesentrosses von Transportern beobachtet haben wollen. Diese allgemeine Psychose geht so weit, daß in der Nacht vom 23. zum 24. November Hartlepool von der gesamten Zivilbevölkerung evakuiert werden soll, weil man „stundenlang starken Kanonendonner von der See her gehört hat". Nur dem Eingreifen eines sehr tatkräftigen und vernünftigen Territorialmajors gelingt es, eine Panik zu verhüten.

Es bleibt aber die geheimnisvolle und nicht fortzuleugnende Tatsache, daß die Einwohnerschaft einer großen Stadt eine ganze Nacht über Kanonendonner gehört hat, den niemals – und das ist einwandfrei militärgeschichtlich festgestellt – irdische Geschütze veranlaßt haben. Es ist völlig ausgeschlossen, daß in dieser Nacht in einem in Betracht kommenden Umkreis von Hartlepool kriegerische Unternehmungen stattgefunden haben.

Niemals wird man wissen, was die Einwohner von Hartlepool gehört haben, oder – was sie glaubten zu hören. Niemals wird es eine vernunftmäßig zu erfassende Erklärung geben, warum in dieser Nacht die Hälfte der Einwohnerschaft von Hartlepool die Stadt verlassen hat, warum nichts in der Welt ihnen die Überzeugung nehmen konnte, daß in Stundenfrist deutsche Soldaten durch die Straßen marschieren würden.

Invasion! Invasion! Invasion!

Ein Spuk, der Millionen von Hirnen überschattet, der die Herzen beklemmt: Die Deutschen kommen!

Wie soll man auf deutscher Seite ahnen können, daß die gewaltigen, stets im Nichts verlaufenden englischen Vorstöße keine Angriffe sind, sondern nur die praktischen Ausgeburten einer Zwangsvorstellung, unter der ein ganzes Volk zittert. Daß sie nichts bezwecken als das, was auf deutscher Seite eine Handvoll Unterseeboote durchführen: Aufklärung.

Das ist die Lage, und das ist der weltgeschichtliche Hintergrund, vor dem allein die romantisch gespenstische Geschichte des U 31 begreiflich wird. Bezeichnend ist eine zeitgenössische Meldung der Hamburger Nachrichten:

> „London, den 23. November. (Eigene Drahtmeldung.) Die englischen Militärsachleute fast aller großen Blätter sind einstimmig der Annahme, daß eine Aktion der deutschen Hochseeflotte gegen die englische Küste unmittelbar bevorsteht. Diese Meinung wird mit dem Umstande begründet, daß durch die zunehmende Vereisung der Ostsee die deutsche Ostseeflotte zu anderweitiger Verwendung frei werden wird, und daß dann die deutschen Streitkräfte eine bedeutende Verstärkung erfahren werden. Außerdem dürften die umfassenden Vorbereitungen, die seit Kriegsausbruch in Kiel und Hamburg betrieben worden sind, ihrer Beendigung entgegengehen. Die englischen Militärschriftsteller halten die Möglichkeit einer deutschen Landung durchaus nicht für ausgeschlossen. Einige fordern die englische Regierung in diesem Falle zu einem schonungslosen Frankireurkrieg gegen deutsche Invasionstruppen auf."

Es wäre noch zu erwähnen, daß diese Meldung in ihrer Formulierung äußerst zurückhaltend ist. In Wahrheit sind die englischen Zeitungen voll von taktischen und laienhaften, von strategisch-realen und utopisch-verschwommenen Auslassungen über die Wahrscheinlichkeit, die Möglichkeiten und Folgerungen eines deutschen Einbruchs. Wie eine gewaltige, in entsetzlicher Schwüle alle Klarheit erstickende Gewitterwolke liegt die Furcht vor dem deutschen Angriff über den Menschen des Inselreiches.

Man muß an den 25. Januar und seine Vorgänge denken, die von den deutschen Seeleuten als Großangriff aufgefaßt wurden und doch nur ein Aufklärungsmanöver sein sollten, man muß sich die von Geistern gehetzte Einwohnerschaft von Hartlepool vorstellen, um restlos das großartig balladeske Schicksal des U 31 zu verstehen, das aus dem Jenseits zurückkehrte, um doch noch gegen England zu fahren.

Ein ganzes Inselreich hat dieses eine Boot in Verwirrung gebracht und . . .

Doch das gehört nicht mehr zum Auftakt der wirklich-unwirklichen Dinge um U 31. Es beginnt nunmehr der Roman eines Schiffes und seiner Mannschaft.

Zeichnung: Matejko

. . . bis in den Scheitel hinein spüren die Männer, wie das Boot in wahnsinniger Fahrt in die Tiefe schießt . . .

Freitag, der dreizehnte . . .

Der Flottillenchef reißt so heftig die Tür auf, daß die Ordonnanz im Vorzimmer im Hochspringen fast den qualmenden Kanonenofen umreißt.

Wie ein angeschossener Fasan, denkt der Korvettenkapitän Gayer. Er muß unwillkürlich lächeln. Bei den Männern von der Dritten U-Halbflottille Ems heißt der gute Peiser nur „das Suppenhuhn". Immer flattert alles an ihm. Hände, Haare, Arme, Jacke. Er macht tatsächlich ständig den Eindruck eines vor der Terrine flüchtenden Huhnes.

„Die Herren Kommandanten sofort zu mir. Aber drei Kreuze!"

Er sieht das verständnislose Gesicht des Mannes. „Ach so, das verstehen Sie nicht. Es ist ein Ausdruck aus der Armee. Heißt so viel wie äußerste Schnelligkeit, Galoppreiten. Also . . ."

„Zu Befehl, Herr Kapitän."

Peiser wirft das Buch, das er verdattert noch immer in der Hand hält, auf den Ofen und beweist, was er für seinen Teil sich unter drei Kreuzen vorstellt.

Der Halbflottillenchef sieht ihm kopfschüttelnd nach. Seltsamer Kerl, dieser Peiser. Wenn man ihn so sieht, muß man ihn für einen armen Hysteriker halten, dabei ist er der beste Rudergänger der ganzen Flottille. Als sie neulich mit dem Führerboot in das unbekannte englische Minenfeld vor Flamborough Head geraten waren, da stand gerade dieser Peiser am Ruder.

Eine teuflische Situation. Da und dort Oberflächenstände, viele aber dauernd überwaschen von der See. Manche Mine war erst im letzten Augenblick zu sehen. Dabei ungeheuer ausgedehnt das Feld. Wie eine Fliege, die in einen Kaviartrog gefallen war, kam man sich vor . . .

Und keiner, dem nicht die Haare steil zu Berge standen. Nur der rotwangige Peiser mit seinem verschwommenen Kinderblick hatte getan, als ob er am Sonntag mit seiner Schmalzgondel auf der Oberspree herumpetschelte.

In tollen Kurven, mit einer schon grausigen Gelassenheit, hatte er das Boot aus dem Kaviartrog herausgebracht. Kommandos brauchte er nicht, das stellte sich sehr schnell heraus. Sie hätten ihn wahrscheinlich auch nur verwirrt. Er fuhr ganz einfach mit der Instinktsicherheit eines jungen Tieres durch dieses Saatfeld des Todes. Einer, der „ihn" hat, den unbegreiflichen, märchenhaften sechsten Sinn des U-Boot-Fahrers, eben den U-Boot-Sinn.

Gayer riecht verbranntes Papier und rettet mit schnellem Zugriff Peisers auf dem Ofendeckel schwelendes Buch.

Was der wohl lesen mag?

„Winnetou" oder „Die tolle Komtesse", oder wahrscheinlich „Die Abenteuer des Nat Pinkerton".

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0479
gefördert durch Baden-Württemberg

In einer seltsamen Mischung aus Verwunderung und Rührung sieht Gayer auf den Buchtitel.

„Kriegspsalter" steht darauf, und seltsam berührt liest Gayer:

„Und ob ich schon wandere
im dunklen Tal . . ."

Na ja! Manchem hilft's. Und diesem hier bestimmt. Es gibt eben viele Kraftquellen . . .

Er hört Schritte auf der kleinen Holztreppe, die zum Geschäftszimmer der Halbflottille führt. Alle Achtung. Nicht nur Peiser, auch seine Kommandanten haben „drei Kreuze" vorgelegt.

Ein schneller Händedruck.

„Meine Herren, es ist jetzt elf Uhr fünfundvierzig. Sie können sich denken, daß ich Marschorder für Sie in der Tasche habe, wenn ich Sie um diese Zeit zu mir bitte. Sind Ihre Boote fahrbereit?"

Die Kommandanten der drei letzten noch zum Einsatz bereiten Boote sehen sich stumm an. Der Kapitänleutnant Hoppe als Ältester erklärt dann für alle:

„Wir sind fahrbereit." Und setzt hinzu: „Bereits seit achtundvierzig Stunden."

Gayer hat den Drang, diesen Männern noch einmal die Hand hinzustrecken. Er weiß, was dieser eine Satz bedeutet: Bereits seit achtundvierzig Stunden.

Nicht viel länger ist es her, daß die Boote von der letzten Unternehmung zurückgekommen sind. Hoppe sogar von Fernaufklärung an der schottischen Küste. Sie mußten tagelang sich und ihren Leuten keinen Schlaf gegönnt haben.

Er muß sich ein wenig sammeln, bevor er fortfährt:

„Der F. d. U. (Führer der U-Boote) hat mir soeben den Befehl übermittelt, die bisher noch zurückgehaltenen Boote der Dritten Halbflottille einzusetzen. Es ist von seiten des Hochseekommandos eine Minenunternehmung in größerem Umfang gegen die Humbermündung geplant. Wie Sie wissen, sind in der Höhe von Skagen Einheiten der Harwichdivision und auch einige Schlachtkreuzer gesichtet worden. Es besteht Grund zu der Annahme, daß es sich wieder um eines der bekannten rätselhaften Unternehmen der Engländer handelt, daß also kein direkter Angriff erfolgt. Aus verschiedenen Hinweisen wird geschlossen, daß die Humber-Reede in den nächsten Tagen größere Schiffsverbände aufnehmen soll. Sie begreifen also fraglos den Sinn der deutschen Minenunternehmung. Als Flankendeckung unseres Vorstoßes werden Sie morgen in See gehen. Ihre Aufgabe ist es, das Unternehmen zu sichern und gleichzeitig die vor Nore gesichteten Teile der Ersten und Zweiten englischen Flotte abzufangen und anzugreifen, falls sie auf dem vermuteten Kurse zurückkehren. Sie beziehen Position nördlich und östlich der Friedenslage des Smiths-Knoll-Feuerschiffes und überwachen neben den angeführten Aufgaben bis zum 20. Januar den Verkehr zwischen Humber und Themse. Sie gehen morgen nach eigenem Ermessen in See. Die schriftlich ausgefertigten Befehle gehen Ihnen noch zu. Ich danke, meine Herren."

Drei Augenpaare gleiten mechanisch zur Wand, wo groß und weißleuchtend der Kalender hängt. Eine 12 steht darauf, und darunter Donnerstag.

Morgen wird Freitag sein. Freitag, der 13. Januar 1915.

* * *

Der Oberleutnant Wachendorff hat sich gemütlich in das große runde Schott zwischen dem Mannschaftslogis und dem Bugtorpedoraum geklemmt. Wortlos sieht er seinen Leuten zu, die mit verkniffenen Gesichtern Artilleriemunition in jeden freien Winkel verstauen und zwei Reservetorpedos sogar auf den unteren Kojen festzurren. Reizende Schlafgenossen mit vier Zentner Trinitrotoluol im Bauch. Aber wenn man gewohnt ist, mit 60 Meter Wasser über dem Schädel seine Erbsensuppe auf einer Sitzgelegenheit herunterzulöffeln, die in Wirklichkeit eine 10,5-cm-Granate mit Kartusche beherbergt, dann wird man auch durch solchen unheimlichen Bettgefährten nicht übermäßig beeindruckt.

Im Gegenteil. Eine Koje mit Torpedoeinquartierung erfreut sich größter Beliebtheit. Wenn das Boot zwischen den rechts und links hochgehenden Netzminen hin und her taumelt, wenn es von den Grundseen hochgeschmissen und wieder auf den Boden geprellt wird, dann hat man etwas, an das man sich klammern kann. Und wenn eine Mine mal besonders nahe zerspringen sollte, kriegt man einen Expreßfahrschein zum Himmel aus erster Hand.

Ach nein, so etwas stört einen U-Boot-Fahrer nicht, der sich täglich hundertmal vom Tod auf die Schulter klopfen lassen muß, aber . . .

Der Oberleutnant Wachendorff kennt seine Leute. Er weiß, warum sie mit dieser wortlosen Verbissenheit arbeiten; die Männer von U 31 wiederum kennen ihren Kommandanten und begreifen, was in Aussicht steht, wenn er besonders gemütlich tut und nur dann und wann einmal ein wenig zu hastig an der kalten Pfeife zieht.

Da gibt's etwas zu verklaren, dann ist dicke Luft mit verschiedenen besonders unangenehmen Wirbeln.

Diesmal allerdings kann er sie nicht mehr überraschen. Morgen ist Freitag, morgen ist außerdem der dreizehnte. Und morgen wird ausgelaufen.

Jung, Jung . . .

Da kommt es auch schon, worauf sie alle gewartet haben. Der Oberleutnant zieht noch einmal an seiner Giebelheizung, daß es klingt, als ob eine Preßluftflasche leckgesprungen wäre, und fängt dann an, so ganz sacht vor sich hinzuerzählen.

„Da ist ja wohl im vorigen Monat . . . oder war es im November? Na, schietegal, also bei den Helgoländer Booten da drüben war es. Eines sollte am dreizehnten raus, Bewachung für die zweite Minensuchflottille fahren. Nichts Besonderes, aber immerhin, am Abend um zehn Uhr sollten sie loswerfen. Ging dann leider nicht . . .

Stellte sich doch im letzten Augenblick heraus, daß ein Kompressionsring an der Hauptlenzpumpe fehlte. Blöde Geschichte. Am Nachmittag noch hatten sie das Ding auseinander gehabt, und irgendein Bock hatte den Ring verlegt. Reservering wie immer natürlich auch nicht da. Zwei Stunden hat alles, vom Kommandanten angefangen, gesucht, bis sich das selbständig gewordene Stück Kupfer in der Funkbude unter dem Umformer fand. Weiß der Himmel, wie das Ding da hingekommen ist. Aber der Teufel verlaß sich auf die Kerls von der Werft.

Ist doch klar, daß es einer von denen war. Anständige U-Boot-Leute sind doch nicht solche Schussel-köppe . . .

Na ja, es war denn auch genau zehn Minuten nach zwölf, bis die Leinen losgeworfen werden konnten, und infolgedessen war es nicht mehr der 13., sondern eben der 14. Verschiedenen Bangbüchsen auf diesem Boot soll entschieden wohler gewesen sein, trotzdem besagter Tag noch nicht mal ein Freitag war . . ."

Erneutes Saugen an der Stummelpfeife, die einstmals der Stolz des Fähnrichs Wachendorff war, als man ihr noch an ihrer unverdorben jungfräulichen Linie die echte Dunhill anmerken konnte.

„Hmmmmm", brummelt der Torpedomaat Heiko Steerts, der ein begründetes Recht zu ewiger Verdrießlichkeit hätte, weil das Gerücht, er könne im Boot nur auf den Knien herumrutschen um mit dem Schädel gerade noch an den oberen Rohrleitungen entlangzustreichen, keineswegs der Grundlage entbehrt.

„Na, was hast du denn auf dem Herzen, du zusammengefalteter Friesensproß?"

Ja, meint der Torpedomaat Heiko, das sei wohl nun so, daß ein christlicher Mensch nicht abergläubisch sein soll, aber das mit dem Auslaufen am Freitag, das wär auch gar kein Aberglauben. Tatsachen wären das, über die kein Fahrensmann mehr ein Wort verliert. Wer am Freitag ausfährt, und am dreizehnten dazu, der lade sich nun einmal die Unheimlichen mit an Bord. Und ein gutes Ende, nein, das hat es in solchen Fällen noch nie gegeben.

„Du bist ein altes Weib, Heiko", stellte der Oberleutnant Wachendorff schlicht fest, worauf der Heiko in gleicher bescheidener Bestimmtheit zu erwidern hat, daß in diesem Punkt die Mädchen in seinem Dorf und der weiteren Umgebung eine andere Meinung hätten.

So ein bißchen haben sich ja nun die gespannten Mienen gelöst, aber weil es immer noch in der Pfeife zischt, wissen die Jungen von U 31, daß ihr „Alter" mit dem Speech noch nicht fertig ist.

Da kommt denn auch das dicke Ende.

„Ja, so ist das bei dem Helgoländer Boot gewesen, Jungs, und weiter schlimm war das auch nicht. Die zwei Stunden Verspätung konnten sie bis zum Treffpunkt noch aufholen . . .

Aber nun stellt euch einmal vor, uns passiert so etwas. Da zerspringt vielleicht eine Exzenterfeder an der Kupplung, oder die Öldruckpumpe schlägt, weil zufälligerweise ein Führungsflansch nicht erneuert worden ist, oder irgend so etwas.

Stellt euch das mal vor! Ihr wißt ja, was wir draußen sollen. Stellt euch mal vor, wir legen uns dem Engländer vor die Nase und warten, daß er kommt, aber gerade zwei Stunden vorher ist er vorbeigedampft. Peinlich so etwas, wo jede Stunde wichtig sein kann für uns . . .

Na ja, das ist ja man bloß so gesagt. Bei uns kann so was nicht passieren. Das ist mal sicher. Also . . ."

Nach einem schnellen Blick auf die Gesichter seiner Leute zwängt er sich mit schlecht verstecktem Lächeln durch das Schott. Jetzt ist er sicher. Auf U 31 wird es keinen unvorhergesehenen Zwischenfall geben. U 31 wird auf die Minute genau die Leinen loswerfen.

Trotzdem ist ihm selbst nicht ganz wohl, als er in der Zentrale die Meldung seines Ingenieurs hört.

Alles in Ordnung?

Großartig, ganz großartig, wenn es auch gar nicht anders zu erwarten war, aber daß man am Freitag, dem dreizehnten, zu einer so groß angelegten Unternehmung auslaufen soll, das, verdammt noch eins, ist ganz und gar nicht in Ordnung.

Aberglauben hin, Aberglauben her, man ist schließlich selbst Seemann. Er hat schon recht, der lange Heiko. An Tatsachen und Erfahrungen kann man sich nicht vorbeidrücken.

Aber der Befehl ist da, und das ist gut, denn wenn man nach eigenem Ermessen handeln dürfte . . .

Gott sei Dank, daß es anders ist. An einer Order ist nicht zu rütteln und zu rühren. Das ist klarer, eindeutiger Kurs, und für einen Mann ist das nun einmal das Wesentlichste.

Das Beste auf der Welt ist ein Befehl!

So wird der Oberleutnant Wachendorff mit der einen Tatsache fertig, die für viele seiner Leute eine düstere Bedrohung, eine nur mit viel Trotz zu ertragende Belastung bedeutet, die aber für alle zumindest eine beklemmende Unruhe darstellt.

So ist es auf U 31, und anders regelt es sich auch nicht bei den Booten des Kapitänleutnants Hoppe und des Kapitänleutnants v. Spiegel, U 22 und U 32. Viel besser wäre es, noch in der gleichen Nacht auszulaufen, oder in der Frühe am Sonnabend, aber . . .

Das Beste auf der Welt ist ein Befehl!

Zu Chlorodont darf man getrost Vertrauen haben!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0480
gefördert durch Baden-Württemberg

Sonnengebräunt!
Jetzt ohne Sonne!

Sie können jetzt ohne Sonne jeden Tag frisch und sonnengebräunt aussehen, wenn Sie die neuartige weiße Vitalis-Creme anwenden. Sie tragen die Vitalis-Creme nur hauchdünn auf und reiben den Ueberschuß nach etwa 5 Minuten gründlich mit Gesichtspapier ab. Innerhalb einer halben Stunde wird das sonnengebräunte Aussehen bereits sichtbar.

Sie bekommen die weiße Vitalis-Creme mit der dazugehörenden Druckschrift „Ein schönes Gesicht", die die genaue Gebrauchs-Anweisung enthält, in jeder besseren Parfümerie.

Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Für nur RM 3.50 einen ARTUS mit 3jährig. Garantie!

Den neuen „Artus-Ballit" erhalten Sie **portofrei** mit Garantieschein für 3 Jahre zum Preise von RM 3.50. — Er bietet Ihnen Vorzüge, die Sie bei Füllhaltern seiner Preislage nicht erwarten. Der große Tintenraum ist

vorn durchsichtig,

so daß Sie den Tinten-Vorrat jederzeit feststellen und rechtzeitig nachfüllen können. Die Hülsen, auch das durchsichtige Vorderteil, sind

unzerbrechlich.

Aber der besondere Vorzug des „Artus-Ballit" liegt in der

großen, geschmeidigen Feder.

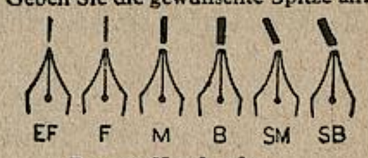
Sie besteht aus einer neuartigen, silberfarbigen Legierung und besitzt eine kräftige Hartiridiumspitze, die Sie in jahrelangem, täglichem Gebrauch nicht abschreiben können. Der „Artus-Ballit" ist lieferbar in

schwarz, silberperl, blauperl, grünperl.

Die neuartige Verchromung von Ring und Klip verleiht ihm ein bleibendes, vornehmes Äußere. Lieferung per Nachnahme **portofrei.** Bei Nichtgefallen Geld zurück. Senden Sie heute noch den anhängenden Bestellschein ein.

Artus-Füllhalter-Ges. Kaufmann & Co. Heidelberg-H 314

Geben Sie die gewünschte Spitze an:



Bestellschein

An „Artus" Füllhalter-Ges., Heidelberg-H 314
Ich bestelle hiermit gegen Nachnahme .....Stück Füllhalter „Artus Ballit" zum Preise von RM 3.50 pr. Stück **portofrei.**
Farbe: .....
Federspitze: .....
Bei Rücksendung (Nichtgefallen) innerhalb 3 Tagen wird der bezahlte Betrag sofort zurückerstattet.
Name: .....
Wohnort: .....
Straße: .....

Wilhelm Heulkens, im zivilen Dasein Gastwirt in Oldesloe und zur Zeit Smut (Koch) auf U 31, formuliert den gleichen Gedanken auf seine Weise. In seinem graugrünen U-Boot-Jäckchen anzusehen wie ein riesengroßer Laubfrosch, rutscht er fröhlich mit einem noch schnell erbeuteten Sack frischer Kartoffeln die Leiter vom Turm zur Zentrale hinunter:

„Dienst ist Dienst, und Snaps is Snaps!"

* * *

Auf U 22 legen die drei Kommandanten die Auslaufzeiten fest. U 22 wird um fünf Uhr fünfunddreißig ablegen, U 32 um sieben Uhr dreißig, und U 31 1 Stunde später. Alles andre steht im Befehl.

Die Messeordonnanz hat die Gläser mit dem traditionellen U-Boots-Trank, altem Portwein, gefüllt.

„Auf gutes Gelingen und Wiederkehr! Trotz Freitag, dem dreizehnten!"

Drei Gläser klingen, und dann – wird wieder vom Dienst gesprochen.

Noch ein anderer hat das Wort „Wiederkehr" in diesem Augenblick im Munde, und das ist Heiko Steerts. Er hat sich von seinem Oberleutnant noch dreißig Minuten Landerlaubnis errungen, und jetzt hängt er in Minchen Wollanks Grogstube am Telefon. Zum erstenmal in seinem Leben.

Er ist gar nicht verlegen und gar nicht aufgeregt, nur eine rührend unbeholfene Feierlichkeit ist es, mit der er den Hörer an das Ohr preßt. So dicht hat er sich an das alte Kastentelefon herangedrängt, daß es aussieht, als wolle er den braunen Schrank mit der Brust in die Wand drücken.

Heiko Steerts telefoniert mit dem „Herrn Paster" im Heimatdorf, und was er jetzt zu sagen hat, das ist die wichtigste Botschaft in seinem ganzen Leben. Daran liegt es wohl auch, daß er mühsam hochdeutsch spricht, aber es kann auch sein, daß er dem „neumodischen Tügs" die Bewältigung der heimatlichen Sprache nicht zutraut.

„Sagen Sie ihr das, Herr Paster. Um Klock zwölfen soll sie auf der Brücke stehn, wo ümmers die Borkumdampfer festmachen. Die mit der grünen Farbe ist es, nicht die kleine, Herr Paster, am Yachthafen. Die große grüne ... Und wenn sie ums Hellwerden die beiden Braunen einspannt, macht sie es ganz staatsch. Aber den Schimmel soll sie nicht einspannen, der lahmt man so leicht, wenn es naß ist ..."

Es scheint, daß der Pastor im fernen Deichdorf Widerrede erhebt, denn eine steile Falte erscheint zwischen Heikos weißblonden Augenbuschen.

„Nee, Herr Paster. Die Frau erschrickt nich. Die tut, was man ihr sagt. Solch eine Frau is das, Herr Paster, und Sie sollten ja wohl die Gesche kennen. Auf die ist Verlaß. Also auf der grünen Brücke, Herr Paster ..."

Die ferne, summende Stimme wird erregter, und das helle Gestrüpp über Heikos Augen steht jetzt ganz dicht zusammen.

„Nee, Herr Paster, bei allem schuldigen Respekt. Das weiß ich nu besser. Ich komm nich wieder. Keiner von uns. Und das soll ja wohl nu mal so sein, und auch lamentieren soll man nich, weil Krieg is ... Aber die Gesche, die Gesche, die will ich doch noch mal sehn. Und sie soll auch ihren Mann noch mal sehn. Ich werd mir am vorderen Luk zu schaffen machen. Un den roten Hut soll sie aufsetzen, mit den Kirschen den. Sie weiß schon ...

Nee, Herr Paster ... Das is ja auch gar nich schlimm, Herr Paster. Is ja fürs Land. Und jetzt muß ich aufs Boot ..."

Damit hängt Heiko Steerts feierlich und bedachtsam den Hörer an den Haken, und das ist, als ob jemand ganz leise und still eine Tür zumacht.

Der Sturmwind der letzten Tage hat den Himmel blankgefegt, und selbst das im Nordosten zusammengeschachtelte Wolkengetürm hat in seinem satten Blaugrau mit den zerfransten, lichtdurchschimmerten Rändern noch eine Ahnung von Wärme und sommerlicher Güte in sich.

Frühlingshaft ist die Welt, und das heißt, daß sie voll Ahnung des Sommers, der Reife, der Vollendung ist. Satt und rein sind alle Farben, und der rote Hut, der vor ein paar Stunden am äußersten Ende der alten Bäderbrücke zu sehen war, der war wie ein froher Ruf und kein Abschiedsgruß.

Die Dieselmaschinen klirren ein zuversichtlich stolzes Lied von Kraft und Vollbringen, der Luftstrom in den Saugschächten fällt ein, und weil alles so voll männlich sieghafter Musik ist an diesem Morgen, kann es gar nicht anders sein, als daß die Freiwache, statt schnarchend in der Koje zu liegen, zum Schifferklavier greift.

„Die Wacht am Rhein", dann „O Deutschland hoch in Ehren ...", „Schatz, mein Schatz, reis' nicht so weit von mir", und schließlich ...

„Los, Kinnings, jetzt das U-Boot-Lied!"

Das ist ihr Lied, das hat ein Dichter für sie geschrieben:

„Unsre Flagge wehet auf dem Maste,
Sie verkündet unseres Reiches Macht,
Denn wir wollen es nicht länger leiden,
Daß der Englischmann darüber lacht.
Gib mir deine Hand,
Deine weiße Hand,
Lebe wohl, mein Schatz, leb wohl,
Denn wir fahren gegen Engelland,
Denn wir fahren gegen Engelland ..."

Auch Jakob Peiser, der an Stelle des erkrankten Batteriemaats die Unternehmung mitmacht, singt mit. Er ist sonst nicht dafür, aber bei diesem Lied schiebt er den Kriegspsalter in die Tasche und singt genau so trotzig und entschlossen wie die andern:

„Denn wir wollen es nicht länger leiden,
Daß der Englischmann darüber lacht ..."

Heiko Steerts ist bei seinen Torpedos und versorgt sie liebevoll. Hier wird sich Freitag, der dreizehnte, nicht kenntlich machen, so viel ist sicher. Überhaupt, wenn man erst einmal vor der britischen Küste liegt, dann ist alles gut. Dann mag geschehen, was will. Er hat einen roten Hut gesehen, und den Reichtum an Glück, den der vertrat, der wird in ihm sein, wenn die Stunde der schweren Not anbricht.

Das ist alles gut, das ist geregelt. Eine Frau hat sich mitten im Winter ganz unsinnig und ganz herrlich einen Sommerhut aus buntem Stroh und mit Kirschen daran aufgesetzt; aber um ganz mit sich im reinen die große Fahrt in das Dunkel anzutreten, fehlt eben doch noch etwas. Da muß noch ein Vollbringen gewesen sein, eine Tat, weil es ja Krieg ist und ein Mann da seine eigenen Gesetze hat.

So legt sich das der Heiko Steerts zurecht, und so denken sie überhaupt alle.

„Bloß ran möt wi! Bloß ran ..."

Bloß rankommen müssen wir. Bloß noch ran an den Feind, und dann zum Teufel mit Freitag, dem dreizehnten! Wie einen Schwur singen sie es allem Unheimlichen, das neben ihnen steht, ins Gesicht:

„Denn wir fahren, denn wir fahren ..."

* * *

Als sie den Windschutz von Borkum hinter sich haben, ist es aus mit allen Frühlingsahnungen. Jetzt packt sie der Nordost, und das ferne blaue Wolkengetürm, das in den Vormittagsstunden so farbig romantisch im Osten hing, senkt sich jetzt bösartig mit Hagelböen und Schneetreiben über sie.

Windstärke 6; nach einer Stunde Windstärke 9. Wasserberge fallen vom Himmel und stürzen zusammen über dem kleinen Boot. Dann wieder wird es hinaufgetragen und von einem Kamm des Gebirges aus aufrührerischem Wasser zum andern geschmissen wie ein losgesprengter Felsbrocken in einem Weltuntergang.

Das Schanzkleid des Turmes ist zerschmettert. Selbst wenn man sich anschmieden könnte, ist auf ihm nicht länger Halt zu fassen. Schweren Herzens gibt der Oberleutnant Wachendorff den Befehl zum Tauchmanöver.

Alle Berechnungen, alle Pläne wirft dieses verteufelte Wetter durcheinander. Die Unterwasserfahrt geht auf Kosten der elektrischen Batterie, und deren beschränkten Inhalt hätte man im befohlenen Aufmarschgebiet dringend genug gebraucht. Wer weiß, wann sie jetzt Gelegenheit finden werden, durch Überwasserfahrt die erschöpften Zellen wieder aufzuladen.

„Alles auf Tauchstation! Auf zwanzig Meter gehen!"

Einen letzten, haushoch getürmten Schwall schaumzerklirrten Wassers fegt der Orkan heran, und der Kommandant und Steuermann, die noch halb im offenen Turmluk gestanden haben, werden von der Sturzflut gepackt und hineingeworfen in das Schiff.

Knallend wie ein Kanonenschuß fliegt das Turmluk zu. Mit blitzschnell wirbelnden Händen schrauben zwei Matrosen die mächtigen Flügelhebel zu.

Gurgelnd schwappt das eingedrungene Wasser über die Stahlplatten. Zwei Männer erheben sich mit leisem Fluchen.

Beulen, Prellungen, angesplitterte Gelenke und verstauchte Knochen ..

U-Boot-Alltag, mein Junge!

„Boot tauchklar!" meldet aus der Zentrale der Ingenieur.

„Gut. Auf Tiefe steuern."

Von unten her, aus der Zentrale, kommt die dumpfe Antwort zurück, da geschieht es.

Eine unvorstellbare, riesenhafte Hand, aus dem Nichts herübergreifend, packt jählings den Bug des Bootes und drückt ihn nach vorn. Bis in den Scheitel hinein spüren die Männer, wie das Boot in wahnsinniger Fahrt in die Tiefe schießt.

Fortsetzung folgt

tragen die LY Hochprägung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0481
gefördert durch
Baden-Württemberg

Luftpost nach allen Weltteilen

Große Zeitgewinne

Europa

Reichspost- und Nachtflüge bringen die eilige Abendpost nach den europäischen Hauptstädten schon am nächsten Morgen in die Hände des Empfängers

Nordamerika

Von Mai bis Oktober Beförderung von Briefsendungen und Paketen mit Luftschiff in 2½ Tagen nach New York
Weiterbeförderung mit amerikanischen Luftverbindungen

Südamerika

Wöchentlich zweimal Luftpostverbindung
Zeitgewinne bis zu 20 Tagen

Afrika, Asien und Australien

Nach und in Afrika, Asien und Australien werden zahlreiche Luftpostlinien für die Beförderung deutscher Luftpostsendungen benutzt

Auskünfte, Werbedrucksachen, Luftpostliste mit Flugplänen und die Übersicht „Luftpostgebühren" bei allen Postanstalten

Die Luftpost ein Helfer im Wettbewerb!

VEREINIGTE DEUTSCHE METALLWERKE A.-G. LUFTFAHRTABTEILUNG
FRANKFURT (MAIN)-HEDDERNHEIM

Die Wehrmacht teilt mit:

Hahn 118

Ein wirklich erheiterndes Soldatenbuch
von Hans Wendt

Jonbon nochsinnen!

Mk. 2.50

*

Soldaten retten Spanien

60 Seiten und 48 Bilder berichten
vom Opfergang eines Volkes

Mk. 1.50

*

BETRIFFT:

2000 Mk.-Preisausschreiben!

Kamerad, warum hast Du Deine Kurzgeschichte noch nicht eingesandt?

*

„Schnappschüsse" was ist das? –

siehe Seite 25!

*

Der ersten Juni-Nummer liegt wieder eine 8farbige

UNIFORM-TAFEL

(Heer II) bei

Zwei Tafeln sind schon erschienen
(Fahnen und Standarten, Uniformen: Heer I)
Deshalb vergessen Sie nicht die

SAMMELMAPPEN

zu bestellen:

RM. 1,60 mit einliegenden zwei Tafeln
(ohne Tafeln RM. 1,20)

DASSEL

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0482
gefördert durch Baden-Württemberg

DER INNERE BEFEHL

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1936 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Frühsommer 1812. Napoleons Große Armee zieht nach Rußland. Auf dem baltischen Rittergut „Katharinenhof" lebt die Baronin Ludmilla, eine Schwester des Besitzers Baron v. Rosen, mit ihren beiden Nichten Marlene und Wera. Der preußische Leutnant v. Heydebrandt und der französische Leutnant de Clavé, die in einem nahen Dorf im Quartier liegen, kommen täglich auf das Gut und so kommen sich Marlene und v. Heydebrandt, Wera und de Clavé allmählich näher.

Bei einem Gefecht mit Kosaken gelangt v. Tungeln, ein preußischer Rittmeister, auf einen Gutshof und findet dort einen russischen Offizier. Er schont ihn aber, weil sich dessen Frau, die Gräfin Steenbock, dazwischenwirft, um ihren Mann zu retten. Tungeln wird von dem Russen durch einen Pistolenschuß schwer verwundet und muß in der Pflege der Gräfin bleiben, die ihn auf ihrem Gut aufnimmt.

Yorck ist inzwischen kommandierender General in Mitau geworden.

Bei einem erneuten Gefecht mit den Russen nimmt v. Tungeln, der inzwischen wieder zu seiner Schwadron zurückgekehrt ist, den Grafen Steenbock gefangen. Doch in der Nacht gelingt diesem die Flucht, und Tungeln kehrt auf das Gut der Gräfin zurück, die ihm die Geschichte ihrer unglücklichen Ehe erzählt und ihm sagt, daß sie ihn liebt.

Auf Grund seiner Verdienste verleiht der Marschall Macdonald im Namen Napoleons Yorck das Offizierskreuz der Ehrenlegion, doch versucht auch die Gegenseite Yorck für sich zu gewinnen und er wird von dem russischen General v. Essen brieflich aufgefordert, Napoleon zu verlassen und den Marschall gefangen zu nehmen.

Beim Biwak beobachtet v. Heydebrandt, wie de Clavé sich heimlich davonschleicht. Er folgt ihm bis zum „Katharinenhof" und kann ihn dann im Park in einer Laube mit einer Dame sprechen hören. De Clavé versucht diese zu überreden, einen Brief zu überbringen, der Yorck als Verräter an der Sache Napoleons überführen soll. Unbemerkt kehrt v. Heydebrandt zurück und will am nächsten Tage Marlene, deren Stimme er in dem nächtlichen Gespräch erkannt zu haben glaubte, zu einer Erklärung und zu einem Geständnis bewegen.

4. Fortsetzung

Wieder dehnt sich das Schweigen, die furchtbare spannungsvolle Stille. Die beiden Schwäne, die eine Zeitlang am Uferrand gewartet haben, rudern davon, verschwinden schon beinah in der Dunkelheit.

„Sagen Sie doch ein Wort, Marlene!" flüstert er. „Geben Sie mir irgendeine Erklärung."

„Ich habe nichts zu erklären. Aber vielleicht erklären Sie mir — o Gott! daß Sie sich nicht schämen! — Vor acht Tagen noch — und jetzt — Ich soll die Geliebte — — Entweder sind Sie ein Schuft oder verrückt."

„Marlene, da, hinter der Hecke, habe ich gestanden und Clavés Stimme so genau gehört wie Sie jetzt die meine. Mit wem kann er gesprochen haben?"

„Was geht das mich an!"

„Es kommen doch nur Sie oder Wera in Betracht."

„O Gott, die arme Wera!" lacht sie höhnisch.

„Ich will's ja nicht glauben. Ich wünschte ja, es wäre so, wie Sie sagen, und ich wäre verrückt. Aber — — helfen Sie mir doch! Geben Sie mir den kleinsten Fingerzeig!"

Kein Wort.

„Als ich Sie damals fragte, ob Sie einen andern liebten, da schwiegen Sie. Dachten Sie damals an Clavé? — Warum antworten Sie nicht?"

„Weil ich nicht will. Weil ich es unwürdig finde, auf diese Ausgeburten Ihrer Eifersucht zu antworten."

„Das ist keine Eifersucht. Das hat auch mit meiner Liebe nichts zu tun. — Wenn Sie mir keine Aufklärung geben wollen, dann muß ich den Vorfall anzeigen. Dann werden womöglich die Feldgendarme in Ihr Haus kommen."

„O bitte! Bitte sehr! Sie sollen nur kommen als von Ihnen empfohlene Gäste. Wahrscheinlich werden sie mich dann verhaften, und ich komme noch vors Gericht. Nun weiß ich doch, was Sie für ein Mensch sind. — O Gott, daß ich auch nur ein Fünkchen —"

Sie ist aufgesprungen und geht im Sturmschritt durch den Park. Während er ihr folgt, reißt sie einen Zweig von einem Strauch, zerbricht ihn und wirft die beiden Enden auf die Erde.

Auf dem Hof kommt Akim ihnen mit dem Pferd entgegengelaufen, als er aber ihre Gesichter sieht, macht er sich in großem Bogen davon.

Wie sie dastehen, liegt in dieser wie hingewehten und hilflosen Haltung etwas von zwei Kindern, die sich gezankt haben und jetzt nicht zu und nicht los voneinander können. Endlich sagt Marlene:

„Sie werden wohl verstehen, daß ich Sie nicht auffordere, noch mal hereinzukommen."

Er rückt ein bißchen seine Armbinde zurecht, aus der es rot auf den Boden tropft. Sein Aussehen ist wirklich zum Gotterbarmen, es ist schwer, nicht Mitleid mit ihm zu haben, und es hat etwas tief Erschreckendes, wie wenn aus schwarzem Brandschutt der süße Laut eines Vogels tönte, als jetzt seine hageren Züge das alte, weiche, jungenhafte Lächeln umspielt.

„Wir werden uns wohl kaum wiedersehen, Marlene. Nur noch dies eine. Ich werde keine Anzeige machen. Es ist feige, aber ich kann's nicht. Denn wenn's auch aller Vernunft Hohn spricht, ich bin trotzdem von Ihrer Unschuld überzeugt. — Aber Sie haben mein Schicksal in Ihrer Hand. Machen Sie mich nicht zum Verräter an meinem Vaterland."

Dann reitet er davon. Unterwegs aber denkt er in einem fort: den Knecht wollte ich wegen fünf Rubel erschießen lassen. Und Marlene? . . . Wenn Clavés Plan gelingt, dann gibt es keinen Tod, durch den ich dies Verbrechen sühnen könnte.

*

Die beiden Leutnants haben sich still von Heydebrandts Tisch entfernt. Warum sich auf Händel einlassen, denken sie. Der Kamerad ist mal wieder betrunken. Seitdem er verwundet ist, hat er das Saufen angefangen. Schade um den netten Kerl!

„Hallo, Mamsell, noch einen Doppelten!"

Wodka ist gut. Wodka ist die genialste Erfindung Gottes. Aus dem Wodka steigen trostreiche Ideen. Zum Beispiel, daß man Yorck in einem anonymen Brief warnen könnte. Mit dem gehörigen Quantum Wodka im Leibe fällt man auf den Strohsack und hat für acht Stunden Ruhe.

Das Mädchen bringt den Schnaps und macht auf dem Tisch einen Kreidestrich zu den übrigen.

Im Holländer Krug sind an diesem Abend alle Tische besetzt. Am langen Tisch in der Mitte sitzen ein Dutzend Herren und haben eine Bank aufgelegt. Aus Berlin ist der Rittmeister Graf Henckel von Donnersmarck gekommen. Er hat einen hübschen Beutel voll Goldfüchsen mitgebracht und läßt sich nicht lumpen. Die Taler rollen.

Der Marketender kann gar nicht schnell genug die Weinflaschen entkorken. Den drallen Mädchen steht der Schweiß auf der Stirn, so müssen sie laufen.

Was für ein Stumpfsinn! denkt der Einsame. Das edle Geschenk des Lebens so zu vergeuden. Ein solcher qualmender Höllenpfuhl ist gut für einen Menschen wie ich. Für einen Menschen, dessen Weg zu Ende ist. Für einen, der zerrieben wird zwischen den Mühlsteinen seiner Pflicht und seiner Liebe. — Liebe! Liebe ich sie denn? Begehre ich sie noch? Hoffe ich noch auf sie? Ich kann einfach ihr reines Antlitz nicht bespeien. Ich glaube an ihre Unschuld. Wirklich? Tu ich's?

„He, Teufel, laufen Sie doch nicht vorbei! Noch einen Doppelten."

Grade will er das volle Glas ansetzen, als er zusammenfährt, daß der wasserklare Schnaps über seine Finger trieft. Großer Gott, denkt er, willst du mir wirklich barmherzig sein?

Aus dem dunstigen Rauch taucht der Leutnant de Clavé auf, elegant und strahlend wie immer. Sein rosiges Gesicht, die glitzernden Augen verraten, daß er schon einige angenehme Stunden verlebt hat.

„Mamsell! Mamsell!" ruft Heydebrandt und schwenkt sein leeres Glas. Seine Aufregung läßt sich kaum bändigen. Er ahnt, daß sich ihm hier ein Ausweg bietet. Gott, warum ist er nicht früher darauf gekommen!

Warum wollen Sie so leichtsinnig sein
und Ihre Haut ungeschützt der Sonne aussetzen? Es gibt doch Nivea. Wenn man sich vor jeder Sonnenbestrahlung stets gut mit Nivea-Creme oder -Öl einreibt, dann erhält man eine herrliche, natürliche Hautbräunung.

C 35

Aber er muß haarscharf alles überlegen. Und dazu muß er einen klaren Kopf bekommen. Und zu dem Zweck trinkt er langsam und gewissenhaft noch drei Wodkas.

Dann geht er mit etwas torkelnden Schritten an den Spieltisch und mischt sich unter die Zuschauer.

„Monsieur Clavé", sagt er und rüttelt ihn am Arm. „Sie spielen ja falsch."

Dieser fährt zur Seite, daß die Säule von Talerstücken vor ihm umfällt und über den Tisch rollt.

„Sie Schuft! Sie Falschspieler!" sagt Heydebrandt.

Clavé ist aufgesprungen und holt zum Schlage aus. Sein Nachbar fällt ihm in den erhobenen Arm.

„Cochon! Cochon! Sale cochon!"

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker

Badeschriften
sowie Angabe billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0483
gefördert durch Baden-Württemberg

Jemand hat Heydebrandt beiseitegerissen. Alle stehen, gestikulieren, schreien durcheinander. Ein paar Offiziere haben sich zwischen die Gegner gestürzt. Der Marketender, die Kellnerinnen sind auf einen Wink verschwunden. Nachdem die beiden Gegner ihr Ehrenwort gegeben haben, nicht handgreiflich zu werden, läßt man ihre Arme los, und Heydebrandt wird aufgefordert, seine Anschuldigung zu beweisen.

Was er vorbringt, ist beinah kindisch. Er will gesehen haben, wie Clavé unter dem Tisch eine Karte hervorholte. Es stellt sich heraus, daß er überhaupt nichts vom Pharaospiel versteht.

Zwei Kameraden nehmen ihn in einer Ecke energisch vor. Er soll sich entschuldigen. Er ist ja total betrunken.

Er ist so wenig betrunken wie sie. Er nimmt kein Wort zurück. Clavé soll sich mit ihm schießen.

Zum Teufel, er muß doch einsehen, was er seinen Kameraden für eine Schweinerei einbrockt! Bei der Untersuchung wird sich herausstellen, daß sie trotz des strengen Verbots hasardiert haben.

Es tut ihm leid. Aber zurücknehmen kann er nichts.

Clavé benimmt sich tadellos.

Nach allem Hin und Her sehen die Herren keinen andern Ausweg, als daß die beiden sich schießen. Die Vorbereitungen werden sofort getroffen. Das Duell soll am nächsten Morgen stattfinden.

Heydebrandt wirft sich auf seinen Strohsack und beschließt, wie ein Murmeltier zu schlafen. Ihm ist die Welt wieder eine Stätte geworden, in der er leben kann.

Aber ehe noch der Morgen graut, erscheint der Adjutant seines Regimentskommandeurs und ersucht ihn, mitzukommen.

Der Oberst von Bardeleben ist ein cholerischer kleiner Mann, und da man ihn aus seinem besten Schlaf geweckt hat, spuckt er schon im voraus Gift und Galle. Aber anderseits schätzt er auch Heydebrandt als Offizier.

Nachdem er sich deshalb vom Baß bis zur Fistel ausgetobt hat, gibt er ihm den guten Rat, schleunigst mit dem Adjutanten sich zu Clavé zu begeben und ihn wegen der besoffenen Geschichte um Entschuldigung zu bitten.

Heydebrandt weigert sich. Es wiederholt sich die gleiche Szene wie im Wirtshaus.

Schließlich brüllt der Oberst: Wenn der Herr Leutnant den Verrückten spielen will, wird er ihm entsprechend aufwarten. Ehe er das Duell zuläßt, wird er Heydebrandt in die Zwangsjacke stecken und nach Mitau ins Narrenhaus transportieren lassen.

Da bequemt sich der Bedrohte zu einem halben Geständnis. Den Vorwurf des Falschspielens hat er nicht wörtlich gemeint. Er wollte Clavé der Spionage bezichtigen. Er hat ihn bei einem heimlichen Gespräch mit einer jungen Dame belauscht —

„Der Name?"

Den Namen kann er nicht nennen. Es handelt sich um eine Dame vom baltischen Adel.

Wo das Gespräch stattgefunden hat?

Auch das kann er nicht verraten. Aber es handelte sich um Dinge von äußerster Wichtigkeit. Er bittet, so bald wie möglich vor Seine Exzellenz geführt zu werden. Ihm werde er alles enthüllen. Das junge Mädchen soll zu einem schändlichen Verrat mißbraucht werden. Er ist überzeugt, daß Yorck ihm aufs höchste dankbar sein wird, denn möglicherweise rettet er ihn aus der größten Gefahr.

Zweifellos, denkt der Oberst. Der Jsegrim ist ja auch grade der Mann, dem junge Mädchen gefährlich werden. Aber er ist doch sehr froh, daß er jetzt den Schlüssel zu dem rätselhaften Fall gefunden hat. Der junge Mann ist einfach eifersuchtstoll. Das kommt von dem unnatürlichen Leben.

Er schlägt nun einen mehr väterlichen Ton an. Heydebrandt soll sich nur nach Hause verfügen. Er muß aber das Ehrenwort geben, seine Strohhütte nicht zu verlassen.

Ob er denn morgen Seiner Exzellenz vorgeführt wird?

So bald wie möglich. Aber er muß bedenken, daß Yorck sein Quartier nach Mitau verlegt hat und viel unterwegs ist.

Aber seine Sache leidet keinen Aufschub.

Soll sie auch nicht. Sie wird prompt und aufs beste erledigt werden.

Sobald Heydebrandt draußen ist, notiert sich der Oberst, daß er heute noch zu ihm den Regimentschirurgus schicken wird. Der soll den Verliebten zur Ader lassen und ihm ein Purgiermittel geben. Zur Vorsicht wird ihm der Oberst auch noch einen Wachtposten vor die Tür stellen.

Der Teufel soll mich holen, denkt er, wenn dieser Stunk zu Seiner Exzellenz dringt. Er ist ein wackerer Mann, der Oberst. Dem Feinde gegenüber kennt er keine Furcht, aber vor dem Jsegrim hat er Angst wie ein Schuljunge.

*

Bald nach dem Besuch Macdonalds hat Yorck sein Quartier nach Mitau verlegt. Es befindet sich im Hause des geflüchteten Adelsmarschalls und ist wie immer miserabel. Die Fenster sind so klein, daß die Stuben nie hell werden, außerdem zieht's überall, und die Türschlösser schließen nicht.

Dieser letzte Umstand hat allerdings auch sein Gutes. Eines Morgens kommt Yorck nach Hause, die Tür ist wieder mal aufgesprungen, und er sieht vom Vorzimmer aus, wie ein französischer Offizier in den Papieren auf seinem Schreibtisch herumkramt. Der Franzose ist der Leutnant de Clavé.

Angesichts dieser Unverschämtheit will Yorck im ersten Augenblick zugreifen. Aber im nächsten besinnt er sich. Nach der Ordensgeschichte ist er noch auf ganz andere Dinge gefaßt.

Er räuspert sich nur ein bißchen, um nicht den Entrüsteten spielen zu müssen. Clavé ist von strahlender Unbefangenheit. Er trägt seine Meldungen vor. In der Hauptsache handelt es sich um ein Unternehmen, für dessen Leitung der Marschall den General Bachelu bestimmt hat.

Yorck erkundigt sich nach Neuigkeiten aus dem Kaiserlichen Hauptquartier. Der Marschall Ney hat einen neuen großen Sieg erfochten. Der Kaiser befindet sich in Wilna.

In Riga wird ein neuer Gouverneur erwartet. Weiß Clavé etwas über ihn?

Er hat von dem Gerücht gehört, aber Näheres ist ihm nicht bekannt.

Beim Abschied reicht Yorck ihm besonders freundlich die Hand. Bis jetzt hat er sich leider so wenig um ihn kümmern können, aber er hofft, das nachzuholen. Wenn der Herr Leutnant Zeit hat, begleitet er ihn vielleicht morgen auf einem Ritt zu den Stellungen. Clavé ist über die Ehre sehr beglückt.

Yorck hat sich in Intendanturberichte vertieft. Nach einer Weile meldet sein Adjutant, daß — er verschluckt sich unwillkürlich — daß eine Dame Seine Exzellenz zu sprechen wünscht.

Unter den Wolken

wohnen Millionen Menschen, die niemals erfahren würden, wie es in anderen Ländern, bei anderen Völkern und

über den Wolken

aussieht, wenn nicht Bilder ihnen diese Eindrücke vermitteln würden. Jeder erlebt und sieht jeden Tag unendlich viel Interessantes und jeder kann selbst davon Aufnahmen machen. Zur Tat das richtige Werkzeug: die NETTAR von Zeiss Ikon mit Gehäuseauslösung, Zweipunkteinstellung, Brillant- und Durchsichtssucher, eingebautem Selbstauslöser, Nettar-, Telma- oder Compur-Rapid-Verschluß und Nettar-Anastigmat oder Zeiss Tessar.

NETTAR 6×9 cm von RM 30.— bis RM 88.—

Bitte verlangen Sie den Sonderprospekt „In zwei Sekunden aufnahmebereit" vom Photohändler oder von der

ZEISS IKON AG. DRESDEN

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0484
gefördert durch Baden-Württemberg

Die ersten „Schnappschüsse" sind da:

KAMERA-KAMERADEN SENDET EURE FOTOSCHNAPPSCHÜSSE

an die Schriftleitung der Zeitschrift »Die Wehrmacht« Berlin W 8, Kronenstraße 37, „Kennwort: Schnappschüsse"

2 mal monatl. wird ausgewählt, veröffentlicht und honoriert:

20.- RM. für das beste Bild
10.- RM. für jedes weitere ausgewählte Bild

Nicht verwendete Abzüge können nicht zurückgeschickt werden. Die Entscheidung der Schriftleitung ist endgültig!

Jedes eingesandte Foto muß mindestens 6 x 9 groß, auf weißem, hochglänzendem Papier abgezogen sein und folgende Angaben auf der Rückseite aufweisen:

1. Apparat, 2. Film bzw. Platte, 3. Objektiv (Brennw.), 4. Blende, 5. Belichtungsdauer, 6. Wetter, 7. Name, Dienstgrad, Truppenteil u. genaue Adresse des Einsenders

SCHRIFTLEITUNG »DIE WEHRMACHT«

20.-RM.

Regiment weggetreten Zeiss Icarette 6x6, Agfa-Isochrom-Film, Ica »Novar Anastigmat« 1 : 6,8, Foc 7,5 cm, Blende 9, Belichtungsdauer 1/25 Sekunde, Sonnig, dunstig.
Tigges, Gefr., 3. Komp. I.-R. 79.

10.-RM.

Mittagsschläfchen. Zeiss Ikonta, Voigtländer Film 18° Din, Brennweite 1 : 4,5, Blende 16, 1/25 Sekunde, Sonnig.
W. Dieckmann, Gefr., 1. Komp. I.-R. 12.

*

„Unsere Kleinsten" – Die 4 Musketiere. Welti 24/36, Kodak Panotomik, Schneider Xenar 3,5, Blende 16, 1/100 Sek., helle Sonne.
Doetsch, Gefr., 9. Komp. I.-R. 104.

10.-RM.

York macht ein Gesicht, daß der Adjutant denkt, wenn ich die Dame wäre, würde ich auf das Unternehmen verzichten.

Was sie will?

„Das hat sie nicht gesagt."

Warum er oder der Oberst Röder die Person nicht abgefertigt hat?

„Sie behauptet, eine Meldung von größter Wichtigkeit für Euer Exzellenz persönlich zu haben."

„Soll eintreten. Wenn sie aber etwa wegen einer schwangeren Tochter kommt —"

„So sieht sie nicht aus."

Nein, wirklich, sie sieht nicht so aus. Aber wonach sieht sie eigentlich aus? Sie hat so gar keine auffallenden Merkmale unter dem schutenförmigen Hut und der mit grauem Pelz besäumten Enveloppe. Bemerkenswert ist höchstens ihre Reizlosigkeit und ihr schüchternes Auftreten, zu dem ihre angenehme und flüssige Redeweise in einem gewissen Gegensatz steht.

Ehe York sie noch fragt, hat sie ihn über ihre Person aufgeklärt: Wera von Tuschkewitsch, die Tochter des russischen Oberst von Tuschkewitsch aus Riga. Da ihr Vater im Feld ist, lebt sie bei ihrer Tante, der Baronesse Rosen auf Katherinenhof.

„Die Demoiselle wünscht?"

„Der Gouverneur von Riga, der General von Paulucci —"

„Der Gouverneur von Riga ist der General von Essen", unterbricht York sie.

„Er ist vor einigen Tagen abberufen worden, und an seine Stelle ist ihr Onkel, der Marquis von Paulucci, gekommen."

York weist auf einen Stuhl dem seinen gegenüber und setzt sich ebenfalls.

Ihr Onkel hat sie gebeten, dies Schreiben, das von außerordentlicher Wichtigkeit ist, an Seine Exzellenz persönlich auszuhändigen. Sie zieht aus ihrem Pompadour einen umfangreichen Brief hervor und legt ihn auf den Schreibtisch, da York keine Anstalten macht, ihn an sich zu nehmen. Er meint, für einen Russen sei Paulucci ein ungewöhnlicher Name.

Er ist Italiener, hat in jungen Jahren dem König von Sardinien gedient, ist aber schon unter dem Kaiser Paul in russische Dienste getreten. Durch seine Frau, die Schwester ihrer Mutter, ist Wera mit ihm verwandt. Übrigens ist der Marquis während seines Aufenthalts in Riga auch mit ihrem Vater, sehr befreundet gewesen.

York plaudert mit ihr über Sardinien, über Riga, über alles mögliche, als wenn der Vielbeschäftigte Zeit im Überfluß hätte.

Schließlich lenkt Wera vorsichtig wieder auf den Zweck ihres Besuchs hin, indem sie bemerkt, daß sie auch noch einige ältere Briefe ihres Onkels mitgebracht habe, falls Seine Exzellenz etwa an der Echtheit dieses Briefes zweifeln sollte.

„Aber durchaus nicht! Es bedarf gar keiner Beweise."

Immerhin legt Wera auch diese Briefe auf den Tisch.

Nur — fragt York — ob es nicht etwas unpraktisch sei, daß ihr Onkel sie als Mittelsperson gewählt habe? Es wäre doch viel einfacher gewesen, den Brief durch einen Offizier bei den preußischen Vorposten abzugeben.

Ihr Onkel hat das damit begründet, daß es an der ganzen Front von französischen Spionen wimmelt.

Das läßt sich hören. Und da sie sich gerade in Riga befand —

Nein. Seit Ausbruch des Krieges hat sie Katherinenhof nicht verlassen. Eine Bäuerin hat ihr den Brief gebracht.

„So? Daß dieser Schmuggelverkehr doch nicht abzustellen ist!"

Ob Seine Exzellenz den Brief nicht lesen will? fragt Wera mit schüchternem Lächeln.

„Selbstverständlich! Aber vielleicht hat es noch etwas Zeit. Gerade heute liegt so viel vor."

Wera blickt verlegen in den Schoß. Sie ist ohne Wissen ihrer Tante nach Mitau gefahren und muß heute abend die Antwort zurückbringen.

„Heute abend schon?" Nun ja, er versteht das. Eine junge Dame bleibt nicht gern über Nacht aus. Da muß er also wohl andere Sachen liegenlassen. Junge Damen gehen vor.

Ein kleines Lächeln streift sein strenges Gesicht, das aber bei der Lektüre des Briefs dem Ausdruck verlegenen Ärgers weicht.

Eine verflixte Geschichte! Er hat sein Französisch so gründlich vergessen, daß er nicht mal einen einfachen Brief lesen kann. Er muß seinen Generalstabschef holen.

Als er in dessen Bureau kommt, sagt er dem diensttuenden Adjutanten:

„Der Keller soll der Person nachgehen und über sie recherchieren."

Dann klärt er in kurzen Worten Röder über den Inhalt des Briefes und die Überbringerin auf. Sie macht ihm, er weiß nicht warum, einen verdächtigen Eindruck.

Während Wera, um ihre Aufregung zu meistern, sich die bevorstehenden Liebesfreuden ausmalt, lesen die beiden Herren den Brief. Paulucci führt eine noch verwegenere Sprache als der General von Essen. Nach einigen Schmeicheleien für York entwickelt er den Plan, daß er mit der gesamten Besatzung einen Ausfall machen wird, York soll sich zum Schein zur Wehr setzen, in Wahrheit aber zurückziehen. Bei der Ge-

FERODO

Hervorragende Bremswirkung!
Hohe Verschleißfestigkeit!

Montagefertige Beläge für alle Kraftfahrzeuge der Wehrmacht.

Bremsmaterial

Deutsche Ferodo-Gesellschaft
Töpken & Co.
Berlin-Marienfelde

Dem Feind keine Zeit lassen –

das bedeutet es, wenn Sie sich früh und abends die Zähne putzen. Die Fäulnisbakterien haben gar nicht Zeit, sich einzunisten, wenn Sie zweimal am Tage Ihre Zähne mit Nivea-Zahnpasta reinigen!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0485

gefördert durch
Baden-Württemberg

legenheit werden die Russen den Marschall in Stalgen überfallen und gefangennehmen. Der Zar ist bereit, zur Fortsetzung des Krieges mit Preußen ein Bündnis abzuschließen. Yorck wird gebeten, sich an einer bestimmten Stelle zwischen den Vorposten einzufinden.

Yorck erkundigt sich nochmals, wo Wera abgestiegen ist, und verspricht, ihr die Antwort so rasch wie möglich mitzuteilen. Gegen vier Uhr soll sie nochmals vorsprechen.

*

An diesem selben Morgen geht der Posten vor der Strohhütte des Leutnants von Heydebrandt auf und ab. Beim Hingehen denkt er: Schweinebraten mit Sauerkohl . . . und beim Hergehen denkt er: Sauerkohl mit Schweinebraten . . . Das vertreibt ihm die Zeit.

Manchmal sieht er durchs Schlüsselloch. Der Gefangene trommelt mit seinen Fingern auf den Tisch, rüttelt an seinem Stuhl. Einmal stürzte er sogar hinaus und fragte mit rollenden Augen, ob jemand gekommen sei? Aber da war der Posten gleich zur Stelle, das Gewehr im Anschlag.

Schweinebraten mit Sauerkohl . . . Sauerkohl mit Schweinebraten . . . Da kommt eine Zivilperson angeritten, steigt ab und bindet ihr Pferd an einen Baum hinter der Hütte. Beim Zurückkommen sieht der Posten, daß die Zivilperson weiblichen Geschlechts ist. Sie will stracks in die Hütte hinein, aber schon versperrt sein Gewehr ihr die Tür.

„Halt! Das gibt's nicht."

„Das gibt's nicht? Seine Kameraden besuchen den Herrn Leutnant doch auch."

„Das ist was anderes."

„Wieso? Ich habe die Erlaubnis vom Herrn Hauptmann. Ist der Herr von Borke Euer Hauptmann oder nicht?"

„Zu Befehl!"

„Na also! Warum sind Sie denn so grob?"

Und schon ist das Fräulein in der Hütte. Ein Sonnenstrahl fällt durch das Fenster auf sie. Sie steht ganz im Glanz.

Heydebrandt hält sich am Stuhl fest, und der Stuhl zittert in seiner Hand.

Auch er spricht kein Wort. Aber sein Atem stürmt, sein Atem drängt: Was bringst du? Sein Atem fleht: Enttäusche mich nicht! Sein Atem stockt: Warum sprichst du nicht?

Da fällt sie ihm um den Hals, und beide weinen wie Kinder und küssen sich.

Aber nachdem sie hinreichend salzige Küsse ausgetauscht haben, schüttelt sie ihre Tränen aus den Augen, schüttelt sich mit wahrer Wut, daß unter ihrem Dreispitz sich ihre Zöpfe lockern. Dann lacht sie:

„Ach, und im letzten Augenblick hatte ich noch solche Angst!"

„Du bringst die Rettung, Marlene?"

Sie nickt heftig. Aber nun sie ihm alles erzählen will, findet sie den Anfang nicht und stottert ungewiß.

Sobald sie Weras Namen nennt, schiebt er ihr den Stuhl hin, setzt sich auf die Tischkante und lauscht mit offnem Mund.

Marlene berichtet, wie sie nach der Trennung von ihm mehrere Stunden so aufgebracht war, daß sie überhaupt nichts denken konnte. Aber dann, als sie im Dunkel schlaflos lag, fiel ihr auf einmal ein, daß in der Nacht, als Heydebrandt sie belauscht haben wollte, ihre Tante einen Anfall von Magenschmerzen bekam. Marlene wollte Wera wecken, die aber nicht antwortete. Und ihre Kammertür war verschlossen, was früher nie geschehen war. Auch besuchte Wera jetzt häufig ihre Tante Liewen in Mitau und kam erst spät abends zurück. Schließlich entschloß Marlene sich, das Zimmer ihrer Kusine zu durchsuchen. Da fand sie nicht nur eine Dose mit den Initialen Clavés, sondern auch Briefentwürfe, aus denen unzweifelhaft hervorging, daß Wera sich für seine Zwecke mißbrauchen ließ.

„Und ich hatte dich in Verdacht. Oh, ich mit meiner blödsinnigen Eifersucht! Verzeih mir!"

„Nein, du mußt mir verzeihen! Denn wenn ich nicht so furchtbar wütend gewesen wäre, hätte ich die Wahrheit ja gleich entdeckt. Aber was machen wir jetzt?"

„Ich muß sofort nach Mitau zum General. Aber ich habe mein Ehrenwort gegeben, meine Hütte nicht zu verlassen."

„Aber wenn du dadurch Yorck rettest?"

„Gut. Ich wag's. Nur läßt der Posten mich nicht heraus. Der dämliche Kerl ist imstande und schießt."

„Da müssen wir uns was ausdenken. Warte mal!"

Sie schlägt die Beine übereinander und kreuzt die Arme. An ihrer gerunzelten Stirn und ihren glänzenden Augen kann man sehen, wie sich ihr Geist anstrengt.

Angetan ist sie wie ein Jägersmann mit einem grünen, in der Taille prall anliegenden Schoßrock und Beinkleidern, die in schwarzen Stulpenstiefeln stecken. Dem Dreispitz hat sie einen kleinen Klaps gegeben, wodurch er fester, aber auch noch schiefer das Rund der Zöpfe überdacht.

Er ist von ihrem Anblick wieder so begeistert, daß er den Zweck ihres Besuches beinah vergißt. Als sie ihre Handschuhe zusammenschlägt und sagt: „Ich hab's!" muß er ihr noch einmal um den Hals fallen, und seine heftige Umarmung verwandelt das blonde Nest in zwei ringelnde Schlangen.

Es hilft nichts. Sie muß ihre Zöpfe neu flechten. Um aber keine Zeit zu verlieren, entwickelt sie ihm zugleich ihren Plan.

„Er ist ein bißchen dumm", meint sie, „aber ich habe immer gefunden, wenn man die Männer überlisten will, ist das Dümmste das Beste. Also paß auf! Du stellst dich hinter der Tür auf, und sobald du einen Schuß hörst —"

„Willst du den Posten denn erschießen?"

„So schnell wie du bin ich nicht mit dem Erschießen bei der Hand. — Also sobald du einen Schuß hörst, stürzt du heraus, schließt hinter dir ab und jagst auf meiner Fatme davon, was die Riemen hergeben. Aber daß du mir sie nicht zuschanden reitest! Hast du alles verstanden?"

Nordseebad
Norderney
erwartet Sie!
Prospekt durch Kurverwaltung und Reisebüros

BOMBE
die Randfeuerpatrone des anspruchsvollen Sportschützen mit dem rost-u. erosionsfreien
NICORRO Zündsatz!
BOMBE
das gute DWM Fabrikat!
Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken A.-G.
Werk Karlsruhe i. B.

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:
KARSTADT
ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0486
gefördert durch Baden-Württemberg

Er nickt und wiederholt:

„Schuß — raus — abgeschossen — losgebraust."

Draußen bindet Marlene ein Körbchen vom Sattel ihres Pferdes und sagt zu dem Posten:

„Traurig! Traurig! Aber der arme Herr Leutnant ist wirklich recht krank."

Dabei tippt sie sich auf die Stirn. Der Posten nickt.

„Gestern bekam er eine schöne Portion Gänsebraten. Glauben Sie, er hätte sie aufgegessen? Kaum angerührt. Verrücktheit ist was Schreckliches."

„Ich wollte ihm ein bißchen was mitbringen. Aber er nimmt's doch nicht. Vielleicht kann ich's Ihnen lassen. Es sind ein paar Würste und eine Flasche Branntwein."

„Na meinetwegen, lassen Sie's da."

„Haben Sie ein Schnupftuch? Denn das Körbchen möchte ich wieder mitnehmen."

Der Posten zieht einen umfangreichen Lappen aus seiner Hosentasche.

„Sehr gut!" sagt Marlene. „Unter der Trauerfahne vermutet niemand so leckere Sachen. Aber ich gehe lieber damit in den Wald. Besser ist besser. Es gibt so viele Neidhämmel."

Während Marlene hinter den Bäumen kniet und mit dem Umpacken beschäftigt ist, schreit sie plötzlich:

„Posten, schnell! Schnell! Schnell!"

„Was gibt's denn?"

„Schnell! Schnell! Der Branntwein läuft aus. Geben Sie mir's Gewehr und stecken den Daumen in die Flasche. Ist das Gewehr geladen?"

„Und ob!"

Bums! kracht auch schon der Schuß, worauf Marlene schreiend tiefer in den Wald läuft. Der Posten hinter ihr her. Als er über eine Wurzel stolpert, wirft sie das Gewehr in ein Brombeergesträuch.

„Wo ist mein Gewehr?"

„Da!" schreit Marlene und zeigt in den Himmel.

„Wo? Wo? Daß dich der Donner —"

„Da in den Brombeeren."

Der Posten macht einen verwegenen Anlauf, prallt aber vor dem Dornengestrüpp zurück. Es bleibt ihm nichts übrig, als geduldig und vor Schmerzen fluchend sich Schritt vor Schritt vorwärts zu arbeiten. Marlene lauscht. Als sie auf der Landstraße Hufklappern hört, bricht sie wieder in ihr Jammergeschrei aus. Der Posten trinkt ärgerlich den Rest des Branntweins aus und packt die Würste in sein Schnupftuch. Den Korb bringt er Marlene, die sich von ihrem Schreck erst noch ein bißchen erholen muß.

Der Posten sieht durchs Schlüsselloch. Da er niemanden bemerkt, will er die

CANZLER

Beim Kampf der Wagen und Gesänge

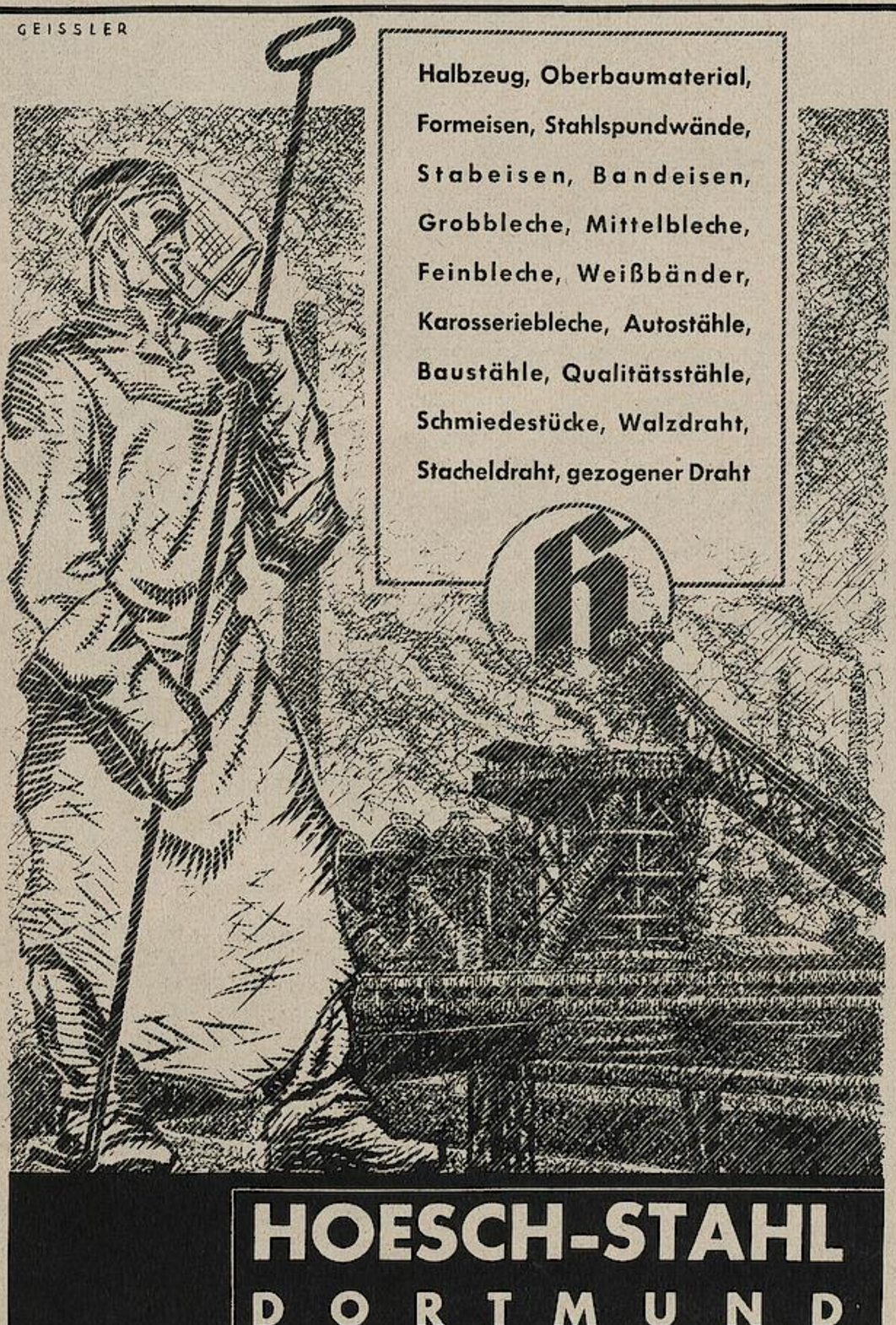
Ja, damals schon wurde das Letzte hergegeben, um als Erster durchs Ziel zu gehen. Und auch heute wird uns nichts geschenkt, wenn wir - im Sport, Beruf und Leben - an vorderster Stelle stehen wollen. Treten Sie den Anforderungen gerüstet entgegen! Sichern Sie sich vor Ihrem Feind: vor Müdigkeit, die Sie zur Unzeit überfällt! Schon zwei Tabletten werden Ihnen helfen:

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Schachtel RM. 0.90, mit Lecithin RM 1.35. In Apotheken u. Drogerien

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
Fernruf für Geschäftsleitung und Schriftleitung 16 39 18

GEISSLER



Halbzeug, Oberbaumaterial,
Formeisen, Stahlspundwände,
Stabeisen, Bandeisen,
Grobbleche, Mittelbleche,
Feinbleche, Weißbänder,
Karosseriebleche, Autostähle,
Baustähle, Qualitätsstähle,
Schmiedestücke, Walzdraht,
Stacheldraht, gezogener Draht

HOESCH-STAHL
DORTMUND

Fernsprechkabel mit Pupinspulen

Felten & Guilleaume Carlswerk
Act.-Ges. Köln-Mülheim

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
G.E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0487
gefördert durch Baden-Württemberg

Hütte betreten, findet aber die Tür verschlossen. Das beruhigt ihn. Offenbar hat sich der Gefangene, wie er das öfter tut, aufs Bett gelegt.

Er marschiert nun wieder auf und ab, indem er denkt: die Weiber sind doch zu dumme Luder... Zu dumme Luder sind die Weiber...

Marlene bleibt noch eine Weile sitzen, dann sagt sie:

„Nun denken Sie nur, mir ist mein Pferd davongelaufen."

„Da werden Sie wohl zu Fuß nach Hause gehen müssen."

„Adieu denn! Und seien Sie mir nicht böse."

„Och, warum denn?"

„Weil der auch davongelaufen ist... der Branntwein."

*

Wera bummelt durch die Straßen. Sie hat ja nichts zu tun, und es ist ein schöner Tag. In den Kolonnaden begegnet ihr Clavé. Er grüßt sie nicht, hört nur die hingeworfenen Worte: „Réponse à quatre heures."

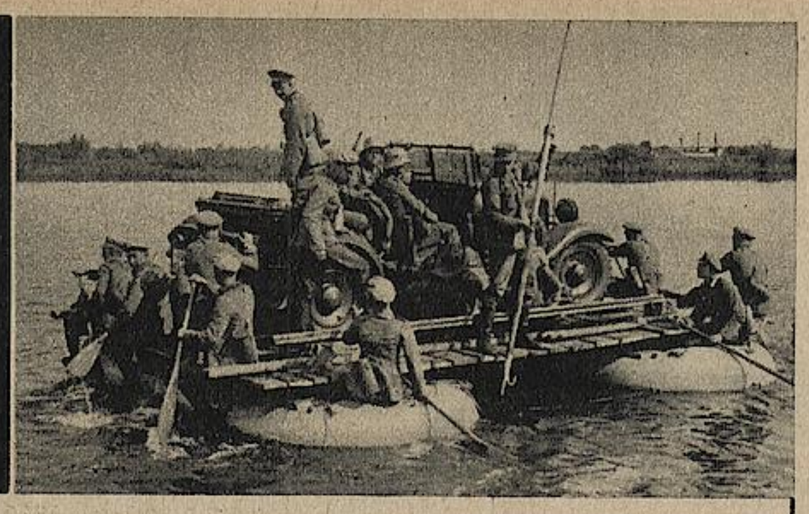
Unterdes tauschen Yorck und sein Generalstabschef ihre Ansichten über den Brief aus. Röder meint:

„Aus der Eile, mit der der Italiener die Verbindung aufnimmt, kann man schließen, wieviel den Russen daran liegt, Euer Exzellenz zu gewinnen."

Yorck nickt stumm. Er betrachtet nochmals den Brief, vergleicht ihn auch mit den früheren Briefen Pauluccis. Nicht das geringste Anzeichen läßt auf eine Fälschung schließen. Aber die Überbringerin selbst ist ihm verdächtig. Warum? Er findet keinen Anhalt. Schließlich denkt er ärgerlich: sie ist mir einfach zu garstig. Hätte sie ein gefälliges Äußere, würde ich weniger argwöhnisch sein.

Aber etwas warnt ihn immer noch, eine unbestimmte Witterung. Er sagt zu Röder:

„Ich denke, wir schicken den Brief einfach wieder nach Berlin, ohne ihn zu beantworten. Mögen die im Kabinett entscheiden. Schließlich ist es ja keine militärische, sondern eine politische Angelegenheit."



Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a
Fernsprecher: Jannowitz 7 5374 und 3301

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

AUER GASSCHUTZ
DEGEA A.G. (AUERGESELLSCHAFT) BERLIN O 17

12 saubere einwandfreie Durchschläge ....
ein klarer Beweis für die überlegene Durchschlagskraft und besondere Stabilität der neuzeitlichen Kleinschreibmaschine

KLEIN-URANIA
»DIE STABILE«
Verlangen Sie unverbindlich Druckschrift W für Bar- und Ratenzahlung!
CLEMENS MÜLLER AKTIENGESELLSCHAFT · URANIA-WERKE · DRESDEN

Alles nähere über Erma-Kleinkaliberbüchsen, Einsteckläufe und Scheibenpistolen durch den Fachhandel und unsere ausführlichen Prospekte.
Erma B. Geipel GmbH. Abt. Waffenfabrik **Erfurt 85**
Postfach 113/2

Kimme und Korn am Kompaß?

Ja natürlich, wenn man sich ernstlich im fremden Gelände zurechtfinden will. Da muß man einen bestimmten Punkt anvisieren können. Da braucht man ein so vollendetes Instrument wie den Busch-Marschkompaß. Er ist mit all den Schikanen ausgerüstet wie: Kimme und Korn, Winkelspiegel als Visierhilfe, drehbare Teilscheibe, leuchtender Richtungsweiser, durch Flüssigkeit gebremste Magnetnadel. Busch-Marschkompasse sind in jedem Fachgeschäft erhältlich. Auf Wunsch senden wir gern den 12seitigen illustrierten Prospekt kostenlos.

Busch
Marsch- u. Jungen-Dienst-Kompasse
von RM 3.75 bis RM 26.50
EMIL BUSCH A.-G. RATHENOW

Tafelbestecke schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! **Vetterlein**, Besteckfabrikation, Solingen 65

Graue Haare beseit. **Haaröl** od. Geld zur. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt A81 Bez. dw. 91a

Gebr. Godet & Co.
Berlin W 8, Charlottenstraße 55
Orden

Die S. & S. Selbstlade-Pistole

Kaliber 7,65 mm
Behörden-Modell, versagt nie, denn die allseitig geschlossene Form schützt gegen Funktionsstörungen. Die Waffe ist im geladenen und gespannten Zustand universell gesichert und im Augenblick der Gefahr ohne Entsicherungsgriff sofort schußbereit. Höchste Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit stempeln die Pistole zur vollkommenen Verteidigungswaffe. Unsere ausführlichen Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung
J. P. Sauer & Sohn, Suhl
Gewehrfabrik. Gegründet 1751

Alle Systeme für Wochenraten von RM 2.– an sehr preiswert
Katalog gratis
Germann KOPP Wiesbaden 567

Nicht-Raucher

In 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold Geringe Kosten. Prospekt frei. **E. Conert, Hamburg 21/54**

Bewährt und bevorzugt sind **DÜRKOPP** Fahrräder Motorfahrräder

Wenn Sie einen guten Marken-**Füllhalter** in kleinen Raten haben wollen, fordern Sie Katalog:
Schwarz & Wähner Füllhaltergesellschaft Hamburg 11, Slomanhaus W

SEIT 1819

MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0488
gefördert durch Baden-Württemberg

Seit über 50 Jahren kauft man schon im
Armeemarinehaus
Inh. **Deutscher Offizier-Verein**
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 24 . Fernspr.: 31 52 66
Uniformen u. Ausrüstungen aus eig. Werkstätten
Naturreine Weine aus eigenem Weingut!

„Aber werden Euer Exzellenz sich damit nicht den Zaren vergrämen?"

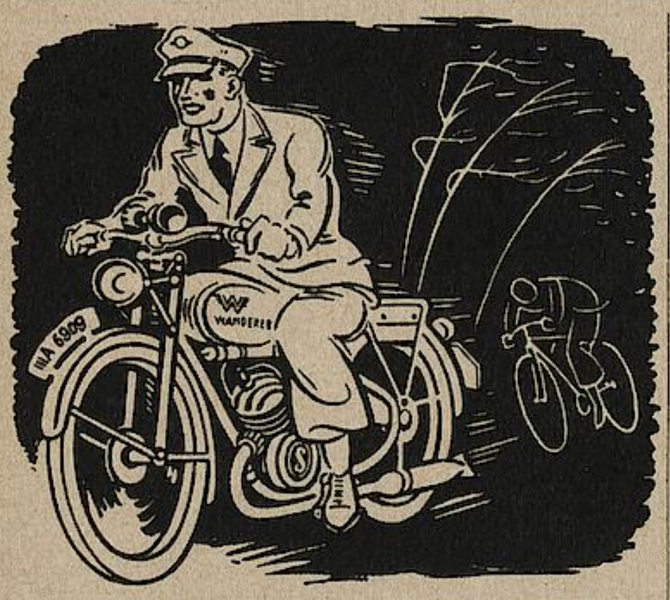
Yorck schweigt. Endlich meint er, die Entscheidung habe ja noch Zeit bis nach Tisch.

Das Essen verläuft ziemlich einsilbig. Nach aufgehobener Tafel zieht Yorck sich sofort in sein Arbeitszimmer zurück. Er grübelt und brütet.

Bei dem Brief Essens lag die Sache ganz einfach. Der wurde ihm von einem preußischen Offizier überbracht. Aber hier — eine unbekannte Frauensperson. Wieder spürt er den inneren Widerstand. Zum Teufel, denkt er, wohin gerät man, wenn man sich auf innere Stimmen einläßt. Alte Weiber mögen das tun.

Er läßt den Oberst kommen, der unterdes mit dem Geheimpolizisten gesprochen hat. Die Angaben der jungen Dame haben sich als richtig herausgestellt. Ihr Wagen steht im Hause der Baronin von Liewen, deren Nichte sie ist. Sie selbst wohnt auf Katherinenhof.

Yorck sagt: „Sie haben recht, Röder. Wir dürfen den Zaren nicht verstimmen. Wenn wir die ausgestreckte Hand nicht ergreifen, ist er imstande und macht mit Napoleon Frieden. Dann ist Preußen geliefert. Was der Kerl da von seinem Ausfall schreibt, und daß ich zum Feind übergehen soll, sind natürlich Tatarenideen. Sie verlohnen keine Antwort. Wir bitten zwecks Weiterführung der Verhandlungen um eine authentische Nachricht über die Absichten des Zaren. Am besten um einen eigenhändigen Brief. Schließlich bin ich auch zu einer mündlichen Aussprache bereit." (Fortsetzung folgt)



Pünktlich trotz Gegenwind

Wer auf einem WANDERER-Motorfahrrad zum Dienst fährt, braucht keine Hindernisse einzurechnen. Der kräftige, zuverlässige Zweitaktmotor des WANDERER-Motorfahrrades holt alle Zeitverluste, die beim Warten an Schranken usw. entstehen, wieder auf. Das WANDERER-Motorfahrrad hat die Vorzüge eines Motorrades und ist so handlich wie ein Fahrrad. Machen Sie einmal die Probe darauf. Jede WANDERER-Fahrrad-Vertretung läßt Sie gern einmal eine Strecke fahren. Das überzeugt Sie am stärksten. Wer keine Gelegenheit zu einer Probefahrt hat, verlange Druckschrift C 69.

Es gibt WANDERER-Motorfahrräder schon von RM **225.-** an

WANDERER-WERKE SIEGMAR-SCHONAU
bei CHEMNITZ

Aus der Uhrenstadt auf 5 Monatsraten

HERRENUHR
Nickel-Chrom, Leuchtzahlen
ANKERWERK 7 Steine
Staubschutz - **Unzerbrechl. Glas**

DAMENUHR
Goldauflage - 10 Jahre Garantie
Cyl.-Werk 6 Steine, Goldreliefzahlen
Staubschutz - **Unzerbrechl. Glas**

Jede Uhr mit Metallband Mehrpreis Mk. 2.50

Garantieschein - Geschenketui
Portofrei - Rückgaberecht

W. Krauth Postfach 461
PFORZHEIM 40

Bestellungen auf die „Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Riemann-Beleuchtungen
für Fahrräder und Kraftfahrzeuge
Das weltbekannte Qualitäts-Erzeugnis

Gegr. 1866
Herm. Riemann
Chemnitz 14 Cm

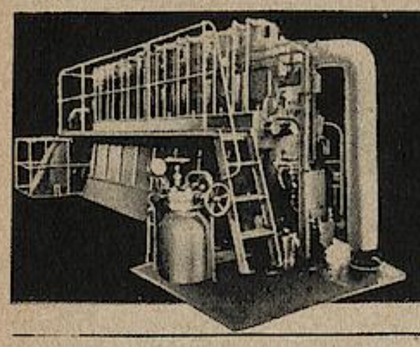
Scharf Ja!

„Der Wunsch, immer besser, immer bequemer zu knipsen, ist wohl so alt — wie die Kamera selbst. Jetzt gelang ein besonders glücklicher Wurf: „KODAK" JUNIOR 620 mit dem Auslöserknopf am Gehäuse. Wie sicher machen Sie jetzt Ihre Aufnahmen. Beide Hände halten den Apparat fest, nur der rechte Zeigefinger drückt leicht auf den Knopf. Da läßt sich sogar bei längeren Moment-Aufnahmen das Stativ entbehren — die Gefahr des Verwackelns ist normalerweise ausgeschaltet.

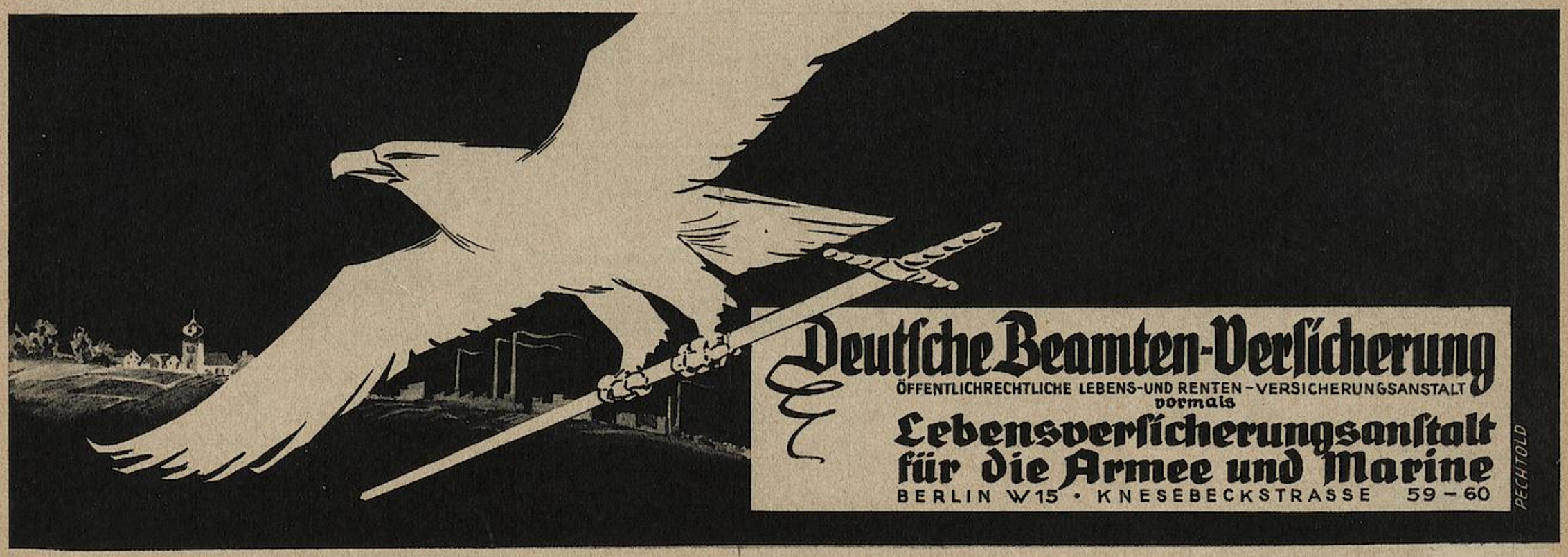
Kodak Junior

„Kodak" Junior 620
(Format 6x9) mit „Kodak" Anastigmat f. 7,7, eingebautem Selbstauslöser und Rahmensucher, elegant verchromt **RM 33.-**

AHRLÉ



M·A·N – DIESELMOTOREN
für Dauer- und Bereitschaftsdienst
MASCHINENFABRIK AUGSBURG-NÜRNBERG A.G., WERK AUGSBURG

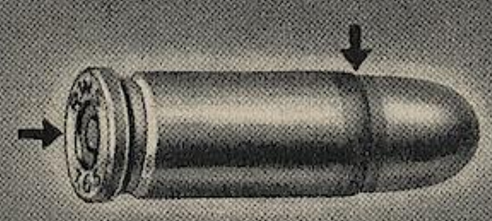


Deutsche Beamten-Versicherung
ÖFFENTLICHRECHTLICHE LEBENS-UND RENTEN-VERSICHERUNGSANSTALT
vormals
Lebensversicherungsanstalt für die Armee und Marine
BERLIN W 15 • KNESEBECKSTRASSE 59–60

PECHTOLD

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0489
gefördert durch Baden-Württemberg

OELDICHTE PISTOLENPATRONEN SINOXID R W S



mit der **roten** Abdichtung bürgen für einwandfreie Funktion einer jeden Pistole.

RHEIN.-WESTF. SPRENGSTOFF-ACTIEN-GES. NÜRNBERG

Ramie
ist die reißkräftigste Pflanzenfaser

Ramiegarn findet daher vielseitig Verwendung in der

TEXTIL- UND TECHNISCHEN INDUSTRIE

Schwarzwald-Nähzwirn ist hergestellt aus Ramie

Erste Deutsche Ramie-Gesellschaft

Aufschließung der Rohstoffe / Kämmerei / Spinnerei / Zwirnerei
Färberei / Ausrüstung / 3000 Gefolgschaftsmitglieder / 3 Werke
Größte Ramiespinnerei der Welt

Emmendingen / Baden

50 JAHRE EMMENDINGER RAMIE (1887—1937)

Bestellungen auf die illustrierte Zeitschrift „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

DR. CASSIRER & CO. A.G.

KABEL

FÜR ALLE WEHRMACHTSZWECKE

BERLIN-CHARLOTTENBURG

Motorfahrrad RM 148.-
Frontantrieb Außenlötung Beleuchtung

Stricker-Herrenrad gelötet . . RM 36.-
Drei-Sparrenrad mit Fr R.Br RM 29.-
Katalog kostenlos
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Schieß- u. Ehrenpreise
G. Grünwald,
Berlin-Wilmersdorf,
Augustastraße 5
Katalog gratis

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2.58
1/4 kg Stolz M. 1.13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1.04
1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl.

Musik-Instrumente?
Dann **Wilh. Kruse**
Markneukirchen Nr. 90
u. Klingenthal Sa.
Das Haus für Volks- und Hausmusik.
Dann
Bezug von hier bringt den Beweis: In Güte GROSS und klein im Preis.

Künstlerkatalog frei!

Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
für immer durch
TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 E2

Prismen-Feldstecher
f. Militär, Luftschutz, Wehrsport.

Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.
DR. WÖHLER
Optische Fabrik, Kassel 18

Vertrauen gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flache

Armbanduhr für Herren oder

für **Damen.**
Ich liefere Ihnen dieselbe zu **15.-** *auf Teilzahlung in*
5 Raten
Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Doublé oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit ***Garantieschein*** *und vom* ***Uhrmacher*** *genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.*

Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

Wirkungsvolle Werbung durch eine Anzeige in der Zeitschrift „Die Wehrmacht"

DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen
Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht
Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!

DRÄGERWERK · LÜBECK
Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg

Dressierte
Schäferhündin
a. Körzucht stammend, 2¾ Jahr alt. Als Melde- oder Schutzhund geeignet, zu verkaufen Preis 160.— RM.
Olbrich, Ltn. d. R.
Birkhagen, Kr. Glatz

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München G 402
Alpenrosenstr. 2

KAFFEE
Bremer Qualitäten
Mk. 2.10, 2.20, 2.30, 2.40
1½ kg fr. Haus Nachn.
Weiteres lt. Preisliste
Schneider & Müller
Bremen 69 b
Wiederverk. Sonderl.

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,— M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis.
Triepad-Fahrradbau
Paderborn 108

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0490
gefördert durch
Baden-Württemberg

5 Dinge brauch' ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:

Persil · Henko · Sil · iMi · ATA

P 177 c

PHÄNOMEN BOB

mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges. gesch.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung
von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

Losungswort: ASMÜ SPORT

Ertüchtigung und Lebensfreude überall — ob Sie wandern oder im Auto hinausfahren, ob Sie baden oder Tennis spielen, ob Sie das Wochenend genießen, auf die Jagd gehen oder eine Reise „tun". Alle aber, vom anspruchsvollsten Bergsteiger bis zum kleinsten Jungsportler, müssen tadellos gekleidet und gerüstet sein; verlangen Sie deshalb zu eigenem Nutz und Frommen den sehr interessanten und reich bebilderten Sommer-Sportkatalog kostenlos und unverbindlich vom

WELT-SPORTHAUS SCHUSTER MÜNCHEN 2 M ROSENSTRASSE 6

Die „ASMÜ"-Erzeugnisse sind höchst preiswert. Der Versand erfolgt in alle Welt!

Ein neues Fahrrad?

Ja!

Aber **Miele**

Zu haben bei den Verkaufsstellen für Miele-Fahrräder.

„OSTA" Qualitäts-Kaffee

1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Foto

Jede gute Marken-Kamera
mit 1/5 Anzahlung
Rest bis 10 Monate
Beratung · Tausch Gelegenheiten
5 Tage Ansicht
Katalog „Photo-Berater" kostenlos
PHOTO-
GÜNTER
HANNOVER 80

Panzerkreuzer Hindenburg

Ersuche meine Kriegskameraden, die damaligen Obermatrosen Hey und Klimmeck, um frdl. Angabe ihrer Anschriften. **E. Mietzker, Bergfelde,** Hertastr. 60 (Niederbarnim)

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten!

Briefmarken-
Zeitung kostenlos
Dr. Otto Hindrichs
Münster i. W., Engelstr. 15

Tornisterrahmen, eschene Zeltstäbe u. Heringe liefert
Anton Findeisen
Holzwfbk., Leubsdorf Sa.

Werke - 6 Steine - mit Garantieschein

Für nur **Mk. 14.—** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Achenbach

Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H., Weidenau/Sieg
Postfach 134

Schrauben Muttern

spezial Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen - W.
(Rhld.)
Telefon - Nr. 2502

Ein guter Werber ist eine Anzeige in der illustrierten Zeitschrift „Die Wehrmacht"

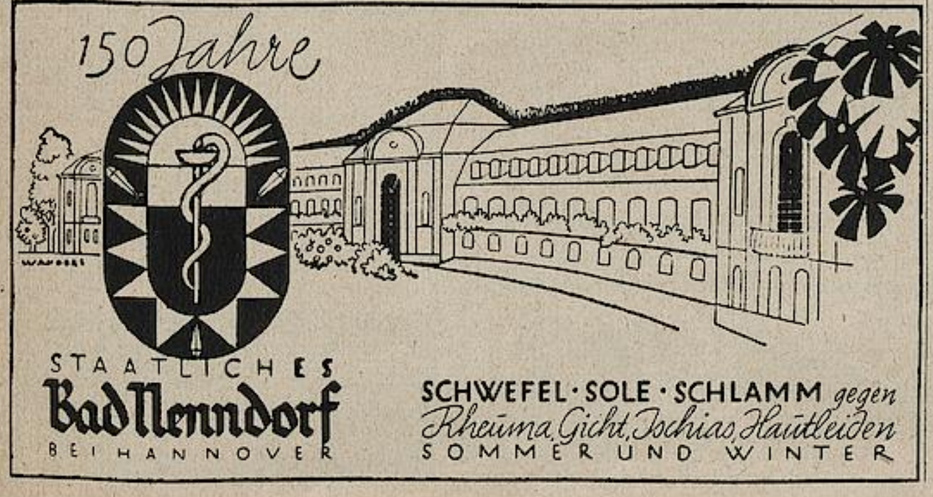
„Wehrmacht"-Anzeigen - Erfolganzeigen

Darmstadt

Die Großstadt im Walde
mit dem herrlichsten Gelände für Ihr Eigenheim
AUSKUNFT: STÄDTISCHES VERKEHRSAMT DARMSTADT

Wäschezeichen
auf Stoff gedruckt
garant. waschecht
50 St.-.45 100 St.-.75
u. 10 Papiernamen
Arbeitsschürzen
mit Tasche Stck. -.94
Hemden
für Uniform & Zivil
Aß Wäschefabrik
A. Soldner
Rothenburg o. T. w
Vertreter gesucht

Porzellan Kristall Bestecke
nur deutsche Wertarbeit
12 Monatsraten
Katalog kostenlos
Badische Besteckges Marquis & Co. K. G.
Mannheim 15



MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A.N.

AN DIE MAUSER-WERKE A.-G., OBERNDORF/NECKAR
Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser-K. K.-Büchsen näher informieren und erbitte Ihre Drucksachen K 490 und Bezugsquellennachweis

Name: .....

Ort: ..... Kreis: .....

Straße: .....

Bitte deutliche Schrift

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0491
gefördert durch Baden-Württemberg

3 x kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Während des Krieges wurden auch einige Schwestern des Lazaretts in Köln, Abschnitt X, mit Auszeichnungen für besondere Verdienste belobt. Nach Beendigung der Feier traten die Pflegerinnen mit ihren Ehrenzeichen in die Säle, um ihrem Dienst nachzukommen. Sanitätsunteroffizier Klein fühlte sich bemüßigt, auch uns durch eine kleine Rede darauf hinzuweisen und beendete seinen Vortrag mit den Worten: „Wir alle wissen es den Schwestern zu verdanken und besonders jetzt, wenn sich unsere Blicke in Zukunft auf ihre Brust lenken, weil da ein Medaillon oder ein Orden oder ein Kreuzchen oder sonst was hängt!"

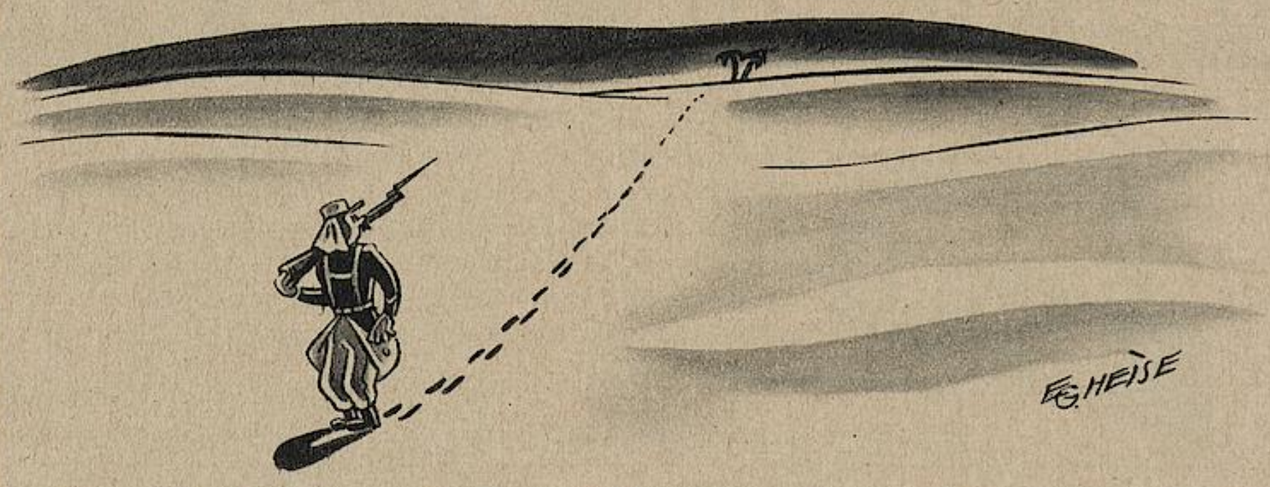
*

Der Einjährige Baron E . . . bemüht sich im Schweiße seines Angesichts am Querbaum. Da entfährt es dem Unteroffizier: „Sollte man es für möglich halten? Da haben Ihre Vorfahren sämtliche Kreuzzüge mitgemacht, und Sie bringen nicht einmal drei Klimmzüge fertig!"

*

Zwei Soldaten sehen auf der Straße, wie ein Pferd vor einem Automobil scheut, und der Jüngere fragt nach dem Grunde.

„Ja", sagt der Ältere in belehrendem Tone, „die Pferde sind meist gewöhnt, zu sehen, daß ein Wagen von Pferden gezogen wird, und wenn sie nun von selbst ankommen, erschrecken sie. Ich wette mit dir, wenn du auf der Straße sehen würdest, wie ein Paar Hosen auf dich zukommen, du würdest auch scheu werden!"



Ich weiß doch aber ganz bestimmt, daß er »Rechts schwenkt, Marsch« gesagt hat!

Zeichnung: E. G. Heise

Der Michel wird fürs Heer gemustert. Er möchte brennend gern dazu, aber seine mäßig große Gestalt ist fast noch etwas unter der Grenze des Zulässigen. Die Musterungskommission ist sich über den Fall noch nicht ganz einig. Der Stabsarzt aber, dem der frische Bursche gefällt, will ihm gern helfen und erklärt deshalb: „Er ist zwar noch etwas klein, hat aber Gliedmaßen, die im Verhältnis zu seinem übrigen Körperbau ziemlich groß sind. Er verspricht also, noch zu wachsen."

Dankbar blickt Michel den Stabsarzt an, flüstert diesem aber dann doch zu: „Bestimmt versprechen kann ich's aber nicht!"

*

Unteroffizier: „Sagen Sie, Müller, wo sind Sie eigentlich zu Hause?"

„In Berlin, Herr Unteroffizier!"

„Und wo sind Sie zur Schule gegangen?"

„In Heidelberg!"

„Menschenskind, da haben Sie aber alle Tage einen weiten Weg machen müssen!"

Ein Kohlendampfer liegt mit beschädigter Schraube im Hafen. Im Laufe der Verhandlungen mit den Mannschaften gelang es dem „Alten", einen biederen Holsteiner namens William für das schwierige Amt des Tauchers zu überreden. Dem Holsteiner wird eingebläut, daß er dreimal an der Signalleine ziehen muß, wenn er hochgeholt werden will. Nun wird das Frontglas befestigt, und William verschwindet.

Nach fünf Minuten wird dreimal an der Leine gerissen, die Mannschaft zieht William aus dem Wasser heraus, das Frontglas wird abgenommen, und alles fragt neugierig nach dem Ergebnis der Untersuchung. Statt zu antworten, sagt William: „Ick hew't schao glieks secht, ick wull dat Glas da nich hebben. Wenn ick unner Wooter so recht tofaoten wull un wull nu in 'ne Hänn speen, dann spee ick gegen dat verdammte Glas un kun nu nich kieken!"

*

„Wie heißen Sie?" fragt der Unteroffizier den „Neuen".

„August Globig!" antwortet der Mann.

„Was heißt das, Sie »globen«? Sie müssen doch wissen, ob Sie August heißen!"

*

„Habe heute beinahe deinen Vater getroffen!"

„Wieso beinahe?"

„Na, ja. Dein Vater ist doch Dienstmann Nummer 23, und Nummer 22 ging vor mir mit einem Koffer!"

HA-HA-HA

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Großer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

Klingers Weinstuben
Rankestraße 26
KÜCHE VON WELTRUF

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 UHR TANZTEE
alles zusammen
Nur 1.– Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
atlantis
BEHRENSTRASSE 52-54

Die Original Bauernschänke in Berlin
zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 66 Telefon: A 2 4261

Was wäre ein Bummel durch Berlin ohne den Besuch der originellsten Tanzstätte
Wallenchen
Holzmarktstr. 72

FISCHER
AM BAYERISCHEN PLATZ
(früher Offizierskasino Döberitz)
Die Gaststätte der Gesellschaft
Speyerer Straße 18 Tel. B 6 0183

Renn-Termine 8. Mai – 4. Juni

9. 5.	Hoppegarten	Kisasszony-Rennen
		Botschafter-Rennen – Modenrenntag
13. 5.	Hoppegarten	Fels-Rennen – Graf-Ferry-Rennen
15. 5.	Karlshorst	Rosenberg-Jagd-Rennen
		(3 Flach-, 2 Amateur-Rennen)
17. 5.	Hoppegarten	Henckel-Rennen – Chamant-Rennen
23. 5.	Karlshorst	Jagd-R. der Vierjähr. – 3 Flach-R.
27. 5.	Karlshorst	Goßler-Jagd-R., Agl. II – 3 Flach-R.
30. 5.	Hoppegarten	Jubiläums-Renntag
	(70J. Union-Cl.)	Jubiläums-Preis, 1. Start der Zweijähr.
3. 6.	Karlshorst	Heeres-Jagd-R. – Germania-Jagd-R.

Besucht die
Loreley
am Zoo
Kantstr. 8
Wein, Weib, Gesang

Jeden Tag Qualität Dralle Zahncreme Rasiercreme

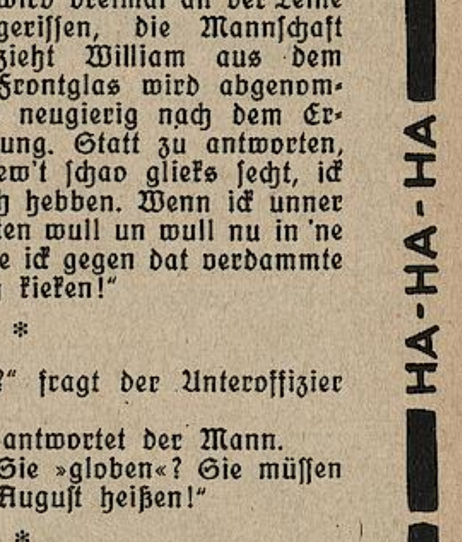
W 8131
Bart scheint von Tag zu Tag härter zu werden.
Jetzt muß endlich mal Kaloderma-Rasierseife her!

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-MUSIK

»HYGIEA« STAUBSAUGER
BIEDERMANN & CZARNIKOW
Fabrik für Metallbearbeitung
Berlin SO 36
Eisenstraße 106-107 / Tel.: 68 96 46

Putzzeug-Kontrolle ist genau und schnell
Hat jeder seinen Putzschrank beim Schrankapell.
Putzkasten
zum Aufbewahren von Bürsten, Gelsen, Nähzeug, 2- u. 3teilig.
40 000 verkauft
Kleiderbügel, Frühstücksbrettchen, Bürsten
Verlangen Sie Muster
F. P. Müller & Co. Eichstätt (By)
Vertreter gesucht

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!
Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen Briefsteller: „Briefe, die Eindruck machen", 888 S., in Ganzleinen gebunden, RM. 4.– portofrei (Nachnahme RM. 4.35). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das richtig gewählte Wort bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!
Buchversand Gutenberg, Dresden-S. 371



Stets gut gelaunt
seit wir diese praktischen und vor allem so
preiswerten Gummimäntel aus Haagen tragen.
Machen auch Sie einen Versuch!
Eleg. Damen-Mantel
aus gutem, marineblauem Satin mit wasserdichter Gummierung, flotte Form, Größe 38–46 Stück 14.20
Flotter Herren-Mantel
schöne Slipon-Form, aus Wollkaschmir, mit guter Gummierung, erstklassig verarbeitet, Größe 44–54 Stück 23.50
Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück!
Lassen auch Sie sich diese schönen Mäntel bald kommen, oder verlangen Sie kostenlos und unverbindlich unseren Webwaren-Katalog.
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 269 (Baden)

Wundlaufen Fußbrennen Schweißfuß
Präservativ Krem
Gerlach's Gehwol hilft!
Dose -.45, -.63, -.90 Pfg.
In allen Apotheken und Drogerien

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0492
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Skat-Aufgabe

(deutsche und französische Karten)

Ein eigenartiges Spiel!

Hinterhand H hat ein Nullouvert Hand mit folgenden Karten: Eichel (Kreuz) 7, 8, 9, 10; Grün (Pik) 7, 8, 9; Rot (Herz) 7, 8, 9.

Vorhand V hat einen Grand-Hand mit folgenden Karten: Eichel Unter (Kreuz Bube); Grün Unter (Pik Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel Daus, König (Kreuz As, König); Grün Daus, König (Pik As, König); Rot Daus, König (Herz As, König); Schellen (Karo) 7.

Vorhand V spielt aber keinen Grand; er beweist, daß er auf dieses Blatt ebenfalls ein Nullouvert gewinnt.

Fragen: Welche Karten lagen im Skat, welche Karte zieht er an?

Bei richtiger Lösung werden Sie finden, daß Vorhand V dieses eigenartige Spiel gewinnen muß.

Der Verbindungsbuchstabe

1. Knall, 2. Barbe, 3. Paß, 4. Kauf, 5. Tell, 6. Wünsche, 7. Chlor, 8. Fes, 9. Roß, 10. Erz.

Die obenstehenden Wörter sind mit den unten alphabetisch geordneten zu je einem Hauptwort zu verbinden, und zwar mit Hilfe eines Verbindungsbuchstabens. - Bei richtiger Lösung nennen diese Buchstaben, fortlaufend aneinandergereiht, den Ort eines deutschen Sieges 1870.

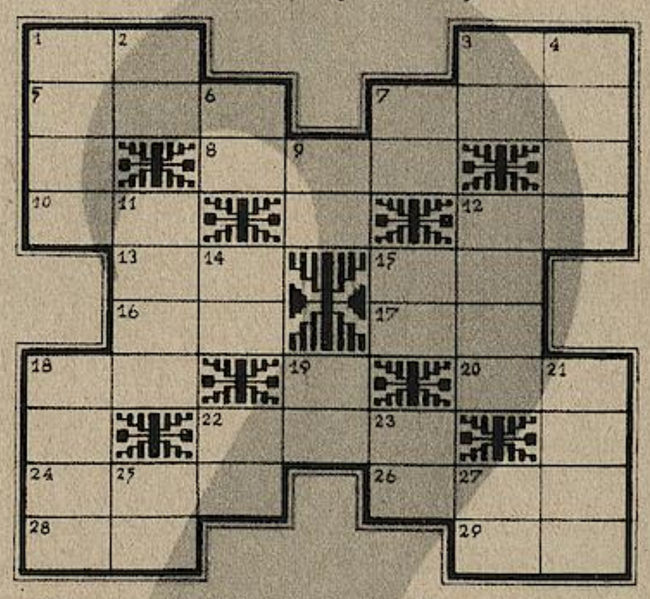
As - Ertrag - Form - Gier - Ina - Kappe - Reisen - Rute - Rum - Tag

Wörtergliedern

Lab, Rad, Orale, Man, Neun, Ruhe, Stift, Erda, Mensch, Neid, Eros, Manen, Acht, Quartier.

Die obenstehenden Wörter sind fortlaufend und ohne Änderung ihrer Buchstabenfolge in sechs Wörter von anderer Bedeutung umzugliedern. - Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben, fortlaufend gelesen, den Gegner Friedrichs des Großen bei Liegnitz.

Silben-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Sprengkörper, 3. portugiesischer Entdecker, 5. Winterkurort am Ligurischen Meer, 7. deutsche Hochschulstadt, 8. europäische Hauptstadt, 10. Bibelgestalt, 12. Wärmespender, 13. europäische Hauptstadt, 15. abgeschlossener erblicher Stand in Indien, 16. Gedicht, 17. Gestalt aus der Oper „Tiefland", 18. südamerikanische Geldeinheit, 20. Ausruf des Staunens, 22. aromatisches Kraut, 24. geographischer Begriff, 26. Staat der Vereinigten Staaten, 28. Waffe, 29. Osteuropäer.

Senkrecht: 1. Steinfrucht, 2. Königreich am Himalaja, 3. Liebhaber, 4. Heilmittel, 6. französischer Schriftsteller, 7. Frauenname, 9. Grünfläche, 11. musikalische Bezeichnung, 12. italienisches Wirtshaus, 14. nordischer Komponist, 15. Wasserfahrzeug, 18. Kreislauf, Umlauf, 21. japanische Hafenstadt, 22. sportliche Übung, 23. Himmelskörper, Mehrzahl, 25. Stadt auf Rügen, 27. Abschiedswort. 101

Leicht

Leer, das es halb in sich hat,
Wünschen wir hier unserm Blatt.

Auf ein Wort

Ich seh' sie bei Gewehren,
Doch niemals bei Geschützen.
Sie ist in guten Lehren,
Die sie als Inhalt nützen,
Und willst du was verzehren:
Sie wird darinnen sitzen!

Silbenkette

de - de - ja - ja - li - li - ly - ly - nar - nar - ra
ra - te - te - til - til - ven - ven - wal - wal

Aus den obenstehenden Silben sind 10 zweisilbige Hauptwörter zu bilden, und zwar soll die Endsilbe des ersten Wortes zugleich auch Anfangssilbe des zweiten sein usw., so daß die Wörter bei richtiger Lösung eine geschlossene Kette bilden.

Bericht

Zur Kur geht Mutter jetzt im Mai,
Lebt durch die Rente sorgenfrei.
Das Schüttelwort sind Karl und Fritz
Beim Regiment in Döberitz.

Auflösungen aus Nummer 12

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Glut, 4. Bari, 7. Richthofen, 10. Oran, 11. Mai, 12. Elan, 14. Bor, 15. Ras, 16. Erde, 18. Uri, 20. Alle, 21. Schliessen, 22. Ahle, 23. Ehre.
Senkrecht: 1. Gras, 2. Liederbuch, 3. Thomas, 4. Bon, 5. Rennreiter, 6. Inka, 8. Tran, 9. Hai, 13. Ia, 14. Briese, 16. Erle, 17. Wasa, 18. Uli, 19. Bene, 20. Ale.

Silbenkette: Gewehr, Wehrkreis, Kreisler, Lerche, Chemie, Miere, Rega, Gage.

Sinnspruch im Versteck: Ein Krieg ist köstlich gut, der auf den Frieden dringet.

Zitat zum Zerlegen: 1. Elbing, 2. Maß, 3. Messe, 4. Innung, 5. Eis, 6. Husten. - Emmich.

Sinnspruch aus Silben: Leben atmet nur der Kampf der Kräfte.

Schachaufgabe: 1. Tf4-f3 Th1-f1 2. Tf3-c3 (droht 3. Sb5-d4 m.) Da1 x c3 3. Sb5 x a7 m. 1. . . . Da1-g7 2. Tf3-f6+ Dg7 x f6 3. Sb5 x a7 m. oder 2. . . . Sg8 x f6 3. Sb5-d4 m. 1. . . . Th1-e1 2. Tf3-a3 (droht 3. Sb5 x a7 m.) Da1 x a3 3. Sb5-d4 m. 1. . . . Da1-g1 2. b2-b4 (droht 3. Sb5 x a7 m. und 3. Td5-d6 m.) Dg1 x b4 3. Sb5 x b4 m. 1. . . . g6-g5 2. Tf3-f5 (droht 3. Td5-d6 m.) 3. Sb5 x a7 oder Sb5-d4 m.

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. - Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, Eingang in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage 1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer" RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)

Buchversand Gutenberg **Dresden-U 371.**

Die weltberühmte **HOHNER** gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben **LINDBERG** Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. **MÜNCHEN** Kaufingerstraße 10

ff. Fisch-Delikatessen ca. 25 Gabelrollmops ca. 10 Brather. o. K., je 1 Dos. Delikateßh., Kronsard. ff. Kaviar, 5 Dos. Heringe i. verschiedenen delikaten Tunken. **Alles beste Markenware,** prima Qualität, ca. 5 kg-Paket, frei Verp. ab Bremen **RM. 4.-** Firma Carl Brinkmann, Bremen 1/44

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU, ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Briefsteller für Liebende! Die Kunst Briefe zu schreiben, die Eindruck machen, zeigt Ihnen dieses Buch. Preis RM. 1,25 portofrei gegen Voreinsendung - Nachnahme RM. 1,70. Bücherkatalog gratis! **Schmidt-Verlag, Mühlhausen** Thür. 11

M. Fleck & Sohn
HAMBURG 11
Rödingsmarkt 1

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh

nun schon? Wollen Sie sich denn einfach mit dieser Plage abfinden? Sie meinen, es gibt kein richtig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Silphoscalin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Silphoscalin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimwidrig, sondern es versorgt die angegriffene Schleimhaut mit Gerüst-, Aufbau- und Panzerstoffen gegen die schädlichen Reize und dient ihr so als wirkliches Heilmittel. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten und Kranken erprobt und anerkannt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabletten RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift S 101 v. Dr. phil. nat. Strauß*

Waschechte Namenszettel f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

Kaufe bar und spar!
Billige aber zuverlässige Uhren

m. Garantiesch. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück.
Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36stünd. Ankerwerk, vernick. M **1.90**
Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 Goldränder . . . M. **2.30**
Nr. 5. **Besseres Werk,** flache Form. M. **3.40**
Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergold. **4.90**
Nr. 6b. Dto., stoßsicher **6,40,** besseres Werk **7.40**
Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . M. **2.60**
Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4 —
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse Für Damen, mit Ripsband . M. **5.90** Für Herren, viereckige Form. M. **6.90**
Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr,** ½stündl. Kuckuck rufend M **2.50**
Weckeruhr, gutes Werk. M **1,70** Nickelkette -.25. Doppelkette, vergoldet, M. -.70. Kapsel M. -.25.
Nr. 612 **Monogramm-Siegelring** für Damen od. Herren, 18 kar. vergold., einschl. Monogramm M. **1.10**
Nr. 614. **Siegelring,** 8eckige Platte, M. **1.30**
Nr. 2803. **Siegelring,** moderne Form. **1,40**
Freundschaftsring -.90
Trauring, Doublé **1,20**
Doublé-Ring mit Simili M -,**80**
Als Ringm. Papierstr. eins. - Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog gratis u. unverbindlich
Fritz Heinecke, Braunschweig Abt. 49

Jhr Gebiß sitzt fest beim Essen Sprechen Husten

durch Bestreuen mit **APOLLOPULVER** Packung 5,4 RM in Apotheken und in Drogerien **GEO DÖTZER** Pharm. Fabrik Frankfurt/M

FOTO
1. 200seitiger Führer (auch alle Markenkameras),
2. Gelegenheiten-Liste (Fundgrube),
3. Bunte Photohefte **kostenlos.**
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größt. Foto-Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA MÜNCHEN-F 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Erst das Gefühl, daß der Abzug immer gleichmäßig weich und an der gleichen Stelle den Schuß bricht, erst diese sichere Gewißheit gibt dem Schützen die Ruhe zu höchsten Schußleistungen. Die Funktion des Abzuges kann also noch so ruhig ausgezielte Schüsse zerreißen . . oder zu Rekordleistungen führen. Dann muß er allerdings so präzis, so weich wie ein WALTHER-Abzug brechen. Frag' doch einmal den Meisterschützen - er hat bestimmt eine WALTHER-KKS-Büchse, von der er immer wieder freudig und stolz sagt: Nur einmal WALTHER probieren — und dann nur noch WALTHER schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. - Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich - erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Lößner seit 1862
Gute Uhren
BERLIN, POTSDAMER STR. 5
AM POTSDAMER PLATZ

Flechten Furunkel Hautausschlag Schuppenflechte
Durch welch einfaches Mittel ich und viele überraschend schnell völlige Heilung fanden, **schreibe ich Ihnen umsonst.** Mittel nur d. Apoth. **Ed. Müller,** Plantagenbesitzer, **Hirschfelde Sachsen.**

Inserieren bringt Gewinn

Russen Schwaben vernichtet garantiert
Kontra-Kammerjäger
Amtl. gepr., anerkannt Dose RM. 2,80 = 300 qm d. Apothek., Drogerien oder Alleinhersteller
Gg. VOGGER GEISENFELD

Beinverkürzungen Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Elg. Pat. Gegr. 1908 **EXTENSION.** Frankfurt a. Main-Eschersheim

Abstehende Ohren verleihen d. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie **„Rectodor"** an u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,** ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.

vorher — 1 Minute später

Schröder-Schenke Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0493
gefördert durch Baden-Württemberg

Haben Sie den fotografischen Blick?

Meister der Fotografie haben ihn. Sie können aber ebenfalls künstlerische Aufnahmen machen. Das helle Mattscheibenbild der Rollei hilft Ihnen und berät Sie wie ein unsichtbarer Fotolehrer!

Rolleiflex
Rolleicord

die Spiegelreflexkameras mit dem sprechenden Sucherbild

Prospekte durch den Fotohandel oder
Franke & Heidecke, Braunschweig

Wir empfehlen:

Unsere Brennstoff-Tankanlagen, unsere Brennstoff-Tankwagen- und Tankwagen-Anhänger aus Eisen und Aluminium, unsere in der Welt bekannten Schwelmer Eisenfässer

Schwelmer Eisenwerk Müller & Co. Aktiengesellschaft, Schwelm/Westfalen

Die Betreuung
der Wehrmachts-Angehörigen erfolgt durch
unsere seit über 50 Jahren bestehende
Abteilung: Wehrmacht und Polizei

ALLIANZ UND STUTTGARTER VEREIN
VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT
Stuttgart-S Uhlandstraße 5-7

Ein großer Heerführer

ZUM TODE DES GENERALS DER ARTILLERIE VON GALLWITZ

General der Artillerie Max v. Gallwitz ist kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres in Neapel gestorben. In Würdigung seiner großen Verdienste erhielt er nach dem Willen des Führers ein Staatsbegräbnis. In diesem als Soldat, Mensch, Heerführer und Gesamtpersönlichkeit wahrhaft bedeutenden Manne haben wir — das ist überall neidlos anerkannt worden — einen unserer allerbesten militärischen Führer zu sehen, dessen Wirken und Leisten unbestritten geblieben ist. Den Krieg kannte er schon von 1870 her, als er, 18 Jahre alt und kriegsfreiwilliger Kanonier, gegen Frankreich marschierte. Dann folgte eine glänzende Friedenslaufbahn, die ihn über den Generalstab ins Kriegsministerium führte, in dem er Abteilungschef und Direktor des Armee-Verwaltungs-Departements war, um dann das Kommando der 15. Division in Köln zu erhalten. Als höchster Waffenvorgesetzter der Feldartillerie hat er in waffentechnisch außerordentlich wichtiger Stellung das leisten können, was ihm, wenigstens in Friedenszeiten, führertechnisch versagt blieb. Und man beschäftigt sich oft genug mit ihm: einmal heißt es, er solle Kriegsminister werden, ein anderes Mal wünscht man ihn an der Spitze der Deutschen Militärmission in der Türkei zu sehen. Er lehnt ab. Statt seiner geht Liman v. Sanders dorthin.

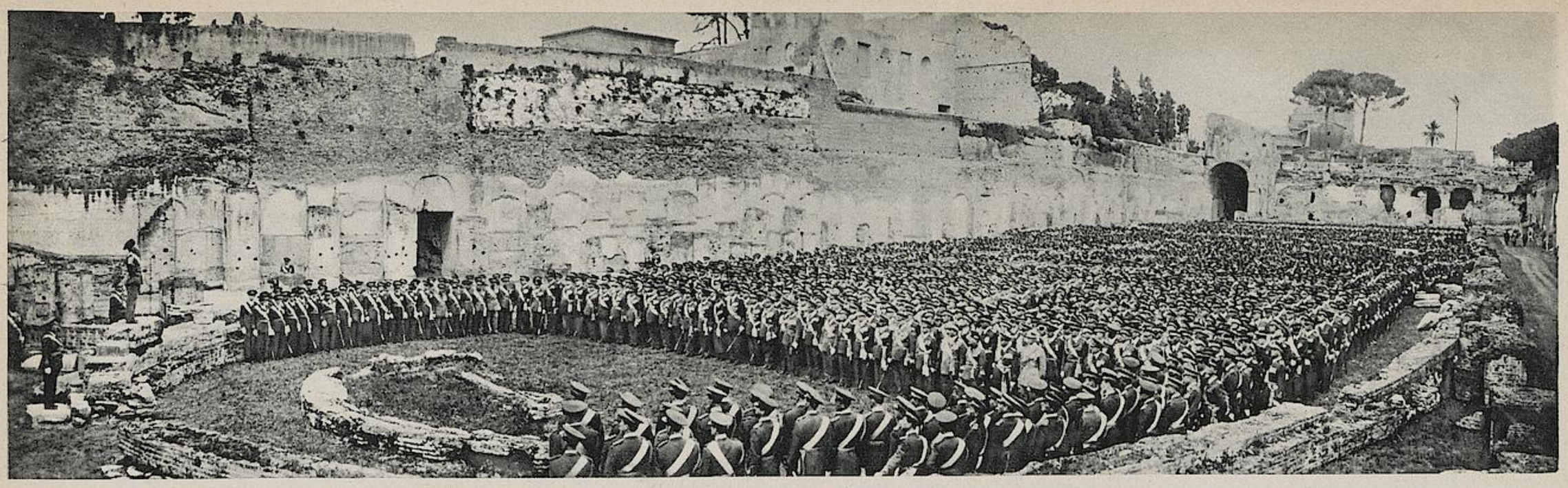
Dann kam der Krieg. General der Artillerie v. Gallwitz wurde Kommandierender General des Garde-Reservekorps. Bei der Eroberung der belgischen Maasfeste Namur bewies er zum ersten Male sein Führerkönnen. Dann kam er nach dem Osten, kämpfte in der Masurenschlacht und in Polen und führte seit Februar 1915 eine nach ihm benannte Armeegruppe (die spätere 12. Armee) im südlichen Ostpreußen. Mit ihr durchbrach er im Sommer 1915 die starken russischen Narew-Stellungen und folgte den Russen in unaufhaltsamem Vorgehen 700 Kilometer weit in die litauischen Sümpfe. Durch Verleihung des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub ausgezeichnet, wurde General der Artillerie v. Gallwitz Ende September 1915 zum Balkan gerufen, um hier den Oberbefehl der 11. Armee zu übernehmen. Mit ihr hat er seine Aufgabe, im Ueberschreiten der Donau und Save den größten Flußübergang der Weltgeschichte zu bewältigen und Serbien zu erobern, glänzend gelöst. Im März 1916 holte ihn General v. Falkenhayn nach Verdun, wo er das Kommando auf dem westlichen Maasufer übernahm. Vier Monate später schickte ihn Falkenhayn an die Sommefront, wo er neben dem Oberbefehl über die 2. Armee mehrere Wochen auch die ihm in einer Heeresgruppe unterstellte 1. Armee führte. Und im Dezember 1916 berief ihn Ludendorffs Vertrauen wieder nach Verdun, wo es dem französischen General Nivelle gelungen war, der 5. Armee, an deren Spitze er jetzt trat, eine schwere Niederlage beizubringen. Hier ist General v. Gallwitz — seit Ende 1917 Ritter des Schwarzen-Adler-Ordens — bis Kriegsschluß geblieben, zuletzt noch vom unmittelbaren Oberbefehl über die 5. Armee entbunden und auf die seinen Namen tragende Heeresgruppe (5. Armee und Armee-Abteilung C) beschränkt, die bis zum Waffenstillstand unaufhörliche Angriffe gewaltig überlegener amerikanisch-französischer Massenangriffe aushalten mußte.

Bei Betrachtung der Fronten und Frontabschnitte, an denen General v. Gallwitz kommandiert hat, ergibt sich unter Hinzuziehung der Zeitpunkte seiner verschiedenen Berufungen, daß er immer dorthin geholt wurde, wo ein großer Schlag geplant war (Narew und Serbien) oder wo es „brannte" (Verdun, Somme und wieder Verdun). Er hat sich überall als die richtige Persönlichkeit an richtiger Stelle erwiesen. Gewiß hätte er 1918 gern eine der Angriffsarmeen — er war der Ansicht, daß Deutschland schon 1917 im Westen offensiv werden mußte — geführt, aber er mußte sich auch zu bescheiden. Immerhin hatten ihm sein überlegenes Führergeschick, sein scharfblickender, abgeklärter und vorurteilsloser Verstand, seine mit ruhigem Abwägen gepaarte Verantwortungsfreudigkeit, seine Vielseitigkeit wie auch sein offenes und gerades Wesen ein solches Ansehen in allen Kreisen verschafft, daß es kaum eine wichtige Stellung gibt, für die er nicht als Anwärter genannt worden wäre. Mehrfach gehörte er zu den durchaus ernsthaften Anwärtern für die Kanzlerschaft des Reiches, man wünschte ihn als Lebensmitteldiktator, als Kriegsminister, und nicht wenige sahen in ihm die geeignete, erfahrene und begabte Persönlichkeit für den Posten des Generalstabschefs. Nun, General v. Gallwitz blieb bis zuletzt Armeeführer im Westen, aber zweifellos hätte er als starke, sichere und gefestigte Persönlichkeit in allen jenen Stellungen Hervorragendes geleistet.

Ende Oktober 1918 wurde er mit General v. Mudra nach Berlin berufen, um hier dem Kriegskabinett Vortrag zu halten über die militärische Lage und die Aussichten weiteren Kampfes. Er riet wie Mudra zum Durchhalten und gab damit einen guten Rat, der schlecht befolgt wurde . . .

Hanns Möller-Witten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0494
gefördert durch Baden-Württemberg



Appell der in Rom zusammengekommenen Fliegeroffiziere vor dem Duce im Palatin

10000 italienische Fliegeroffiziere vor König Victor Emanuel und Mussolini

Mussolini verleiht dem Sohn eines in Abessinien gefallenen Offiziers einen Orden. Wenn der gefallene Soldat einen Sohn hinterläßt, erhält dieser die Auszeichnung, sonst wird sie der Witwe verliehen.

König Victor Emanuel überreicht dem Sohn des Duce, Bruno Mussolini, der sich als Fliegeroffizier im abessinischen Feldzug verdient gemacht hat, auf der Piazza Venezia eine neue Fahne für sein Regiment

Bild links: Mussolini mit Angehörigen von in Abessinien Gefallenen

Alle Aufnahmen: Servizio Fotografico dell'Aeronautica, Rom

LENICET-WUND-U. KÖRPERPUDER

verhindert **Wundlaufen** und übermäßige **Schweißabsonderung**

auf Märschen, bei Felddienstübungen und im Manöver

Dr. Rudolf Reiss, Rheumasan- u. Lenicet-Fabrik, Berlin NW 87 We

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0495

gefördert durch Baden-Württemberg

L 3049 1/6

DER 1. MAI
in der Reichshauptstadt

Nationalfeiertag des deutschen Volkes:

Am Morgen Kundgebung der Jugend. Unser Bild zeigt die Ankunft des Führers und Reichskanzlers im Olympischen Stadion. Gleichzeitig geht die Führerstandarte hoch. Mittags großer Staatsakt im Lustgarten, an dem die Musikkorps des I.-R. 67, des A.-R. 23, der Luft-Nachrichten-Ersatz-Abteilung II 12, der Fliegerhorstkommandantur Gatow, eine Kompanie der Wachtruppe Berlin mit Musikkorps und Spielleuten und eine Kompanie des Wachbataillons der Luftwaffe teilnahmen. Abends: Fackelzug und Großer Zapfenstreich

Das nächste Heft

bringt interessante Darstellungen über

Frankreichs

Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe

Aufnahmen: Günther Pilz (3), Scherl (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Buchhandlung, Verlag und Versand Ludwig Jernegg, Wien 6, Theobaldgasse 19. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. I. 1937: 223 921. Auflage dieser Ausgabe: 270 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: 163918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0496

gefördert durch
Baden-Württemberg